
AR
DAS INTERNATIONALE MILITÄRMAGAZIN
2,50 M
6/90
DDR-Literatur
KIOSK
digital aufbereitet und kostenlos
Putschversuch
oder Volksaufstand?
MfS intern
Ju-52 über Dessau
JUNI
17
1953
Historie · Technik · Stories · Sport


Bild: Jürgen Plietz

INHALT

ZUR SACHE

Geehrter Herr Jens Mamzer in Rostock 25!

Sie beginnen Ihren Brief an uns mit einem Hauch Ironie: „Da wir uns doch bald mit der BRD vereinigen", schreiben Sie – und legen los: „Richtet sich die NVA ganz nach der Bundeswehr, oder will sich die Bundeswehr auch ein wenig nach der NVA richten? Wie sieht es dann aus mit unserem unverwechselbaren Stahlhelm und mit unseren Uniformen? Und was geschieht mit unserer Feldausrüstung?" Und Ihre letzte Frage berührt mich wie die besorgte Mahnung eines guten Bekannten: „Falls sich unsere Armee mit der Bundeswehr vereinigt, gibt es dann trotzdem noch die AR, oder disponiert ihr dann um?"
Zur Sache: Ihre Befürchtung, Herr Mamzer, AR vermöchte es, sich den Hals zu verrenken, verstehe ich. Schließlich wären wir nicht die ersten, die, unter den gegebenen politischen und kommerziellen Bedingungen marktwirtschaftlichem Druck ausgesetzt, ihren aufrechten Gang vergessen würden – und ihr Gesicht. Dies aber wollen wir nicht. Wir möchten bleiben, was wir über dreieinhalb Jahrzehnte unserer Leserschar immer sein durften: informative, kritische und unterhaltsame, vielen vieles bringende Begleiter im Leben und in einem Informationsbereich, dessen Bedeutung weltweit wachsen wird. Das besonders in einer Zeit, die den meisten Menschen nicht nur hierzulande fühlbare Unsicherheit beschert. Dies wiederum – so läßt uns ein Wort des dänischen Schriftstellers Martin Andersen Nexö bedenken – „ist an sich recht angenehm, die Welt wird größer, das Leben mannigfaltiger". Und weil wir solcher Mannigfaltigkeit gewachsen sein wollen, müssen wir uns dem stellen, in bester Absicht disponibel sein. Sonst bleiben wir auf der Strecke.
Nun war ja vor einem halben Jahr tatsächlich die Perspektive von Nationaler Volksarmee und Bundeswehr in einem „deutschen Bundesheer" angedacht und an die Öffentlichkeit gebracht worden. Zur Unzeit, meine ich. Denn es entsprach weder den Befindlichkeiten der Bundeswehr noch denen der NVA, die – immer noch nicht erholt von ihrer Akzeptanz- und Identitätskrise – erst wieder und gerade jetzt zu sich selbst und im Zuge einer vom ganzen Volk der DDR mitgetragenen Militärreform zu annehmbarer Sinngebung und ehrlicher Pflichterfüllung finden muß.
Erinnern wir uns: Es waren doch keine Bundeswehrsoldaten, sondern NVA-Angehörige, die vor Monaten noch vor fremden Häusern um Einlaß baten. Das März-Heft des westdeutschen Wehrmagazins „loyal" sprach von Hunderten, die „privat" irgendwo zwischen Werra und Rhein an Kasernentore klopften, „insgeheim den Gedanken im Kopf, die Uniform der NVA gegen die der Streitkräfte der Bundesrepublik zu tauschen". Angebliche Gründe der „insgeheimen" Job-Sucher: Mit dem Einheitssozialismus vom Schlage der SED sei moralisch, politisch und wirtschaftlich „kein Staat" zu machen gewesen. Weil sie aber „trotzdem gerne Soldat sind ..., schauen sie gespannt auf die Möglichkeiten, die sich eventuell in der Bundeswehr bieten". Mit solch landesknechtischer Denkart ist freilich auch kein Staat zu machen. Und überhaupt – „die Möglichkeiten" sind derzeit in der Tat gering. Nicht nur, weil „niemand zuverlässig zu sagen weiß, was für Männer das sind, die sich da bewerben"; derAutor des Kommentars tippte auf „verkappte Kommunisten" und gestand, solche könne sich die Bundeswehr in ihren Reihen nicht leisten. Ein deutliches Wort, das zu respektieren ist. Denn was die Bundeswehr da stört, ist kein Problem der DDR-Streitkräfte. Wir üben uns schließlich seit November vergangenen Jahres in parteienpolitischer Toleranz, die uns ganz gut bekommt. Außerdem wäre hier zu fragen: Warum erst aufwendig vereinen, was ohnehin kaum eine prosperierende Perspektive besitzt? Aber das Beispiel zeigt auch dies: Obgleich beim „Bund"

wie bei der „Fahne" Deutsch die mütterlich-vertraute Umgangs- und Befehlssprache ist, beherrschen ziemlich verhärtete Gegensätze noch immer die – räumlich gesehen enge – Nachbarschaft der beiden Armeen. Dennoch kann und wird der von Volksmehrheiten gewünschte und von beiden Regierungen eingeleitete deutsch-deutsche Annäherungsprozeß um uns Soldaten keinen Bogen machen. Auf welche Weise wir uns näherkommen könnten, ist fortgesetzt zu überlegen. Und erste Kontakte auf Ministerebene lassen hoffen: Auf Besseres als jenes Anschluß-Rennen, das die große der kleinen deutschen „Schwester" aufzunötigen perfekt versteht. Ich meine, die deutsche Einheit hat ihren Preis, ihn sollten wir zu angemessen gleichen Teilen tragen. Und ich finde, da wäre es angebracht, daß sich die NVA – ohne ihre Verbündeten im Stich zu lassen – beileibe nicht ganz, aber ein bißchen schon nach der Bundeswehr und diese – ohne aus ihrer NATO-Rolle zu fallen – sich ein wenig nach der NVA ausrichtet. Ob, wann und wie dies machbar wird, ist schwer zu sagen. Es gibt geeignete Ausgangspunkte, zwei würde ich so sehen:
In ihrem jeweiligen Selbstverständnis haben Volksarmee und Bundeswehr zeit ihres Bestehens dazu beigetragen, den Frieden im Nachkriegseuropa nicht nur schlechthin zu erhalten, sondern ihn zu stabilisieren. Und beide Armeen – ob sie sich das eingestehen oder nicht – verfügten bislang über Feindbilder. Wie anders wäre Abschreckung denn zu begründen? Und zunächst wäre nichts dringender, als diese Bilder zu begraben. Die NVA bemüht sich darum im revolutionären Schwung des Mauersturzes. Der hatte sie sogar verschiedentlich zu Streiks und die Truppe insgesamt an die Schmerzgrenze ihrer Einsatzbereitschaft gebracht. Ob sich hiervon allerdings die ebenfalls reformbedürftige Bundeswehr eine Scheibe abschneiden möchte, ist zu bezweifeln.
Und wie würde Bonn wohl reagieren, brächte Ost-Berlin das Ende der allgemeinen Wehrpflicht in die deutsche Einheit ein? Eine heikle Frage zu einem umstrittenen Problem, das unsere Volkskammer wahrscheinlich noch in diesem Jahr als Antrag auf dem Tisch haben wird. Sollte er das Votum einer überzeugenden Parlamentsmehrheit erhalten – der Stahlhelm der Nationalen Volksarmee, lieber Herr Mamzer, bliebe davon vorerst noch unberührt wie unsere Uniformen und alles Gerät, das zur Feldausrüstung verteidigungsfähiger Streitkräfte gehört. Denn ich vermute, die NVA wird uns noch ein paar Jahre erhalten bleiben, nämlich solange die Militärorganisationen der NATO und des Warschauer Vertrages existieren.
Ob es aber dereinst in einer Republik Deutschland nur eine einzige Armee geben wird, oder ob in einem gesamteuropäischen Sicherheitssystem Regionalstreitkräfte auf Länderbasis wirken oder anderes Sicherheit garantiert – ich vermag es ebensowenig vorauszusagen wie jeder seriöse Beobachter der Szene. Und was die AR betrifft? Ich meine, sie wird es auch künftig geben – vornehmlich aber den Fragen der Abrüstung und Konversion gewidmet und somit einmal nicht mehr mit den Problemen militärisch bewahrter Sicherheit befaßt. Es gibt ja noch mehr, das die Menschheit bedroht und wogegen vorzugehen ist. So gesehen hoffen wir, mit unserem Magazin vor den Lesern und auf dem Markt bestehen zu können. Zum Schreiben hat sich nunmehr auch eine recht nüchterne Hausaufgabe gesellt: Wir müssen rechnen lernen.



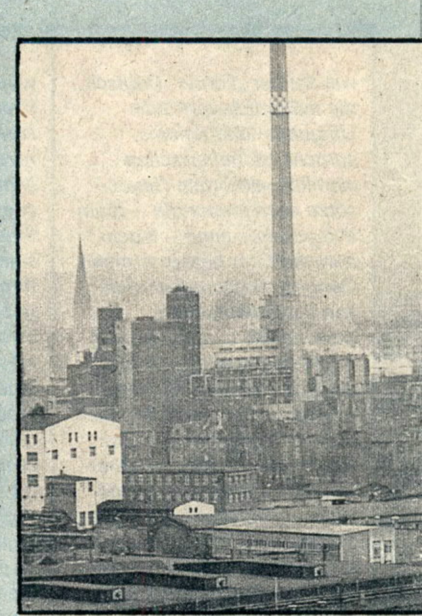
Ihr Oberstleutnant

Redakteur

Tante Ju kam zurück

Gut sechzig Jahre ist es jetzt her, daß Ingenieur Ernst Zindel in der Dessauer „Junkers Flugzeugwerk A. G." seine Vorstellungen zur Konstruktion der einmotorigen Ju 52 auf das Reißbrett brachte. Das Flugzeug entsprach dann auch wie vorgesehen den Bedingungen einer rentablen Luftfrachtbeförderung und konnte dank seines robusten Fahrwerks auf Behelfsflugplätzen starten und landen. Dennoch blieb der erhoffte Verkaufserfolg für die Dessauer Flugzeugbauer aus. Aber die Erkenntnisse mit dieser Maschine halfen bei der Konzeption einer dreimotorigen Version, die mit der größeren Triebwerkzahl gleichzeitig eine höhere Flugsicherheit gewährleisten konnte.

Im wesentlichen konnten dafür die Tragflügel und der Rumpf der Ju 52 übernommen werden. Als



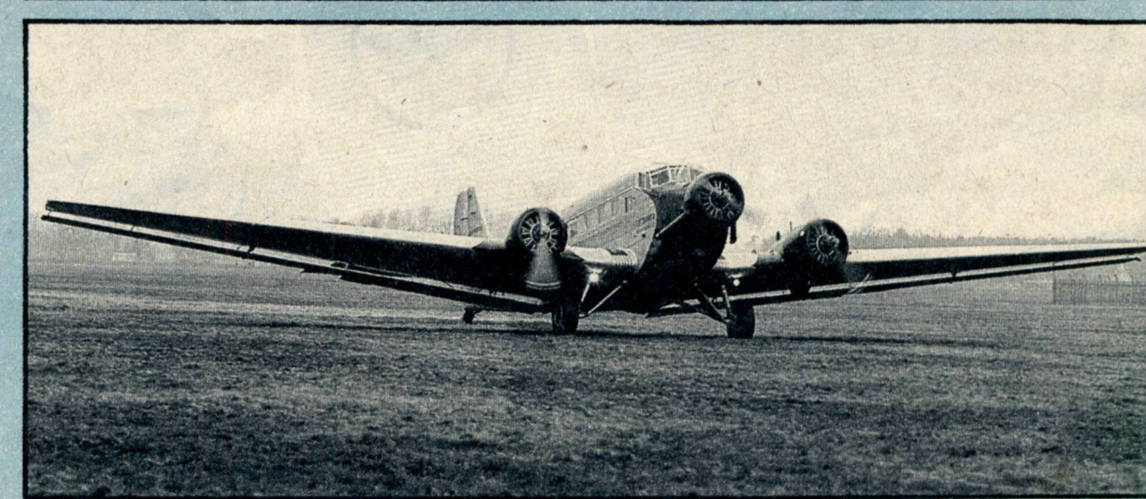


Passagierflugzeug bot die Kabine 17 Fluggästen Platz und verfügte über eine Warmluftheizung. Außerdem waren ein Stauraum für Reisegepäck, ein Waschraum und eine Toilette an Bord.

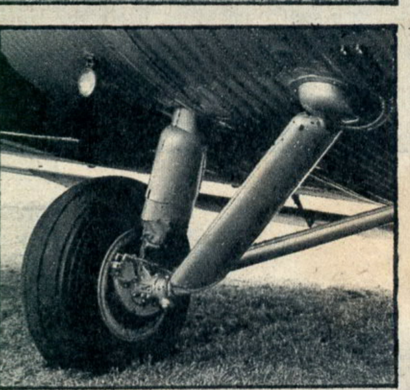
Das neue Flugzeug war als erstes serienmäßig mit dem Junkers-Doppelflügel zur Auftriebserhöhung ausgestattet. Außerdem war eine Flügel-Nasen-Warmluftenteisung eingebaut. Die 2000 Liter fassenden Treibstofftanks wurden in den Flügeln elastisch aufgehängt, so daß auch bei Fahrwerksbruch während der Landung die Tanks nicht beschädigt wurden und damit keine Brandgefahr bestand.

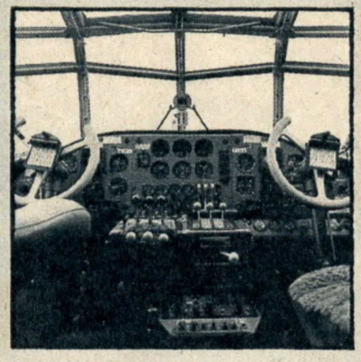
Der erste Prototyp einer Ju 52/3m flog im Februar 1931. Und bereits ab Mai 1932 erhielt die „Deutsche Luft Hansa A. G." ihre ersten Maschinen dieses Typs und stellte











sie in Dienst. Bereits nach kurzer Zeit war die Ju 52/3m das Erfolgsflugzeug aus Dessau. Sie wurde 1937 auf allen Kontinenten von mindestens 27 Luftverkehrsgesellschaften eingesetzt. Zu dieser Zeit bestand auch der Luft-Hansa-Flugzeugpark zu 85 Prozent aus diesen Ju. Seit ihrer Indienststellung war die Zahl der durch technische Gründe verursachten, damals durchaus nicht seltenen Außenlandungen auf ein Fünftel zurückgegangen. Jene bewußt einfache Konstruktion gilt in ihrer Art als erfolgreichstes Flugzeug, das jemals gebaut wurde. Abgesehen von Bremsen und Scheibenwischern wurden sämtliche Systeme durch Muskelkraft betätigt. Und wohl jeder Flieger aus der damaligen Zeit weiß Anekdoten von „unglaublichen Beschädigungen" zu erzählen, welche die „gute Tante Ju" klaglos überstand – von abgerissenen Motoren bis zu verstümmelten Flügeln.

Insgesamt 4 845 Ju 52/3m verließen die Werkhallen in Dessau; darunter auch 450 viersitzige Bombenflugzeuge. Die dreimotorige Maschine erhielt einen MG-Stand im Rumpfrücken zwischen Flügel und Leitwerk und einen zweiten unter dem Rumpf hinter dem Fahrwerk. Dieser bestand aus einem Topf, der während des Fluges heruntergekurbelt werden konnte und

gleichzeitig als Bombenzielstand diente. Mitgeführt wurden Bombenlasten bis 1 500 Kilogramm.

Als militärischer Truppentransporter gelangten 20 Ju 52 in der „Legion Condor" bereits 1936 zum Einsatz. Ihre Besatzungen brachten Truppen des faschistischen Generals Franco, der gegen die demokratisch gewählte republikanische Regierung in Spanien meuterte, von Spanisch-Marokko auf die iberische Halbinsel. Im zweiten Weltkrieg war die Maschine das Standard-Transportflugzeug der faschistischen Luftwaffe. Und viele der sinnlosen militärischen Operationen, die auch Zehntausenden deutscher Männer das Leben kosteten, waren erst möglich, weil eben eine große Zahl dieser Flugzeuge zu diesem Zweck eingesetzt wurden.

Aber wohl nicht diese unrühmliche Vergangenheit, sondern die überragende Rolle, die „Tante Ju" in der Geschichte des zivilen deutschen Luftverkehrs spielte, war ausschlaggebend für ihre Wahl als Traditionsmaschine der Fluggesellschaft Lufthansa. Denn ihre Einsatz-Zuverlässigkeit bei der alten Luft Hansa hatte wirklich legendären Ruf.



Historischer Vorläufer dieser Traditionsmaschine war die Ju 52/3m mit dem Kennzeichen D-AQUI, die bei der Luft Hansa und später bei der norwegischen DNL als Wasserflugzeug mit Schwimmern statt mit Rädern im Dienst stand. 1947 traten bei der Maschine starke Korrosionsschäden zutage. Wesentliche Bauteile mußten verschrottet werden. Aber der Rumpf einer Militär-Ju konnte aufgetrieben werden, der den Grundstock für den Neuaufbau bildete. Noch bis 1962 flog die jetzt mit Räderfahrwerk ausgestattete Maschine in Ecuador, wo sie am Rande des Flughafens Quito abgestellt wurde. Über mehrere Zwischenstationen gelangte das Flugzeug in die Hände des amerikanischen Luftfahrt-Autors Martin Caidin. Der in Oldtimer vernarrte Flieger investierte eine sechsstellige Dollarsumme in Reparaturen, malte auf seine Neuerwerbung große Balkenkreuze und zog mit seiner „Iron Annie" (Eiserne Anne) durch halb Amerika – von einer Luftfahrtschau zur anderen. Nach hindernisreichem Überführungsflug, unterbrochen von oft mehrere Tage dauernden Reparaturen, über Grönland, Island und Schottland traf die Maschine am 28. Dezember 1984 schließlich auf dem Flughafen Hamburg-Fuhlsbüttel ein. Rund 400 Mitarbeiter der Hamburger Lufthansa-Werft haben über ein Jahr lang für die Wiederherstellung des Flugzeuges gewirkt. Enthusiasmus, Einfallsreichtum und Improvisationstalent zahlreicher Fachabteilungen waren gefordert, um die Ju 52 wieder flugfähig zu machen. Zeichnungen und Unterlagen mußten beschafft, Arbeitsanweisungen abgefaßt, fehlende Vorrichtungen entworfen und gebaut werden. Ihre ursprüngliche Idee, das historische Flugzeug komplett wieder in den Originalzustand zu versetzen, gaben die Techniker dennoch auf. Wie andere Oldtimerfans machten auch sie bald die Erfahrung, daß diese edle Absicht an den Realitäten scheitert. Angefangen bei den alten Funkgeräten, deren Frequenzen nicht mehr betrieben werden, über für heutige Verhältnisse viel zu ungenaue Navigationsgeräte bis hin zur Flugsicherheit überhaupt: Die Nonchalance, mit der die Flieger vor 50 Jahren ihre nicht gerade sehr zuverlässigen Motoren bedienten, gilt für heutige Piloten als pure Leichtfertigkeit.

Aktive Lufthansa-Kapitäne aber halfen, die Cockpit-Ausrüstung und Instrumentierung für einen sicheren Flugbetrieb in Schuß zu bringen. Wartungspersonal ließ sich in Theorie und praktisch auf das alte und zugleich neue Baumuster schulen. In seinen Händen verbringt nun die Wellblechschönheit ihre Winterliegezeit von November bis Feburar jeden Jahres, damit ausreichend Zeit für Überholung und Reparatur von Verschleißschäden bleibt.

In diesem Jahr führte ihr erster großer Ausflug die gute Tante Ju zurück in ihre Geburtsstadt. In Dessau landete am 6. März 1990 nach 45 Jahren erstmals wieder eine Ju 52/3m.

Text: Ulrich Fink
Bild: Manfred Uhlenhut
LFB: 509/90

Junkers Ju 52/3m

Technische Angaben:

Kennzeichen
D-AQUI (alt) D-CDLH (neu)
Startmasse
10,5 t
Länge
18,90 m
Spannweite
29,25 m
Höhe
6,10 m
Antrieb
3 Neunzylinder-Sternmotoren
Leistung
3 × 600 PS
Höchstgeschwindigkeit
240 km/h
Reisegeschwindigkeit
170 km/h
Reichweite
1 200 km
Besatzung
4 Mann
Passagiere
14

A ls er sie hielt, wußte Chruschtschow vielleicht selbst noch nicht, daß seine Rede eine Geheimrede werden sollte, fortan streng bewacht, dem eigenen, geschundenen Volk vorenthalten. Aber die Delegierten des XX. Parteitages der KPdSU hörten, was der erste Sekretär des ZK ihrer Partei endlich sagen konnte über

Aufräum-arbeiten

einen Mann namens Stalin, einen Massenmörder und Despoten mit gottähnlichem Nymbus. Erst dreiunddreißig Jahre später wurde das Dokument erstmals veröffentlicht, in der „Iswestija". Es ist die schokkierende Analyse des Personenkultes um Stalin und seine verheerenden Folgen.

Massenverhaftungen, Massenrepressalien, Massenmord, das ist das Werk des „genialen Führers", wie sich Stalin nennen ließ. In seinem Buch „Kurze Lebensbeschreibung" preist er sich selbst: „Mit genialem Scharfblick durchschaute Genosse Stalin die Pläne des Feindes und durchkreuzte sie. Die Schlachten, in denen Genosse Stalin die Leitung der Sowjettruppen innehatte, sind hervorragende Musterbeispiele operativer Kriegskunst." Wirklich – das sagt er selber über sich! In Wahrheit zog die Einzelherrschaft Stalins schwerste Folgen im Großen Vaterländischen Krieg nach sich. Während Besprechungen mit den höchsten Heerführern und Oberbefehlshabern nahm das „strategische Genie" allen Ernstes einen Globus zur Hand, um auf ihm die Frontlinien einzuzeichnen! Stalin duldete nicht den leisesten Widerspruch, er diskriminierte Männer wie Shukow, gab die aberwitzigsten Befehle, die entsetzlich viel Blut kosteten. Hunderttausende Männer und Frauen ließ Stalin umbringen, unter ihnen auch deutsche Antifaschisten und Kommunisten. Im Besitz uneingeschränkter Macht, duldete, ja befahl er grausame Willkür, sanktionierte die Folter in seinen Gefängnissen und Lagern und ließ Kritiker seiner Politik verbannen oder liquidieren. Und dieser Stalin wurde in der von Ulbricht und dem jungen Honecker geführten DDR wie ein Heiliger verehrt...

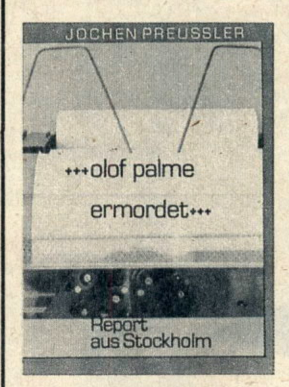
Der Dietz Verlag gab sie jetzt heraus, „Die Geheimrede



Chruschtschows – Über den Personenkult und seine Folgen." Dies zu lesen hilft uns, das Wesen des Stalinismus zu begreifen und damit Vorgänge, die uns betrafen und betreffen.

Der 1. März 1986 war genau sechs Sekunden alt, als feststand: Olof Palme ist tot. Eine halbe Stunde vorher waren auf den Ministerpräsidenten Schwedens und Vorsitzenden der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei seines Landes auf offener Straße mehrere Schüsse abgefeuert worden. Der Staatsmann war zusammen mit seiner Frau im Kino gewesen und befand sich auf dem Heimweg. Ein Verbrecher hatte Schwedens beliebtesten und erfolgreichsten Politiker abgeknallt wie einen tollen Hund. Beim „einfachen Mann auf der Straße" war Palme angesehen wegen seiner einfachen, offenen Art zu sprechen, wegen seiner Anteilnahme an den sozialen Problemen der Arbeiter, wegen seines weltweit geachteten Eintretens für den Frieden. Politische Gegner kamen nicht umhin, ihm „messerscharfe Intelligenz, unbegrenztes Arbeitsvermögen, Idealismus" zu bescheinigen. Palmes Name stand für Realpolitik im Nuklearzeitalter und für Friedensfähigkeit der kapitalistischen Welt, auf deren Fundamenten er Reformen anstrebte. Die Bilder gingen um die Welt, die Palme 1968 an der Spitze einer Stockholmer Demo gegen die USA-Aggression in Vietnam zeigten. In seiner letzten öffentlich gehaltenen Rede, eine Woche vor seinem Tod, trat er leidenschaftlich ein gegen die Apartheid-Politik Südafrikas, für die SWAPO und den ANC. Unter Beifall umarmte ihn Oliver Tambo – Palme war sein Kampfgefährte.

Zwischen beiden Ereignissen



liegen Jahrzehnte politischer Arbeit, die Palme zu einem der geachtetsten Politiker werden ließen. Am Tage nach seiner Beerdigung schrieb ein schwedischer Journalist, es scheine, als seien alle roten Rosen der Welt auf das Grab des Ermordeten gehäuft.

Drei Jahre und fünf Monate nach dem Attentat wurde der

dieses Verbrechens angeklagte Alkoholiker Pettersson zu lebenslänglich Zuchthaus verurteilt, also zur Höchststrafe in Schweden. Der dreiundsechzigmal Vorbestrafte bestritt seine Schuld und gab zu, zwar ein Totschläger, niemals jedoch ein Mörder zu sein. Er wurde dennoch verurteilt. Anfang November'89 mußte man dieses Urteil aufheben und Pettersson freisprechen – das Gericht reagierte auf die unzureichende Beweislage. Geblieben ist der



undurchsichtige Nebel, der bis zur Stunde über dem Mord an Olof Palme liegt. Dieser aufrechte Streiter für eine friedliche und saubere Welt und für die gerechte Lösung sozialer Probleme wird unvergessen bleiben, auch dank eines Buches, das der Journalist und Auslandskorrespondent Jochen Preußler über ihn schrieb. Der Autor gehört zu jenen, die den Staatsmann duzten und ihn mit „Hej, Olof" ansprachen; er kannte ihn von vielen Begegnungen und Anlässen. Aus dieser Nähe heraus gelang Preußler ein interessantes Lebensbild dieser Persönlichkeit. Das empfehlenswerte und preiswerte Buch (6,40 M) erschien im Brandenburgischen Verlagshaus.

„Ich will dich sieben Nächte in der Woche." Das sagte Ralf zu Michael, als er ihn bat, bei ihm zu wohnen. Die beiden Männer lieben sich; sie sind Andersliebende, wie ich Homosexuelle einmal schön benannt fand. Für Michaels Vater sind Schwule ein-



fach Schweine; Michaels Mutter hofft ahnungslos auf Schwiegertochter und Enkel. Wie es den Eltern sagen, wie leben mit dieser Art zu lieben? Ein Stück Leben wird besichtigt in einer der Erzählungen, die Heike Skrabs unter dem Titel „Pausenspiel" zusammennahm. In einem anderen Stück wendet sie sich den Problemen eines geistig behinderten Jungen zu. Sein dreizehnjähriger gesunder Freund nimmt ihn mit ins Schwimmbad und übernimmt eine riesige Verantwortung. Aus dieser Erfahrung begreift er die Position der Mutter des kranken Robert: „Man muß Vertrauen in ihre Fähigkeiten haben. Entmündigen hat einfach keinen Sinn." Ein zu viel Nachdenken anregender Satz. Die Autorin, sie ist noch keine dreißig, hat Kinder und Jugendliche beobachtet, hat sich ihnen weit genähert, um herauszufinden, wie sie mit ihren Ängsten und Sehnsüchten klarkommen. Entstanden sind lesenswerte Geschichten, die uns hineinnehmen in fremdes Leben, wie es vielleicht gleich nebenan gelebt und bewältigt wird. Der Band erschien im Verlag Neues Leben Berlin.

Ein junger Mann sagte zu seiner Frau, die es gern trieb: „Frau, was wollen wir machen? Wollen wir essen oder uns lieben?" – Sie erwiderte: „Wie du willst; zu essen ist nichts da." Dies fand ich in dem Eulenspiegel-Buch „Der verliebte Zyklop". Aus einem Zeitraum, der immerhin tausend Jahre umfaßt, wurde „zuweilen recht deftiger Humor und manch bittere Satire" herausgefischt, wie uns der Klappentext verspricht. Wir werden zurückgeführt in die Antike, als die großen Dichter über Götter, Helden und Hetären schrieben und das überirdische Leben erfanden, um Wahrheiten über das irdische Dasein zu verbreiten. In diesem von Harry Jürgens schön illustrierten Buch begegnen uns große Namen wie Homer, Äsop, Horaz, Aristophanes, Seneca. und es ist ein Vergnügen, sich von diesen großen Geistern unterhalten zu lassen.

Ein gewaltiges solches wünsche ich Euch, und viel Glück bei allem, was Ihr Euch vorgenommen habt.

Tschüß!

Eure Bibliothekarin

Karin Matthées

Republiken hab ich gesehn, und das ist die beste,
die dem regierenden Teil Lasten, nicht Vorteil gewährt.
Johann Wolfgang von Goethe

POSTSACK

GEFRAGTE FRAGEN

Dauert seine Zeit

Die Bücher „Schützenwaffen gestern" (1918 bis 1945), kommen sie dieses Hahr heraus?
Thomas Prügge, Magdeburg

Beide Bände sollen erst im ersten Halbjahr 1991 erscheinen.

Unter Wasser

Wieviel U-Boote besitzt die sowjetische Seekriegsflotte?
Unterfeldwebel Helmut Ats

Mit Stand vom 1. Januar 1990 waren es über 260, darunter 113 kernkraftgetriebene.

4 Monate mit Silberbalken

Soldaten der NVA dienen jetzt zwölf Monate. Wann besteht denn da Aussicht, innerhalb dieser Zeit zum Gefreiten befördert zu werden?
Hannelore Gerlach, Nauen

Nach acht Monaten.

Scharf auf einen Jeep

Könnt Ihr mir eine Anschrift vermitteln, wo ich einen ausgedienten, aber noch fahrbereiten Kübelwagen GAZ oder UAZ erwerben kann?
Lothar Borth, Arnswalde

Interessenten schreiben an folgende Anschrift: NVA-Dienststelle, PF 85 454, Strausberg, 1260.



Woher Kindergeld?

Als Soldat im Grundwehrdienst wird mir von der NVA kein staatliches Kindergeld gezahlt. Nun ist aber meine Ehefrau nicht berufstätig. Wer gibt da das Geld?
Soldat Hartmut Ellerau

In solch einem Fall übernimmt dies das örtliche staatliche Organ, konkret die Abteilung Gesundheits- und Sozialwesen.

Über'n Erdball verstreut

Lebhaft ging es bei uns zu, als wir mögliche Abrüstungsschritte der Großmächte diskutierten. Eine Frage blieb offen: Wieviel US-Streitkräfte sind eigentlich außerhalb Nordamerikas stationiert?
Unteroffizier Heribert Dassler

Laut dem Washingtoner „Zentrum für Verteidigungsinformation" unterhalten die USA 500 000 Soldaten und 450 000 Zivilangestellte sowie deren Angehörige in 375 großen Stützpunkten und Hunderte kleinere Einrichtungen in 35 fremden Staaten.

Ab nach Hause

Wieviel Urlaub bekommt ein Soldat im Grundwehrdienst?
Gefreiter Andreas Käthner, Schwerin

Neben 18 Tage Erholungsurlaub erhält er mindestens einmal monatlich verlängerten Kurzurlaub (außer im Monat des zusammenhängenden Erholungsurlaubs) von Freitag nach Dienst bis Dienstag zum Dienst. Und wenn es die Umstände erlauben, kann er noch über dienstfreie Tage in den Kurzurlaub fahren (in der Regel Freitag nach Dienst bis Montag zum Dienst).

Jedem das seine

Auf Grund struktureller Veränderungen entschloß ich mich, meinen aktiven Wehrdienst zu beenden und bei der Deutschen Volkspolizei noch einmal von vorn zu beginnen. Obwohl ich doch im 3. Studienjahr einem Stabsfeldwebel gleichgestellt bin, erfuhr ich nun, daß ich als Unterfeldwebel in die Reserve versetzt werde. Gibt es dazu rechliche Bestimmungen?
Offiziersschüler Erik Schramm, Löbau

Durchaus. Die Dienstlaufbahnordnung der NVA legt fest, daß die Entlassung von Offiziersschülern mit einem ihren Leistungen und ihrem sonstigen Verhalten ensprechenden Dienstgrad erfolgt.

Bezahlen oder nicht?

Als ich zum Grundwehrdienst einberufen wurde, hat man mir erzählt, daß ich für meine Betriebswohnung keine Miete bezahlen brauche. Jetzt aber hat mir mein Betrieb eine Zahlungsaufforderung zugestellt. Ich bin alleinstehend, muß ich die Miete bezahlen?
Soldat Andreas Wege

Ja, denn Ihren Verpflichtungen dürfen Sie sich nicht entziehen. Alleinstehende Wehrpflichtige mit eigener Wohnung jedoch erhalten eine Mietbeihilfe. Wenden Sie sich bitte an den Rat Ihres Heimatortes, Abteilung Gesundheits- und Sozialwesen.

Nichts für fremde Augen

Ich bin Zivilbeschäftigter in einem NVA-Truppenteil, meine Kaderakten lagern im Stab der Dienststelle. Nun könnte es ja möglich sein, daß Unbefugte einen Blick da rein werfen wollen. Inwieweit bin ich dagegen geschützt? Und darf ich meine Akten selbst mal durchlesen?
Feldwebel d. R. Horst Klinker, Eggesin

Selbstverständlich dürfen Sie Ihre Personalunterlagen einsehen. Die Einsichtnahme durch dritte Personen jedoch oder eine Weitergabe persönlicher Daten außerhalb des Truppenteils (oder des Betriebes) hat nur zu erfolgen, wenn Sie dem zustimmen.

TREFFLICHES

Stube 22 *der Stabskompanie im Wachregiment Berlin (1967–1969), vor allem Atze Rieck, Trollo, Kamin(ofen), Jütner, Waldi: Ich beabsichtige ein Treffen, meldet Euch bei Gerd Zimmermann, F.-Engels-Str. 10, Ruhla, 5906.*

Wer war *an der Offiziersschule der VP-Luft in Kamenz I „Klasse 51/52" (Funk und Navigation) in den Jahren 1952–1954? Ich erinnere mich u. a. an Herbert Schäfer, Hubert Pika, Rudi Rohland, Werner Ahlfeld, Günter Lemke. Erwarte Antwort zwecks Klassentreffen.*
Außerdem suche ich ehemalige Kollegen, die 1954–1956 in Drewitz I (Jänschwalde Ost) dienten (Regimentskommandeur Oberleutnant Reuter, Stabschef Oberleutnant Herbst). Ich denke an Klaus Kasper, Karl-Heinz Seiler, Manfred Gähler, Hermann Jünemann, Hauptmann Schulz, Leut-

nant Petersen, Frau A. Zahl.
Post an Walter Nitzsche, Ackertstr. 38, Gräfenhainichen, 4450

HALLO, AR-LEUTE!

Noch nie dagewesen

Ich muß Euch für Euer Märzposter (Foto) ein großes Lob aussprechen. Ich lese die AR schon lange, aber das war wirklich mal was Neues.
René Guber, Fürstenwalde



Den Rücken gestärkt

Seit vielen Jahren interessierter Leser der AR, konnte ich ihr schon viele Anregungen entnehmen, die mir in meinem Dienst Hilfe und Anleitung gaben.
Major Eberhard Mund, Halle

Fotoverschnitt

Das Titelbild Eurer Märzausgabe ist unmöglich. Was soll dieser Verschnitt von drei, vier Fotos? Statt den Augen ein (großes) Motiv zu bieten, das man wohlgefällig und überschaubar betrachten kann, nun diese Schnippelei!
Feldwebel Dieter Herbesohn, Forst

Leuchtet in die Seele hinein!

Anfang dieses Jahres bin ich aus dem Dienstverhältnis „Unteroffizier auf Zeit" entlassen worden. Eure AR war mir während dieser Zeit eine wichtige und aufschlußreiche Lektüre. Hervorheben möchte ich das breite Angebot an aktuellen Informationen und die Rubrik „Soldaten schreiben für Soldaten". Was ich aber vermißte: Die AR als psychologischer Ratgeber für die Darlegung von Problemen, die sich im Innern eines Soldaten abspielen. Sozusagen als Aufforderung für diejenigen, die während der Armeezeit in ihre eigene Welt flüchten und die Umwelt nicht begreifen.
René Gurski, Ballenstedt

Ich finde

... Eure Beiträge ganz toll und auch für eine Frau sehr interessant gestaltet. Ich wünsche mir, daß Ihr weiter so macht, ich bleibe eine treue Leserin.
Sigrid Böther, Potsdam

Schon damals so

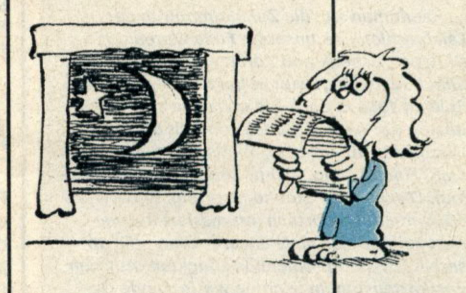
Zum Artikel „So kratzen sie Millionen zusammen" (AR 2/90): Ich habe in den Anfangsjahren der NVA einige Werftliegezeiten mitgemacht, mit einem Räumboot und mit einem Torpedoschnellboot. So wie heute die Besatzungen ihre Werftliegezeiten durchführen, so haben wir schon in den fünfziger Jahren gearbeitet.
Obermeister d. R.
Gerhard Fräßdorf, Staßfurt

Nicht schöngefärbt

Die AR-Journalisten E. Gebauer und B. Schilling haben sich schon immer sehr kritisch und wahrheitsgemäß über Probleme in der Truppe geäußert. Sie brauchen sich diesbezüglich sicherlich keine Schönfärberei vorwerfen zu lassen. Das Bedürfnis, über den Alltag der Soldaten zu lesen, wird sicherlich auch bei einer stark reduzierten NVA bleiben. Allerdings könnte ich mir vorstellen, daß bei breiterer Themenauswahl ein noch größerer Leserkreis Interesse an diesem Magazin haben könnte. Warum muß denn jeder Beitrag in der Armee spielen?
A. Dunger, Karl-Marx-Stadt

Gereimtes spricht an

Wir sind eifrige Leserinnen Eurer AR. Besonders gefällt uns die Rubrik „Soldaten schreiben für Soldaten". Wir haben schon viele Gedichte gesammelt und hoffen, daß noch mehr solche tollen dazukommen. Macht mit Eurer Zeitschrift weiter so, sie ist wirklich lesenswert.
Ute Müller und Corina Nipkow aus Schwerin



Apropos Urlaub ...

... hatten Sie Ihren schon? Und wo haben Sie ihn verbracht, vielleicht in Mallorca? Vor Jahresfrist wäre solche Frage ein nicht gerade guter Witz gewesen. Heute ist besagter Urlaub möglich und noch viel, viel mehr. Ein neues Lebensgefühl eben. Wir haben für Sie Kontakt aufgenommen mit einem renommierten Reiseunternehmen, der Touristik-Union-International, um in einer kleinen Plauderei über den Urlaub sicherlich auch für Sie Interessantes anzubieten. Weiter berichten wir über eine „ganz besondere Form von Urlaub" – von einem Streik in der Friedrich-Engels-Kaserne und bieten Ihnen ein erstes deutsch-deutsches Projekt an: Ein Autor aus der DDR und einer aus der Bundesrepublik – beides Offiziere – sinnieren über die Perspektiven der jeweils anderen Armee nach – viel Spaß beim Lesen und – Denken!

IN DER NÄCHSTEN AR

ÜBRIGENS ist nichts schwerer zu ertragen als eine Reihe von leserbrieffreien Tagen.



Auflösung des AR-Preisausschreibens im Heft 2/90

Könige der Athleten

***... nennt man sie, die Zehnkämpfer in der Leichtathletik. In unserem Falle waren das Christian Schenk und Torsten Voss, Gold- und Silbermedaillengewinner bei den Olympischen Spielen 1988 in Soul. Sie erwiesen sich als die Besten der Welt in der Gesamtheit der zehn Disziplinen 100-m-Lauf, Weitsprung, Kugelstoß, Hochsprung, 400-m-Lauf, 110-m-Hürdenlauf, Diskuswurf, Stabhochsprung, Speerwurf, 1500-m-Lauf. Sportlich interessiert und versiert zeigten sich viele unserer Leser, die unsere Rätselnuß problemlos knackten. Aus den Postkartenstapeln fischten wir folgende Gewinner: Gefreiter Jens Walther, Leipzig (200 M). Bernd Rachow, Gadebusch (150 M), Karl-Heinz Nowy, Antonsthal (100 M), Robert Bock, Papendorf, Unteroffizier Thomas Leidel, Stahnsdorf, Frank Seifert, Mohsdorf, Claus Markiefka, Schulzendorf (je 50 M), sowie weitere zehn Gewinner von je 20 M.
Herzlichen Glückwunsch, und bitte weiter mitmachen!***

Schreibt also ruhig mal an Redaktion „Armeerundschau", PFN 46 130, Berlin, 1055

SAMMELSURIUM

Schirmmütze der DDR-Grenztruppen gesucht:
Andreas Neiderdeppe, Uhlandstr. 19, Heiligenhaus, D-5628, BRD

Wer kann mir für meine Sammlung von Schulterstücken noch die von Feldwebel bis Leutnant schicken?
Lars Müller, Schmiedegasse 3, PSF 06-106, Jahnsbach, 9376

Schüler wünscht Qualispangen, Schulterstücke, Uniformteile von Armee und Polizei:
Carsten Roscher, Hufelandstr. 38, Stollberg, 9159

Suche Bilder, Handbücher, Informationen über das Motorrad MZ TS 250/1A:
Michael Gerbracht, Borstell Str. 33, 1000 Berlin, SW 41 C8

Wer schickt mir eine Feldmütze, also ein „Käppi", Größe 58?
Gefreiter d. R. A. Körner, Portitzer Str. 26, Leipzig, 7050

Suche Schulterklappen VP-Anwärter, -Hauptwachtmeister, Soldat, Gefreiter, Offiziersschüler (3. Studienjahr), Major:
Axel Brenning, Str. des Aufbaues 21, Bad Doberan, 2560

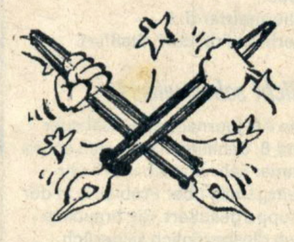
Benötige für meine Sammlung alte und neue Soldatenauszeichnungen, Dienstgrad- und Ärmelabzeichen der NVA und der Grenztruppen:
Simone von Möllendorf, AWH II, Zi. 8, Faserplattenwerk, Ribnitz-Damgarten, 2590

KONTAKTE

Post hätte ich gern von meinem ehemaligen Bataillonskommandeur aus Goldberg, Major Sagajewski:
Gefreiter d. R. Claus-Uwe Barth, Wörmlitzer Str. 96, Halle, 4020

Suche einen Freund aus dem Bezirk Dresden von 15 bis 18 Jahren. Bin 15, meine Steckenpferde sind Musik hören, tanzen, lesen, Unterhaltung mit anderen.
Gabor Pinter, Karl-Marx-Ring 28, Riesa, 8400

Welches Mädchen hat den Mut, mit jungen Berufspolizisten in den Federstreit zu treten? Lange Beziehungen wird angestrebt.
Jens Kramer, PFN 21275/E, Dresden, 8060



Möchte Kontakt zu einem DDR-Grenzer. Ob Soldat, Unteroffizier oder Offizier: jeder wäre mir recht. Ich biete an: Bei gegenseitigem Besuch einen Tag als „Fremdenführer" durch die Stadt Bremen. Ich war 22 Jahre im Strafvollzug tätig, bin es heute im Geld- und Werttransport. Hobby: Sammler von US-Polizeiabzeichen. Trotz der sehr ernsten Vergangenheit habe ich für die Grenztruppen der DDR eine starke Sympathie.
Heinz Löhnert, Wulfhoopstr. 25, Bremen, 2800, BRD

Suche Briefwechsel mit Teilnehmern am U-Bootkrieg 1939–1945:
Matthias Köthe, Damaschkestr. 6 B, Mühlhausen, 5700

ALLERLEI

Benachteiligt

21 Dienstjahre kann ich aufweisen, seit 1964 bin ich Mitglied der CDU. Trotz Abiturs und Fachschulabschluß war es mir nicht vergönnt, eine Offizierslaufbahn einzuschlagen, obwohl ein ehemaliger Kommandeur, OSL Siegenbruck, mir das versprach. Er durfte sich innerhalb kürzester Frist auf „Anraten" einer imaginären Institution höherer Ebene korrigieren. Ich erhielt zwar in den verschiedensten Dienststellungen stets gute Kritiken; die Parteizugehörigkeit stand allerdings als Leistungskriterium immer an erster Stelle. Nach 10 Dienstjahren mußte ich sogar als Zugführer abgelöst und in einer unbedeutenden Stabsfunktion eingesetzt werden. Mir durften angeblich keine Soldaten als Unterstellte anvertraut werden. Auch eine Qualifikation über ein Fernstudium wurde abgelehnt; es sei nicht erforderlich und somit nicht notwendig. Nur bei Delegiertenkonferenzen der CDU legten sowohl die Freunde des Bezirksverbandes Potsdam als auch Kommandeur und Politstellvertreter großen Wert auf mein Auftreten in Uniform. Und auch hier erlebte ich Unlauterkeit, denn als ich weitere Konzessionen gegenüber dem Kreisverband ablehnte, wurde ich sofort aus dem Vorstand abgewählt.
Stabsfähnrich Jürgen Quaas, Potsdam

Lang ist der Weg

Ist es normal, daß Regelungen des Ministeriums für Nationale Verteidigung so schleppend in der Truppe eingeführt werden, anscheinend kaum einer Kontrolle unterliegen und ohne Aktivitäten der Soldaten und Unteroffiziere nicht publik gemacht, geschweige denn durchgesetzt werden?
Unteroffizier Schützel, Forst/Lausitz

Wenn schon – denn schon

Ich bin dafür, daß neben der NVA auch die Bundeswehr zu gleichen Teilen abrüstet. Was würden wir erreichen, wenn zwar die NVA total abrüstet, dafür jedoch die Bundeswehr in

einem geeinten Deutschland hätten und diese dann mitfinanzieren müßten?
Lutz Schönmeyer, Dessau

Nicht alles über Bord werfen

Die Wende bei uns wurde durch die Monotonie im Bereich der Oststaaten ausgelöst. Dennoch gibt es Bewahrenswertes, was für die Gesellschaft erhalten bleiben muß. Gerade für uns DDR-Bürger ist diese Wende ein Schritt, der nicht auf der Höhe der BRD-Bürger stehenbleiben darf.
Bötzold, Mölkau

Ein anderes Schicksal für Waffen?

Das Fernsehen zeigte, wie Waffen zerstört wurden, um sie dann vermutlich einzuschmelzen. Das ist ein großer Verlust für die Volkswirtschaft der DDR. Mein Vorschlag: Einen Teil der Handfeuerwaffen schußunfähig zu machen, ohne sie äußerlich zu verändern, und dann als Dekorationswaffen an Sammler zu verkaufen, wie es im westlichen Ausland üblich ist. Dies würde doch einiges an Gewinn für die Staatskasse bringen.
Siegfried Clement, München



Vergebliches Umschauen

Wir, die Frauen und Mädchen der Brigade „Karl Marx" im VEB Schuhkombinat „Paul Schäfer" Erfurt, vermissen unsere Soldaten der NVA in ihren schmucken Uniformen im Stadtbild.
Was hat man sich dabei eigentlich gedacht?
Im Auftrag: Schmidt

Herabwürdigung

Ich weise darauf hin, daß in den derzeit gültigen Vorschriften der NVA Homosexuelle diskriminiert werden. Da ich über 32 Jahre in der NVA bin, weiß ich, wovon ich rede. War früher die Homosexualität generell ein medizinischer Entlassungsgrund, so heißt es jetzt in der Ordnung Nr. 060/8/002 vom 5. 8. 1987: „Homosexuelle sind ... als diensttauglich zu begutachten. Sie sind jedoch als Soldaten auf Zeit, Unteroffizier auf Zeit, Offiziere auf Zeit, Berufsunteroffiziere, Fähnriche und Berufsoffiziere nicht geeignet." Ich meine, daß diese für die Gutachterärztekommissionen verbindlichen Festlegungen nicht mehr zeitgemäß sind.
Oberstleutnant MR Dr. Klockau, Potsdam

Aus einem anderen Teil der Welt

... nämlich aus Afghanistan, schreibe ich diesen Brief. Bis 1989 habe ich in der DDR studiert und zwar in einer Offiziershochschule im Bezirk Suhl. Ich bin jetzt Offizier der afghanischen Volksarmee und will gern persönliche Briefkontakte mit denen, die sich dafür interessieren, aufnehmen. Wir leben in Afghanistan unter harten Bedingungen. Bei Euch in der DDR wurde Ende 1989 eine Revolution durchgeführt, glücklicherweise war sie friedlich. Ich wünsche den DDR-Bürgern weiterhin Frieden.
Mohammad Davoud, Kabul, Afghanistan

Wer sich mit Mohammad schreiben möchte (er kann Deutsch), schicke seine Post an die AR. Wir leiten sie dann weiter.

Berufsarmee – ja oder nein?

Darum ging es in AR 2/90. Die Argumentation von Oberst Freitag gegen eine Berufsarmee ist m. E. etwas dünn. Außerdem nimmt ihr das Zivildienstgesetz den Wind aus den Segeln. Die vervielfachten Kosten einer Berufsarmee heben sich durch eine mehrfach höhere Effizenz und eine damit mögliche geringere Personalstärke auf. Übrigens wird im selben Heft die Schweizer Armee vorgestellt – ein entsprechendes Modell?
Oberleutnant Thomas Eule, Holzdorf-Ost

Es ist bei weitem nicht so, daß eine Berufsarmee für die DDR nicht auf der Tagesordnung steht. Im Gegenteil. Ich weiß mich mit vielen Berufssoldaten einig, daß sie der einzige Ausweg aus der gegenwärtigen Existenz- und Identitätskrise der NVA darstellt.
Hauptmann Busch, Rüggow

Abriß in Leipzig



In der AR 4/90 wird über den Einsatz unserer NVA-Pioniere im Leipziger Baugeschehen berichtet. Wie ist es dort weitergegangen? Das Problem der Trennung der Gas-, Wasser- und Stromleitungen ist mit dem Energiekombinat geklärt. Dieses wird zentral geleitet, so war es bei unserer Arbeitsaufnahme schwer, sofort wirksam zu werden. Ein neuer Schwerpunkt ist für uns die Wiedergewinnung von Abrißmaterial, vornehmlich Holz. Vieles andere, wie Fenster, Holztreppen, Bleirohre, Gas-Elektrozähler, Wasseruhren werden von der Bevölkerung bei Nacht und Nebel oder an den Wochenenden entnommen. Der Rechtsträger kümmert sich nicht mehr darum. Fragen mangelnder Arbeitsorganisation können wir nach wie vor schlecht beeinflussen. In Connewitz gibt es immer noch so gut wie keine Absperrungen für Fußgänger und Kfz. Unsere Baustellen liegen genau zwischen zwei Einkaufsstraßen, die Leute laufen kreuz und quer über die Baustellen. Die dadurch heraufbeschworene Unfallgefahr ist unverantwortlich. Ungewiß ist, ob es weiter beim Abriß (Foto) bleibt oder nicht. Die Soldaten verfolgen natürlich in den Medien, wie die Bürgerkomitees die Sache sehen. Es gibt in den Abrißgebieten geteilte Meinungen dazu, die Mehrzahl der Leute ist wohl für Planierung und Neubau anstatt Sanierung unter vielleicht unvertretbarem Kostenaufwand.
Leutnant Sten Günther, Leipzig

Redaktion: Horst Spickereit
Vignetten: Achim Purwin
Foto: Gebauer, Uhlenhut

Aus „Der 17. Juni", Verlag Haus am Checkpoint Charlie, Berlin 1983: „Es war kurz nach 10 Uhr. Das rote Tuch fiel. Die Menge begann zu brüllen – ‚wie wilde Tiere', sagte Ballentin später. ‚Mir wurde warm.' Schnell war der Beifall abgeklungen, die ganze Leidenschaft der Menge galt nur noch der Fahne... In drei Stücke wurde das Tuch zerrissen, und schon waren es drei Menschenknäuel, in denen gezogen und geschoben wurde, denn jeder wollte noch ein Stück. Hoffentlich, dachte Ballentin (er hatte die Fahne vom Brandenburger Tor geholt – d. R.), bleibt für mich noch ein Stück übrig..."

Der 17. Juni 1953 – Putschversuch oder Volksaufstand?

Zur Beantwortung dieser Frage äußert sich auf den folgenden Seiten Dr. sc. Peter Hübner vom Zentralinstitut für Geschichte an der Akademie der Wissenschaften der DDR.

Mit dem Datum des 17. Juni 1953 verbinden sich seit nahezu vier Jahrzehnten unterschiedlichste Erklärungsmuster, geschichtswissenschaftliche Interpretationsversuche, aber auch sehr widersprüchliche politische Interessen. Zwei Versionen dominierten: In der DDR die vom „konterrevolutionären Putschversuch", in der BRD jene vom „Volksaufstand". Beide Lesarten sollten nicht unkritisch hingenommen werden, beide verdienen noch immer und vielleicht gerade heute sachliche, unvoreingenommene Nachfrage.

Der Historiker muß jedoch hier schon anmerken, daß die Juni-Ereignisse des Jahres 1953 in der DDR noch immer nicht unter Nutzung aller wichtigen Quellen untersucht werden können. So fehlt der Einblick in viele Prozesse, die sich zu damaliger Zeit in der SED-Führungsspitze abspielten. Es fehlt auch an detaillierter Kenntnis, wie die höchst einflußreiche Sowjetische Kontrollkommission gehandelt hat. Dennoch ist im Lauf der Zeit so viel an historischem Wissen über den 17. Juni angereichert worden, daß eine weitgehend gesicherte Darstellung und Wertung dieser Vorgänge möglich ist.

* * *

17. Juni 1953: Hier geraten Schlüsselbegriffe wie Streik, Demonstration, Neuer Kurs ins Blickfeld. Was war geschehen?

Im Sommer 1952 hatte der Erste Sekretär des ZK der SED, Walter Ulbricht, auf der 2. Parteikonferenz den planmäßigen Aufbau des Sozialismus in der DDR verkündet. Dieser überraschenden Vorgabe waren Beratungen in Moskau vorausgegangen, deren Auswirkungen sich im Herbst jenes Jahres in voller Dimension zeigten. Die DDR wurde auf ein sowjetisches Industrialisierungsmodell festgelegt, das den forcierten Ausbau der Grundstoff- und Schwerindustrie vorsah; dies nicht zuletzt, um das Potential unseres Landes in ein sowjetisches Sicherheitskonzept einzu-





passen. Tatsächlich gibt es Anzeichen dafür, daß die Führung der UdSSR auch zu der Zeit, als der Koreakrieg sich schon auf eine Kompromißlösung zubewegte, mit dem Ausbruch eines Krieges in Europa rechnete. Allen für die Rüstung wichtigen Industriezweigen wurde deshalb Erstrangigkeit eingeräumt.

Hieraus ergaben sich für die DDR enorme Belastungen. Das Land hatte hohe Reparationsleistungen an die Sowjetunion zu erbringen, deren realer Umfang auch jetzt noch unbekannt ist; große Teile der DDR-Industrie waren als SAG-Betriebe (SAG: Sowjetische Aktiengesellschaft – d. R.) der Unterstellung unter die Regierung der DDR entzogen. Und beträchtliche Aufwendungen waren für den Unterhalt der sowjetischen Besatzungstruppen erforderlich. Hinzu kamen die schwerwiegenden Auswirkungen der Kriegszerstörungen und jener Disproportionen, die mit der Spaltung des deutschen Wirtschaftsraumes ausgelöst worden waren. Diese Mißverhältnisse erforderten nun eine industrielle Strukturpolitik, die unserer Bevölkerung Opfer abverlangte. Doch mit der einseitigen Ausrichtung auf Grundstoff- und Schwerindustrie wurde auf die wirtschaftliche Impulsgebung moderner Wachstumsindustrien, darunter auch der Konsumgüterproduktion, verzichtet und im Grunde der wirtschaftliche und technologische Rückstand der DDR gegenüber der BRD vorprogrammiert. Das jedoch war noch nicht alles.

Die SED-Führung machte sich auch Stalins These von der Verschärfung des Klassenkampfes beim Übergang zum Sozialismus zueigen. In der politischen Praxis richtete sich dies vor allem gegen die hierzulande noch tätigen kleinen und mittleren Unternehmen, gegen Handwerker, Händler und auch Bauern. Überhohe Steuern, kaum zu erfüllende Lieferverpflichtungen, unzureichende Materialversorgung, ein nahezu völliger Investitionsstopp für private Betriebe, die Drohung mit einer Kollektivierung der Land-

EXTRA-BLATT Kostenlos!

Der Abend

Ostberliner Arbeiter rufen zum Generalstreik gegen ihre Unterdrücker auf

Riesendemonstration vor dem Regierungssitz – „Minister" Selbmann niedergeschrien

Die Vopo schritt nicht ein

wirtschaft – all das führte die besonders für die Bevölkerungsversorgung wichtigen Produktionsbereiche in eine akute Krise. Unter fadenscheinigen Vorwänden – Steuervergehen oder illegale Geschäfte – wurden viele Privatunternehmer gerichtlich belangt und zu drakonischen Strafen verurteilt. Ab Juni 1952 stieg deshalb die Zahl der Flüchtlinge, die zumeist in die Bundesrepublik gingen, stark an.

Aber auch Arbeiter waren von dieser Politik betroffen. Zum einen wurden sie die Hauptopfer von Versorgungsschwierigkeiten, zum anderen sahen sie sich im Herbst 1952 mit der Tatsache konfrontiert, daß die ursprünglichen Vorgaben des Fünfjahrplanes teilweise erheblich nach oben korrigiert wurden. Dem folgten bald längere Debatten über nötige Normerhöhungen in der Industrie. Sie jedoch blieben weitgehend erfolglos, weil ausgewogene Arbeit nach Normen unter den Bedingungen von Material- und Energiemangel und daraus resultierenden Produktionsstörungen kaum möglich war. Vielen Werktätigen drohte mithin Lohnminderung.

Im Zusammenhang mit der Normenfrage und der sich verschärfenden Versorgungskrise – der Plan der Konsumgüter- und Nahrungsmittelproduktion war im I. Quartal 1953 nicht erfüllt worden – staute sich in der DDR sozialer Zündstoff. Trotzdem hielt die SED an ihrem Kurs fest und veranlaßte den Ministerrat, am 28. Mai 1953 für die volkseigenen Betriebe Normerhöhungen um 10 Prozent – teils noch darüber – zu beschließen und sie bis Ende Juni durchzusetzen. Dies löste bei vielen Arbeitern Unverständnis und Empörung aus. Ihr ohnehin niedriger sozialer Standard war bedroht, es kam zu ersten spontanen Arbeitsniederlegungen.

Am 9. Juni reagierte das Politbüro des ZK der SED darauf und gestand eine Reihe von Fehlern ein, versprach Maßnahmen zur Verbesserung der Lebenslage der Bevölkerung und bekundete die Bereitschaft zu einer Korrektur der Mittelstandspolitik. Unter der Bezeichnung „Neuer Kurs" wurden demgemäße Beschlüsse veröffentlicht. Sie gingen jedoch mit keinem Wort auf die Normenfrage ein.

* * *

Dramatisch wendeten sich die Dinge am 16. Juni 1953.

Die FDGB-Zeitung „Tribüne" behauptete in einem Artikel: „Die Beschlüsse über die Erhöhung der Normen sind in vollem Umfang richtig." Nun war zwar den meisten Arbeitern klar, daß die Arbeit nach Normen wirklich im argen lag. Daß aber über ihre Köpfe hinweg einschneidende Veränderungen administrativ durchgedrückt werden sollten, führte jetzt zu heftigen Protesten: Bauarbeiter der Berliner Stalinallee formierten sich in einem Demonstrationszug zum Haus der Ministerien in der Leipziger Straße und verlangten dort die Rücknahme der Normenbeschlüsse. Rund zehntausend Menschen fanden sich ein, und erstmals wurden Rufe nach einem Rücktritt der Regierung laut. Für den folgenden Tag erging der Aufruf zu einer nächsten Protestkundgebung auf dem Strausberger Platz.

Seit den Morgenstunden des 17. Juni sammelten sich die Demonstranten im Zentrum Berlins. Schätzungen sprechen von etwa 100 000 Menschen, die gegen die Normerhöhungen und für die Wahrung ihrer sozialen Rechte eintraten. Zunehmend verstärkte sich aber auch die Forderung nach Rücktritt der Regierung sowie nach freien und geheimen Wahlen. Am Vormittag wurde im Umkreis des Brandenburger Tores und des Potsdamer Platzes die Situation mit Ausschreitungen aufgeheizt, an denen sich vorwiegend Jugendliche beteiligten. Vom Brandenburger Tor wurde die rote Fahne heruntergeholt, Brände loderten, Autos wurden demoliert und Läden geplündert. Zusammenstöße mit der Volkspolizei forderten erste Verletzte. In der Mittagszeit verhängte der sowjetische Stadtkommandant





Der Lkw-Fahrer Horst Ballentin und sein Begleiter (im Kreis, auf den Schultern von B.) hatten vom Brandenburger Tor die rote Fahne heruntergeholt, auf die sich die Menge stürzte und das Tuch zerstückelte

den Ausnahmezustand und ließ T-34-Panzer ins Stadtzentrum vorrücken. Die meisten Demonstranten gingen daraufhin in ihre Betriebe zurück oder begaben sich nach Hause.

Von Berlin aus griffen die Ereignisse rasch auf andere Industriezentren über, so auf den Raum Leipzig, Halle und Bitterfeld, auf Jena, Görlitz und Brandenburg. Insgesamt gab es in nahezu 300 Orten Arbeitsniederlegungen und Demonstrationen gegen erhöhte Normen, für eine neue Regierung, für freie Wahlen und die Garantie, daß Streiks nicht mit Zwangsmaßnahmen beantwortet würden. In Einzelfällen taten sich auch faschistoide Kräfte hervor, die unter den Arbeitern jedoch keine Resonanz fanden. Rund 300 000 Arbeiter gingen am 17. Juni in den Ausstand, die Anzahl der an Kundgebungen teilnehmenden Sympathisanten war weitaus höher. Im Tagesverlauf verhängten die sowjetischen Besatzungsorgane über weite Teile des Landes den Ausnahmezustand. Ausgenommen blieben der Bezirk Suhl sowie größere Gebiete der Bezirke Karl-Marx-Stadt, Gera, Halle und Neubrandenburg. Der Einsatz sowjetischer Truppen erfolgte relativ zurückhaltend. Dennoch wurden laut offiziellen Angaben 21 Menschen getötet und 187 verletzt. Außerdem kam es zu einer nicht näher bestimmten Zahl von Standgerichts- und Gerichtsurteilen mit Todesstrafe. Am 18. Juni 1953 war die äußerliche Ruhe in der DDR wiederhergestellt.

Immer wieder wird die Frage aufgeworfen, welche Rolle Westberlin bei diesen Vorgängen gespielt hat. Tatsache ist, daß der Sender RIAS seine Hörer über die Lage informierte, aber die Verbreitung von Streikaufrufen vermied. Dennoch dürfte die objektive Rolle des Senders als Organisationshilfe unbestritten sein. Wahr ist auch, daß Westberliner Bürger an den Demonstrationen teilgenommen haben. Doch es gibt keine Beweise, daß es sich um

einen von westlicher Seite langfristig vorbereiteten Putsch gehandelt hätte. Auch die Klassifizierung des 17. Juni als „faschistischer Putschversuch" ist in Frage zu stellen. Zwar gibt es Belege für die Teilnahme faschistisch belasteter Personen an Streiks und Kundgebungen, aber genauere Untersuchungen zeigen, daß solche Leute keinen entscheidenden Einfluß ausüben konnten.

Problematischer ist die Frage nach versuchten oder vollzogenen Gefangenenbefreiungen. Tatsächlich kamen aus einigen Haftanstalten verurteilte Naziverbrecher frei. In diesen Strafvollzugseinrichtungen befanden sich aber auch politisch unliebsam gewordene Sozialdemokraten, oppositionelle Kommunisten, Christen und Gewerkschafter, die in die Mühlen der Justiz geraten waren. Historische Wurzeln für dies alles reichen weiter zurück.

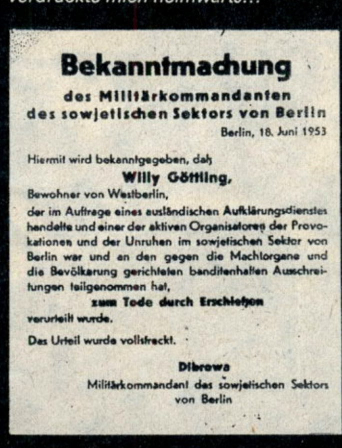
Seit 1948 sahen sich die Menschen im Osten Deutschlands vor dem Dilemma, daß ihnen das westdeutsche „Wirtschaftswunder" gewissermaßen davonlief. Der raschen Verbessserung der Lebenslage und dem schnelleren Steigen der Löhne im Westen vermochte unsere Wirtschaft unter der Last ihrer Reparations- und Strukturprobleme nicht zu folgen. Das führte zu sozialer Unzufriedenheit bei vielen Werktätigen. Außerdem hatte die Vormundschaft der SED über die Gewerkschaften den Arbeitern und Angestellten eine unabhängige Interessenvertretung genommen, so daß politische Spannungen unausweichlich wurden. Unter solchen Voraussetzungen formierte sich gegen Ende der 40er Jahre ein demokratisches Oppositionspotential, das dann auch in der Krise des Jahres 1953 aktiv in Erscheinung trat. Hierin liegt übrigens ein Schlüssel zur Beantwortung der Frage, weshalb die Arbeitsniederlegungen und Demonstrationen am 17. Juni 1953 in der Regel auffällig organisiert verliefen.

Der 17. Juni – Putschversuch oder Volksaufstand? Er war ein Arbeiterprotest gegen soziales und politisches Unrecht. Jener Mittwoch bleibt als ein historisches Ereignis mit Langzeitwirkung im Gedächtnis des deutschen Volkes.

Joachim Schneider, damals Theologiestudent in Berlin:
„Die Bauarbeiter der Stalinallee hatten seit dem 15. Juni nicht mehr gearbeitet, da ohne ihr Wissen und Wollen die Normen erhöht worden waren, was sich bei der Lohnzahlung auf ihre Lohntüten ausgewirkt hatte. Am 16. Juni demonstrierten sie deshalb mittags zum Haus der Ministerien in der Leipziger Straße, um sofortige Normsenkung durchzusetzen. Viele Sympathisanten schlossen sich ihnen an, gewiß auch ein paar Westberliner. Ich selber sah den gewaltigen Demonstrationszug, der stets größer wurde... Ein Studienfreund von mir zog mit und berichtete später, daß vor dem Haus der Ministerien den Bauarbeitern die Normsenkung verweigert worden sei... Ich selber war auf dem Weg zu den Eltern. Unterwegs sah ich – es muß beim Kabelwerk Köpenick gewesen sein – eine große johlende Menge. Ihr gegenüber etwa eine Kompanie KVP in der braunen Uniform, Gewehre an der Seite, nicht im Anschlag. Davor ein bleicher, etwas zitternder Offizier, der, so schien mir, einen Befehl erhalten hatte, den er durchführen lassen sollte. Ich machte, daß ich fortkam, da ich den Eindruck hatte, es würde gleich eine wilde Schießerei losgehen..."

Hans Irrgang, damals Unterleutnant und Hörer an der Politschule der KVP Berlin-Treptow:
„Nach einem Kurzurlaub sind wir wieder in Berlin. Unzählige Dispute über bestürzende Eindrücke aus den Heimatorten senken das Stimmungsbarometer. Von vielen Republikflüchtigen ist da die Rede, von Brandstiftung, vergiftetem Vieh, von Versorgungsnöten überall und von Protesten gegen von oben verordnete Normerhöhungen in den Betrieben... Der 17. Juni beginnt wie stets: Frühsport, Revierreinigen, Frühstück, Morgenappell, Einrücken in den Hörsaal. Doch der Unterricht kann nicht beginnen, noch fehlt der Lektor. Verspätet treffen die mit ihren Familien in Biesdorf wohnenden Lehroffiziere schließlich ein – ramponiert die meisten: einige ohne Mütze, bei anderen fehlen die Schulterstücke, manches Gesicht trägt Schlagspuren – Attribute einer merkwürdigen S-Bahnfahrt. Alarm wird ausgelöst. Waffen- und Munitionsausgabe entfällt, es fehlt an Bestand. Erst am frühen Nachmittag erhalten wir MPi's und werden als Einsatzkompanie formiert. Wir erfahren: Die Republik sei in Gefahr. Während unsere LKW-Kolonne nach Lichtenberg zieht, rollen sowjetische Panzer in Richtung Stadtzentrum. Wir stellen Streifen- und Wachdienste und erfüllen Begleitschutzaufgaben. Schußwaffengebrauch ist strikt verboten. Offizielle Nachrichten sind spärlich, Gerüchte um so mehr in Umlauf. Doch dann hören wir: Otto Nuschke, CDU, Stellvertreter des Ministerpräsidenten, ist gewaltsam nach Westberlin entführt worden; in Halle hat man die ehemalige SS-Kommandeuse Dorn aus dem Zuchthaus geholt, in Görlitz soll sich der frühere Bürgermeister in NS-Uniform gezeigt haben, in Leipzig wurde auf Ordnungskräfte geschossen..."

Karl Schürer, damals Facharbeiter im LEW Hennigsdorf:
„Streik! sagten sie. Und stellten die Maschinen ab. Dann zogen sie los, immer mehr schlossen sich an. Ich auch. Wir gingen, wie wir waren: im Schlosserzeug, welche sogar mit Holzpantinen, vom Werk weg durch Westberlin bis ins Stadtzentrum. Ich glaubte, er sei richtig, dieser Marsch. Weil was herausspringen werde für uns Arbeiter. Doch dann wurde da eine rote Fahne angezündet, ich sah geplünderte Läden, aus dem großen Warenhaus am Potsdamer Platz schlugen Flammen. Das konnte nicht Arbeitersache sein, dies hier nicht. Und dafür sollte ich mir die Füße wundgelaufen haben? Ich schämte mich sehr. Und verdrückte mich heimwärts..."



Bekanntmachung

des Militärkommandanten
des sowjetischen Sektors von Berlin

Berlin, 18. Juni 1953

Hiermit wird bekanntgegeben, daß

Willy Göttling,

Bewohner von Westberlin,
der im Auftrage eines ausländischen Aufklärungsdienstes handelte und einer der aktiven Organisatoren der Provokationen und der Unruhen im sowjetischen Sektor von Berlin war und an den gegen die Machtorgane und die Bevölkerung gerichteten banditenhaften Ausschreitungen teilgenommen hat,

zum Tode durch Erschießen

verurteilt wurde.

Das Urteil wurde vollstreckt.

Dibrowa
Militärkommandant des sowjetischen Sektors von Berlin

So mancher schaut gern mal rein . . .

... was ja nicht neu ist in den AR-Redaktionsstuben. Neu ist hingegen, daß es sich nun zuweilen auch um „Feindbesuch" handeln kann. Will heißen, um leibhaftige Bundesbürger, Bundeswehrangehörige gar. So schauten bereits im März die Herren Oberstleutnant Dr. Horst Rohde, Referent für Presse- und Öffentlichkeitsarbeit des Deutschen Bundeswehr-Verbandes e.V., und Christian Dewitz, seines Zeichens Redakteur der Zeitschrift „Die Bundeswehr" bei uns rein. Naheliegend, daß über Zusammenarbeit gesprochen wurde – und die soll künftig auch in unserem Heft ein Stück deutsch-deutsche Normalität befördern helfen. Vieles ist anvisiert – gemeinsame Reportagen, Betrachtungen zu militärpolitischen Themen aus beiderseitiger Sicht. Und – um auch für den Leser einen neuen Service anzubieten – die Veröffentlichung von Kontaktwünschen von Bürgern beider deutscher Staaten. Sie, liebe Leser, sollten schnell davon Gebrauch machen.



Für uns gleichermaßen interessant und für unsere Leser gewiß nicht weniger fruchtbringend war der Besuch von zwei Offizieren aus der Medien-Zentrale der Bundeswehr. Die Oberstleutnante Reinhard Luschert und Peter Lange ließen sich die Gelegenheit nicht entgehen, das Volkskammerwahl-Wochenende in der DDR zu verbringen. Auch bei dieser Gelegenheit wurde Zusammenarbeit vereinbart – Herr Lange dürfte den Inhalt von AR bald mit eigenen Beiträgen bereichern. Und der gemeinsame Besuch in Potsdam Sanssouci diente dabei nicht nur seiner Inspiration ...

Übrigens – Beide Visiten waren Gegenbesuche; AR hatte bei ihrer abenteuerlichen Privat-Reise in die BRD erste Kontakte geknüpft. Verheißungsvolle, wie sich zeigt ...
H. M.

Bundeswehr '90







Eine Dokumentation
über die Landstreitkräfte der BRD
(2. Teil: Das III. Armeekorps)

„Mehr Klasse als Masse"

Nur 58 seiner 800 Männer brauchte Oberstleutnant Günter Wiesemann im Januar ins Manöver „Centurion Shield" zu schicken. Und diese hatten lediglich den Gefechtsstand eines der mitübenden Bataillone der 12. Bundeswehr-Panzergrenadierdivision zu bewegen, stabile Funkverbindungen zu halten und – das war neu – die mitgeführten Computer zu bedienen. Insgesamt 3500 Bundeswehrsoldaten nahmen an diesem Kriegsspiel teil, mußten sich allerdings der elektronischen Übermacht von 39000 GIs ergeben. Rückschläge in der Auseinandersetzung der Feinde Blau und Gold, die sich als „Nordland" und „Südland" gegenüberstanden, wurden seitens der Führung der 12. Panzerdivision auf noch fehlende Fitneß der Deutschen im Computergebrauch zurückgeführt. Einer der Teilnehmer rettete immerhin die Ehre der Bundeswehr, indem er versprach: „Das holen wir natürlich auf." Nur zu gern möchten bei solchem Spiel die Bundeswehrsoldaten „wie die anderen auch die besseren sein".

Der neue Stil

„Die anderen", mit denen Generalleutnant Helge Hansen, Korpskommandeur, nordatlantische Kooperation übte, waren diesmal nicht nur in der BRD stationierte und gleich dem III. Armeekorps der Bundeswehr zur NATO-Armeegruppe CENTAG (Central Army Group) gehörende Amerikaner, sondern auch – dies fast inkognito – reichlich zehn Dutzend Franzosen. Im Allerheiligsten – dem „Warrior Preparation Center" in Einsiedlerhof bei Kaiserslautern – übten sich die für die Rahmenhandlungen des Großmanövers Verantwortlichen einfach in „Routine". Die Entwicklungen in Osteuropa seien, wie ein US-Hauptmann erklärte, „kaum diskutiert" worden.

Ganz ohne Probleme verlief die



Übung jedoch nicht. So beschwerten sich Nördlingens Honoratioren recht heftig darüber, daß ihre Stadt zum „Hauptkriegsschauplatz" gemacht würde. Erst Anfang Dezember 1989 war die Kunde in ihr Rathaus gedrungen, daß die militärischen Rahmenplanungen vorsahen, Schwabens Kornkammer – das Donau-Ries – von 28 000 Soldaten, 10 000 Militärfahrzeugen und 1 000 Kampfpanzern überrollen zu lassen. Auch diese Übung „neuen Stils", die nur knapp die Hälfte der bisher üblichen Teilnehmerzahl benötigte, provozierte den Widerspruch breiter Teile der Bevölkerung. Kommunalpolitker aller in den Landtagen Baden-Württembergs und Bayerns vertretenen Parteien verlangten schon vorab das „Abblasen" des Manövers. Ohne Erfolg. Von Singen und Heilbronn im Westen bis nach Regensburg und Deggersdorf im Osten tauchten „überraschend" Armeefahrzeuge und Soldaten in amerikanischen, bundesdeutschen und französischen Monturen auf.

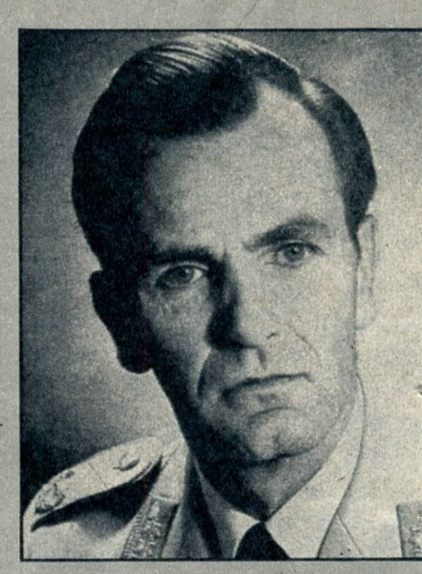
Das jüngste Armeekorps der Bundeswehr

Zwar dürfen sich zwei Divisionen des III. Korps zum Grundstock der Bundeswehr zählen, den Korpsstab selbst gibt es aber erst seit 1958 mit Sitz in Koblenz.

Mit ihrem Stabsquartier in Gießen wurde die 2. Panzergrenadierdivision bereits 1957 – damals als 2. Grenadierdivision – als einer der ersten Verbände des BRD-Heeres der NATO unterstellt. 1966 setzte die Vorneverlegung dieser Division in den Raum Nordhessen ein, und noch im Herbst jenes Jahres begann gemäß des Heeresstrukturmodells 3 – bei Betonung der infanteristischen Ausrüstung – ihre Umwandlung in eine Jägerdivision. Im Zuge der vierten Heeresstrukturreform wurde die Jägerdivision wieder zur Panzergrenadierdivision umgerüstet.

Ein Bundeswehr-Stammverband ist auch die 5. Panzerdivision, die Ende 1956 ihre ersten Einberufenen empfing. Seit Entflechtung der BRD-„Militärhauptstadt" Koblenz Mitte der 60er Jahre befindet sich der Stab dieser Division in Diez an der Lahn. Aber erst 1961 sollte das III. Armeekorps sozusagen erwachsen sein: Die 12. Panzerdivision wurde aufgestellt.

Dennoch gilt auch heute noch das jüngste als das zahlenmäßig kleinste Korps des bundesdeutschen Feldheeres, weshalb sich seine Vertreter gern des tröstlichen Spruches bedienen: „Mehr Klasse als Masse". Und von der Hand zu weisen ist dies nicht. Das einsatzbereite, kampfstarke



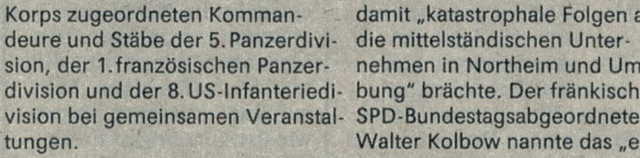
Generalleutnant Helge Hansen, Kommandeur des III. Armeekorps der Bundeswehr

III. Armeekorps zeichnet sich durch intensives Zusammenwirken mit seinen NATO-Partnern aus, pflegt fruchtbare Partnerschaft zu Verbänden der 7. US-Feldarmee und unterhält enge Kontakte zum II. französischen und I. belgischen Korps.

1976 wurde mit bundesdeutscher Beteiligung das I. Interalliierte Korps aus der Taufe gehoben. Seitdem treffen sich jährlich mindestens zweimal die dem







Korps zugeordneten Kommandeure und Stäbe der 5. Panzerdivision, der 1. französischen Panzerdivision und der 8. US-Infanteriedivision bei gemeinsamen Veranstaltungen.

Wirtschaftsfaktor III. Korps

Mit seinen 70 000 Soldaten ist das III. Armeekorps in 68 Standorten der BRD-Bundesländer Hessen, Nordrhein-Westfalen, Rheinland-Pfalz und Baden-Württemberg stationiert – in strukturarmen Regionen jenes Territoriums inzwischen ein geschätzter Wirtschaftsfaktor. So belief sich das Haushaltsvolumen der 5. Panzerdivision schon 1980 auf 10,75 Millionen D-Mark plus 5,9 Millionen D-Mark Bundesbahn-Transportkosten. Die Summe für Verpflegungseinkäufe dieser Division betrug 26 Millionen D-Mark. 558 Zivilbedienstete sowie ziviles Küchen-, Fach- und Hilfspersonal in fast jedem der 22 Wirtschaftstruppenteile leben vom „Bund". Viele Gemeinden setzen deshalb auch gegenwärtig alles daran, „ihre" Garnison um keinen Preis zu verlieren. Der Rat der niedersächsischen Kleinstadt Northeim – sie hat 33 000 Einwohner und eine Arbeitslosenquote von 12,9 Prozent – hat beispielsweise errechnet, daß ein Abzug des dort untergebrachten Jägerbataillons 521 ein Kaufkraftverlust von 20 Millionen D-Mark wäre und damit „katastrophale Folgen auf die mittelständischen Unternehmen in Northeim und Umgebung" brächte. Der fränkische SPD-Bundestagsabgeordnete Walter Kolbow nannte das „eine neue Art Angst vor Abrüstung". Viele Kommunen, meinte „Der Spiegel", gingen an die Lösung dieser Frage nach dem Sankt-Florian-Prinzip heran: „Wir sind ja alle für Abrüstung, aber bitte nicht bei uns." Im vorigen Jahr war aus dem Bundesverteidigungsministerium zu vernehmen, in Zukunft solle die Bundeswehr nicht mehr als 420 000 Mann unter Waffen haben; womit klargestellt wurde, daß eine Reihe Standorte geschlossen werden müßten. Welche es nicht sein werden, prophezeite Generalleutnant Hansen so: „Die Gemeinden mit der besten Lobby in Bonn."

Ärger mit den Reservisten

Bataillonskommandeur Oberst Hellwig in Arolsen zog 1989 eine unerfreuliche Bilanz: In seiner Panzerbrigade 6 habe er bei den Reservisten einen Verweigerungsanteil von über 50 Prozent. Das ging über die „Schmerzgrenze" und war für den CDU/CSU-Fraktionsvorsitzenden Alfred Dregger und seinen verteidigungspolitischen Sprecher Oberst a. D. Wilz Anlaß genug, Arolsen einen Truppenbesuch abzustatten.

Hintergrund des Geschehens ist die seit Juli 1989 gültige und weder Soldaten noch Offiziere befriedigende Dienstzeitregelung. Insbesondere geht es um die finanzielle Vergütung von Wochenenddiensten: Ein Unteroffizier vom Dienst (UvD) erhält ganze 70 Pfennige mehr als der Soldat, der übers Wochenende nach Hause fährt. Das gab Stunk, und viele der Unzufriedenen wandten sich mit Briefen an den Wehrbeauftragten des Deutschen Bundestages. Eine Adresse, die, wie es scheint, von den Kommandeuren des III. Korps erst seit relativ kurzer Zeit mit dem notwendigen Respekt bedacht wird. Denn da war vor zwei Jahren dieser Großangriff des Kommandeurs der 5. Panzerdivision, Generalmajor Peter Rohde. Er hatte behauptet, der Wehrbeauftragte hätte durch sein Tun „zahllosen Vorgesetzten bitteres Unrecht zugefügt" und „den Streitkräften einen schlechten Dienst erwiesen". Eine Attacke, bei der Rohde vom Kommandierenden General des III. Armeekorps soufflert worden war und die der damalige Bundesverteidigungsminister parierte, indem er die als

Bitte lesen Sie auf Seite 62 weiter!

Wolfgang Würfel

Der alte Hut

Ölgrafik

1990

Beim Betrachten des im Januar dieses Jahres entstandenen Bildes habe ich immer wieder sehr zwiespältige Gefühle, es übt eine eigenartige Faszination auf mich aus, und mir wird zugleich unheimlich zumute. Wie vom Sturm entführt, fliegt ein roter Glockenhut über's Land und erinnert von der Form her an den von Rumpelstielzchen. „Ach wie gut, daß niemand weiß …" scheint er fröhlich vor sich hinzutreiben. Auch steckt eine Feder am Hut, voller Leichtigkeit und Charme. Die Landschaft, über die dieser Hut segelt, ist öde und kahl. Nichts wächst aus der Erde, aber da haben sich Risse gebildet. Sie sind fein wie ein Spinnennetz. Aus einer aufgebrochenen Spalte entweicht etwas kaum Wahrnehmbares, ist es Rauch, sind es Gase? Mir assoziieren diese feinen weißen, hauchdünnen Linien so etwas wie giftige Ausdünstungen, und ich fühle mich an die in den fünfziger Jahren von Brecht in einem ganz anderen Zusammenhang geäußerten Worte erinnert:

„Der Schoß ist fruchtbar noch, aus dem das kroch!" Die Schwaden müßten sich eigentlich über der steppenartigen Landschaft verflüchtigen, aber nein, sie werden wie von einem Wirbelwind angesogen, gewinnen an Umfang und Kraft und werden letztendlich von dem recht stabilen alten Hut aufgefangen und konzentriert. Es entsteht mit einem Mal eine neue Qualität. Da ist nicht mehr nur Rauch zu sehen, da zeichnen sich Gesichtszüge ab, ein irgendwie vertrauter Nasenrücken fällt auf. Auch das Bärtchen kommt einem bekannt vor. Ja, natürlich … Josef Wissarionowitsch … man vermeint, Stalins Gesicht zu erkennen. Hatte der aber nicht immer einen korrekten Lippenbart? Der hier ist schon ganz schön zerzaust vom Zahn der Zeit, aber dennoch deutlich identifizierbar und keinesfalls zu übersehen. So wie jedes Detail im Bild eine Bedeutung hat, unterliegt auch den Augen eine. Die Pupille des einen wirkt wie der Mittelpunkt eines Ziffernblattes. Aber warum fehlen die Zeiger? Wahrscheinlich ist nicht das derzeitig häufig verwendete „Es ist fünf vor zwölf" gemeint, nein, es wird Zeitlosigkeit assoziiert. Da gibt es keinen Anfang und kein Ende. Das zweite Auge ist etwas zusammengekniffen, man entdeckt es nicht auf den ersten Blick. Aus dem dunklen Hintergrund hervor beobachtet es scharf, registriert alles und übersieht nichts. Grauen reift in mir hoch im Angesicht der Endlosigkeit dieser Augen.

Das flotte Hütchen scheint der Erscheinung einen soliden Rahmen zu geben. Er ist frei, darunter scheinen Ruhe und Ordnung zu herrschen. Nur eine Feder hat die Hülle durchstoßen. Hatte sie sich gewehrt, hat sie angegriffen, wurde sie selbst zum Werkzeug, alles Spielerische, Leichte verschwindet, von der Feder tropft Blut, nicht Tinte, aber es fällt kaum auf. Wer nicht sehr genau hinsieht, bemerkt es nicht. Aber da lauert auch noch eine andere Gefahr. Dunkelheit drückt von oben auf den Hut und schränkt den Spielraum ein, verbreitet aber auch den Eindruck von Leere. Ich vermeine den Ruf „Wir sind das Volk" verhallen zu hören. Wenn auch dieser Hut von einer starken Bö gekippt werden kann, werden die giftigen Dünste weiter der Erde entströmen, wird ein anderer alter Hut vorbeigesegelt kommen, vielleicht erscheint im Nebel ein anderer Nasenrücken. Die Gedanken, die um das Bild kreisen, lassen einen nicht zur Ruhe kommen, ebenso wie die derzeitigen Ereignisse in unserem Land.

Man reflektiert über Gegenwärtiges, versucht Vergangenes zu erfassen und neu zu durchdenken, kann Zukünftiges nur vage überschauen. Was wird aus dem alten Hut werden? Wird das Volk sich erinnern, daß es einmal selbstbewußt erkannte, das Volk zu sein? Es ist kein Silberstreif am Horizont zu erkennen, und die Fragen bohren weiter. Jeder versucht auf seine Weise Antworten zu finden. Auch Wolfgang Würfel haben die Zeitereignisse keine Ruhe gelassen.

Text: Dr. Sabine Längert
Reproduktion: Karin Gebauer





Ein Teil von mir

Du bist doch schon ein Teil von mir,
denn wenn ich nachdenk über mich,
ist mir schon nicht mehr vorstellbar,
wie ein Gedanke sein könnt ohne dich.

Was ist mein Blick schon,
wenn ich dein Gesicht nicht seh,
was ist mein Mund
so ohne deinen Mund,
was meiner Hände Zärtlichkeit
ohne die Sanftheit deiner Haut,
was meiner Arme Kraft,
wenn sie nicht dich, Geliebte, trägt?

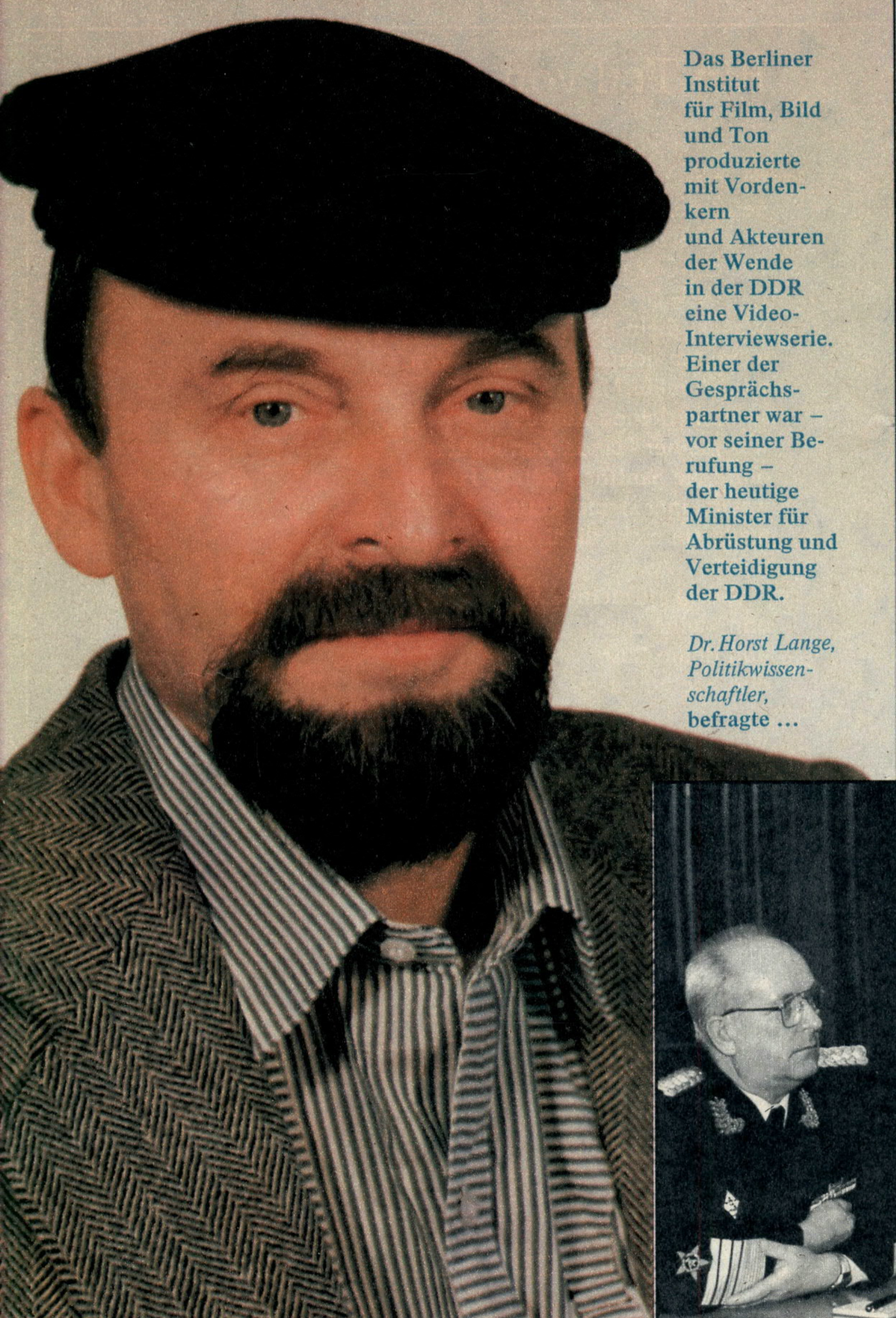
Und was ist meine Lust
ohn' deine Lust
und deine Lust
ohn' meine Lust?

Was ist dein Schoß,
wenn nicht von mir begehrt,
was deine Brust,
von mir nicht wachgeküßt,
warum nur windet sich dein Haar,
wenn es nicht um meine Wangen streift,
und wenn du Liebesworte sagst,
was zählen sie schon, wenn ich sie nicht hör?

Und wenn du nachdenkst über dich,
weiß ich, wie schwer dir vorstellbar,
daß ein Gedanke sein könnt ohne mich.
Ich bin doch schon ein Teil von dir.

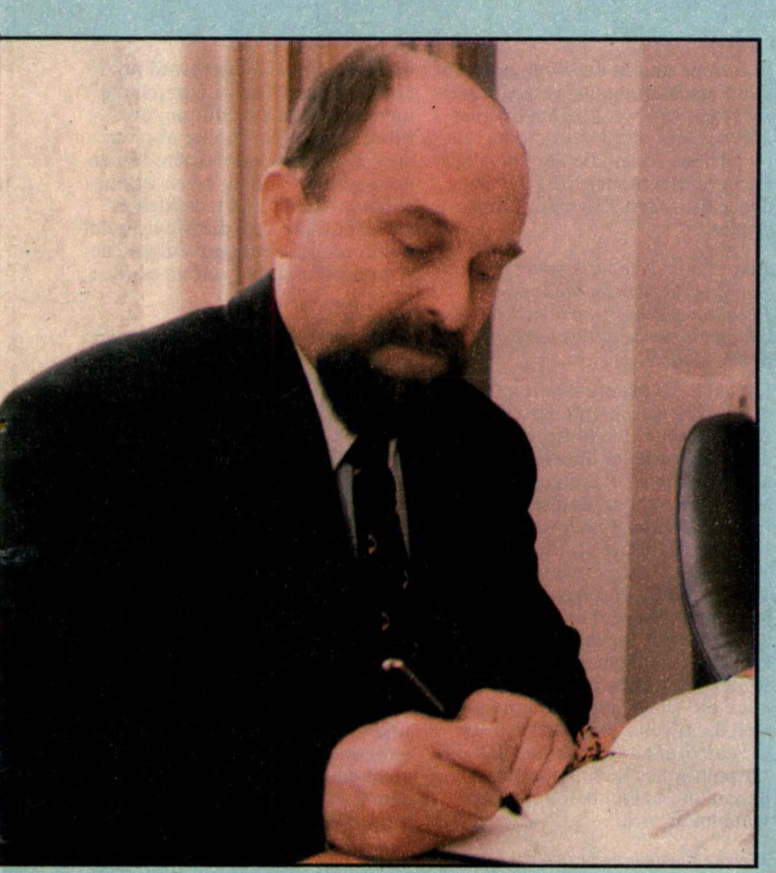
Siegfried Modrach

Bild: Stephan Lippmann

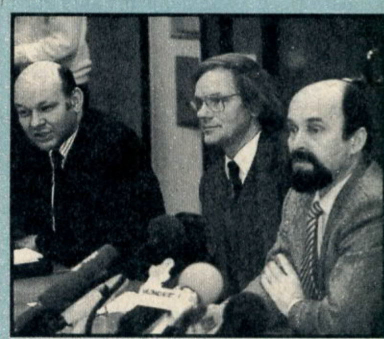


Das Berliner Institut für Film, Bild und Ton produzierte mit Vordenkern und Akteuren der Wende in der DDR eine Video-Interviewserie. Einer der Gesprächspartner war – vor seiner Berufung – der heutige Minister für Abrüstung und Verteidigung der DDR.

Dr. Horst Lange, Politikwissenschaftler, **befragte …**



Rainer Eppelmann am Tag der Amtseinführung als Minister für Abrüstung und Verteidigung der DDR in Strausberg (l.), mit dem Chef der NVA, Admiral Theodor Hoffmann, vor Vertretern des Verbandes der Berufssoldaten (l. u.)





Rainer Eppelmann:



„Ich kann auch einen fürchterlichen Dickschädel haben."

Herr Eppelmann, vor Jahren haben Sie den Beruf des Pfarrers gewählt. Darf ich fragen, warum?

Ja, es ist der zweite Beruf, den ich habe. Der erste war Maurer. Ich habe mich Mitte der 60er Jahre als ein gut 20jähriger gefragt: in welcher Tätigkeit kannst du alt werden? Und da ist mir mein damaliger Maurerberuf aus dem Kopf gekommen. Ich habe mir nicht vorstellen können, die nächsten vierzig Jahre noch Maurer zu sein. Das einzige, was mir in der damaligen unfreien DDR eingefallen ist, war dann der Beruf des Pfarrers gewesen. Diese Entscheidung habe ich nie bereut.

Sie gehören mit zu den Initiatoren der Oppositionsbewegung in unserem Land, und Sie wurden dafür lange Zeit als Staatsfeind behandelt ...

Ja. Bis zum Herbst '89. Ich wurde sogar zu einer Haftstrafe verurteilt.

Was hat Sie veranlaßt, Ihren Idealen einer menschenwürdigen Gesellschaft dennoch treu zu bleiben?

Ein, wie ich finde, gesundes Beharrungsvermögen. Ich kann auch einen fürchterlichen Dickschädel haben, wenn ich von einer Sache überzeugt bin und meine, daß sie richtig ist. Dann nämlich lasse ich sie mir so schnell nicht wieder ausreden. Das zweite ist, daß ich einer ganzen Reihe von Menschen begegnet bin, die ich sehr gut mag. Ich habe eine Familie gegründet und dazu beigetragen, daß es vier Kinder gibt, die meinen Namen tragen. All das hat auch Verantwortungsbewußtsein in mir aufkommen lassen. Und der Wunsch, in dem Lande, in dem ich lebe, etwas zu verändern, ist so bei mir jeden Tag größer geworden.

Wann begannen Sie, dem Honecker-Regime in aller Offenheit die Stirn zu bieten?

Das war im September 1981 mit einem 17-Punkte-Brief, den ich Erich Honecker geschrieben habe, auf den ich aber leider nie eine Antwort bekam. Es blieb mir unter den damaligen Bedingungen dann nichts anderes übrig, als mit diesem Brief in die Öffentlichkeit zu gehen.

Gab es dafür einen konkreten Anlaß?

Ja. Denn da war die Eskalation in der gesamten Rüstungsproblematik in Europa und in der Welt gewesen. Die Verschärfung des Verhältnisses zwischen den Vereinigten Staaten und der Sowjetunion und eine relativ positive Rolle, die der damalige Generalsekretär der SED in friedenspolitischen Fragen in Europa spielte.

Nun wird ja die Politik in der DDR gegenwärtig in starkem Maße von Rechtsanwälten, Pfarrern und Wissenschaftlern gemacht. Das halte ich für problematisch ...

Ich auch. Es hat etwas mit unserer 45jährigen Geschichte als DDR-Bürger zu tun. Ich hoffe, daß dies in dem Maße wieder überwindbar ist, wie öffentliches Reden und politisches Handeln zur Selbstverständlichkeit werden. Dann werden die Menschen auf die Straße gehen und selbst miteinander reden, selbst Fragen stellen und Argumente austauschen. Das wird dazu führen, daß nicht nur sogenannte Akademiker oder Intelligenzler sich in Sachen Politik äußern, sondern daß es auch die vielen anderen lernen und sich dann voll mit einbringen. In diesem Sinne wünsche ich, daß unser politisches Betätigungsfeld von denen, die es hier betreiben, sehr viel bunter wird.

Welche Vorstellung hatten Sie eigentlich Anfang Oktober 1989 von der Zukunft der DDR?

Da ging es mir wie vielen anderen Menschen in diesem Lande. Da war ja an deutsche Einheit noch nicht zu denken, das glimmte vielleicht irgendwo im Herzen, immer aber als eine Sache, von der man politisch real annehmen mußte, daß sie noch weit entfernt ist. Stichworte aus unserem damaligen Programm waren deutsche Zweistaatlichkeit mit einer Reihe gesellschaftlicher Alternativen. Ausgehend davon, daß wir meinten, zwei gleiche Republiken – also mit gleicher ideologischer und ökonomischer Verfaßtheit – kann es nicht geben. Das beweist ja jetzt auch die Geschichte. Es wächst zusammen zu einem und, wenn es dann zwei geben kann, dann nur, wenn sie gesellschaftlich unterschiedlich sind. Wir träumten damals noch von so etwas wie einem dritten Weg zwischen den Systemen.

Sind Ihre Hoffnungen vom Herbst des vorigen Jahres in Erfüllung gegangen?

Sie sind nicht alle in Erfüllung gegangen. Es überkommt mich ein bißchen Wehmut, wenn ich daran denke, daß wir in jenem Herbst vielleicht größere Chancen hatten als heute, sehr viel Eigenständiges in diese Republik Deutschland mit einzubringen. Das wird durch die unverantwortliche Öffnung der Mauer vom 9. November nun um ein Stück reduziert werden. Unverantwortlich – das zu sagen ist mir wichtig – heißt nicht, daß ich es schlecht finde, daß die Mauer geöffnet worden ist, sondern auf welche Art und Weise sie geöffnet worden ist.

Sie waren Gründungsmitglied des Demokratischen Aufbruchs. Wie ist er entstanden? Und wer hatte die Idee, eine solche Bewegung ins Leben zu rufen?

In aller Bescheidenheit darf ich sagen, daß der erste Einlader ich gewesen bin. Im Sommer 1989 habe ich mir ein paar Freunde ausgesucht, denen ich absolut vertrauen konnte. Und ich habe sie gefragt, ob es nach acht Jahren Friedensbewegung in der DDR – von 1982 bis 1989 ist es ja von null auf etwa 500 Gruppen gekommen, die im Bereich der Friedensarbeit, der Ökologie, der Dritte-Welt-Arbeit und der Menschenrechtsarbeit tätig gewesen sind –, ob es also jetzt nicht endgültig an der Zeit sei, aus dem Zustand dieser Einzelgruppierungen herauszukommen und eine Partei zu gründen. Eine Partei, die DDR-weit versucht, politisch tätig zu werden, und die sich das Ziel stellt, die Machtverhältnisse in unserem Lande zu verändern. Wir sind dann im August vorigen Jahres, immer wieder mal hinter uns guckend, nach Dresden gefahren. Wir hatten – noch so im Gefühl der Konspiration – uns zwei Tage Zeit genommen, um zu überlegen, was grundsätzlich getan werden muß. So sind Name und Grundgedanke des Demokratischen Aufbruch entstanden. In Dresden, wie gesagt.

Der Demokratische Aufbruch wollte anfangs eine völlig neue Art von Politik praktizieren. Wenige Wochen später profilierte er sich dann doch zu einer Partei, zur ersten Oppositionspartei überhaupt. Hat Sie diese Entwicklung damals enttäuscht?

Auch, muß ich dazu sagen. Zu dem Weg, der jetzt zu gehen ist und zu dem, wo wir heute stehen, sage ich ja. Dies aber nicht im Brustton der Überzeugung, auch nicht voller Jubel, sondern immer wieder als ein Fragender und – das gebe ich zu – ein Stück als ein Trauriger. Wenn Sie sich mal die Kürzel der im Spätsommer und Frühherbst in unserem Land entstandenen Parteien anschauen – IFM, DJ, NF, DA, VL, die NELKEN – um nur einige zu nennen, dann werden Sie feststellen,

daß dies alles Kürzel sind, die gar nicht oder nur geringfügig ihre Entsprechung in der Bundesrepublik Deutschland haben. Das heißt, hier ist von den Müttern und Väter derer, die hierzulande bemüht waren, eine neue politische Kultur aufzubauen, doch tatsächlich versucht worden, etwas Eigenes aufzurichten. Ich glaube, wir haben die Affinität der politischen Landschaft der Bundesrepublik auf den DDR-Bürger aus dem Hintergrund seiner Fernsehgewohnheiten unterschätzt. Hinzugekommen ist die Öffnung der Mauer. An jenem Novembertag ist in der DDR sowieso alles anders geworden. Auch aus dem Demokratischen Aufbruch, der zunächst – lassen Sie mich das in einem Bild sagen – ein Wesen mit vier gleichstarken Beinen gewesen ist. Daraus wurde so etwa wie ein Känguruh, und darüber bin ich nicht sehr glücklich. Ich habe aber den Eindruck, daß damit gelebt und versucht werden muß, das Beste daraus zu machen.

Was waren diese „vier Beine" im Herbst '89, und was sind jene zwei Beine heute?

Die vier Beine möchte ich gern so benennen: ökodemokratisch, liberaldemokratisch, sozialdemokratisch und christdemokratisch. Und die zwei jetzt stark ausgebildeten Beine? Liberaldemokratisch und christdemokratisch.

Glauben Sie, daß es heute noch einen Konsens unter den ehemaligen oppositionellen Parteien und Bewegungen gibt?

Unter allen – wenn ich das richtig sehe – und bei allen Themen nicht mehr. Das ist vielleicht doch nicht möglich. Dafür haben sich die Parteien und Gruppierungen in den letzten Monaten inhaltlich zu sehr weiterentwickelt, teilweise auch auseinanderentwickelt.

Welche Chancen sehen Sie für Ihre Partei in einem vereinten Deutschland? Ist der Demokratische Aufbruch eine Partei der Zukunft?

Diese Frage kann ich zum gegenwärtigen Zeitpunkt sehr schwer beantworten. Gehe ich von den Koalitionsverhandlungen der Allianz aus, so hat der Demokratische Aufbruch durchaus noch eine wichtige Funktion; zumindest bis zu dem Tag X. Ich bin daher für die Beibehaltung unserer Identität als Partei. Solange es eine DDR gibt, sollte es auch den Demokratischen Aufbruch geben. Danach ist neu zu überlegen.

Nun sollen ja die beiden deutschen Staaten bestenfalls zusammenwachsen. Wie stellen Sie sich diesen Prozeß vor?

Als einen Weg, auf dem wir längst sind. Ich weiß nicht, ob Sie Kinder haben. Ich vermute mal, daß unsere Kinder wahrscheinlich dieselbe Musik hören und sich für dieselben Schauspieler interessieren. Und ich vermute, das geht den Deutschen in Köln, in München oder Hamburg genauso. Das heißt, an dieser Stelle gibt es schon lange eine Einheit. Mit dem 9. November 1989 hat sich so etwas wie eine Vereinigung der Menschen wieder vollzogen: sie besuchen einander, machen Urlaub miteinander. Es gibt also Prozesse, die da längst im Laufen sind. Und es gibt solche, die im Augenblick favorisiert und beschleunigt werden; damit meine ich die Bemühungen im finanztechnischen und ökonomischen Bereich. Und der soziale wird zumindest schon angedacht. Es ist doch so: Würden die Politiker heute die Einheit der Deutschen vertraglich festschreiben, wäre sie damit ja noch nicht vorhanden. Zum Beispiel im Bereich der Schulbücher, der Verwaltung und mehr würde es noch Wochen, Monate, wahrscheinlich sogar Jahre dauern. Wir haben uns da auf einen Prozeß eingelassen, den offensichtlich ein Großteil der Menschen drüben und bei uns wollen.

Fast die Hälfte der Wähler hat sich am 18. März für die Allianz entschieden, und auch Sie sind ein Mitglied des Kabinetts de Maizière. Dazu herzlichen Glückwunsch! Haben Sie sich Ihr Ressort gewünscht?

Für mich war klar, daß dieses Ressort nur Abrüstung und Verteidigung heißen kann. In dieser von mir vorgeschlagenen Bezeichnung und Reihenfolge der Aufgaben steckt schon ein gehöriges Stück Programm. Und wenn es so etwas gibt wie eine Leidenschaft in der Politik, so ist es richtig, daß ich mich seit Jahren bereits stark für Abrüstungs- und Sicherheitsfragen interessiere.

Damit ist Ihnen auch die Annäherung der beiden deutschen Staaten auf militärischem Gebiet anvertraut. Wie soll das vor sich gehen?

Beide Seiten müssen sich zuerst einmal wirklich kennenlernen und miteinander reden. Deshalb werde ich mit meinem Amtskollegen in der BRD beraten, wie die Angehörigen der NVA und der Bundeswehr künftig miteinander umgehen sollen und wie Feindbilder abgebaut werden können. Beide deutsche Staaten haben jetzt die Chance, im europäischen Einigungsprozeß Beispielloses zu leisten. Und beide Armeen sollten diesen Prozeß durch wirkungsvolle Friedensinitiativen aktiv unterstützen. Sie können der europäischen Abrüstung durchaus kräftige Impulse verleihen.

Aber da ist auch die Rede von einer NATO-Mitgliedschaft des vereinigten Deutschlands ...

Dazu gibt es eine Grundaussage im Koalitionspapier, die ich natürlich mittrage. Ich nehme die berechtigten Sicherheitsinteressen unserer Nachbarn, besonders der Sowjetunion, sehr ernst. Solange noch NATO und Warschauer Vertrag bestehen, sollte auf dem Gebiet der jetzigen DDR kein einziger NATO-Soldat stationiert sein. Der künftige militärpolitische Status Deutschlands muß mit allen Beteiligten ausgiebig verhandelt werden, bekanntlich gibt es diesbezüglich auch unter den Siegermächten unterschiedliche Auffassungen. Diesen Verhandlungen aber will ich nicht vorgreifen.

Herr Eppelmann, was hat Sie in den letzten sechs, sieben Monaten besonders fasziniert, was hat Sie besonders geärgert?

Fasziniert haben mich die Kraft, die Phantasie, die Selbstverständlichkeit, mit der wir DDR-Bürger nach 45 Jahren relativ politischer Unmündigkeit und Eingesperrtsein unser Schicksal in die eigenen Hände genommen und versucht haben, etwas zu verändern. Es ist für mich heute noch nicht begreifbar, wie schnell und wirkungsvoll dieser scheinbar so starke Staat mit seinem ungeheuren Machtapparat zerbröckelt ist. Betroffen machen mich einzelne Töne der Intoleranz und der Gewalt im Wahlkampf dieses Jahres. Ich hatte gehofft, dies sei aus unserem Tagesgeschehen verdrängt. Und so waren mir die Bilder der Freundlichkeit und der Toleranz vom Herbst freilich angenehmer als das, was im Frühjahr folgte.

Wovon träumen Sie seit der politischen Wende?

Ich träume von einer Republik Deutschland, die sozial sicherer, ökologisch verantwortungsvoller und menschlich wärmer ist als das, was beide Republiken heute bieten.

Bild: ADN/ZB (2), Brandenburgisches Verlagshaus FOTAG/Tessmer, Otto (3)

MILITARIA

Waterloo

Napoleon Bonaparte gelang Ende Februar 1815 an der Spitze von 1200 Mann der ihm gelassenen Garden sowie einiger Abteilungen Polen und Korsen die sorgfältig vorbereitete Flucht von seinem Verbannungsort auf der Mittelmeerinsel Elba. Am 1. März landete er bei Cannes an der französischen Küste. Unter dem Jubel einer mit der Bourbonenherrschaft unzufriedenen Bevölkerung zog er durch die südlichen Provinzen gen Paris, zunehmend verstärkt durch Truppen, die ihn ursprünglich bekämpfen sollten. Als er mit seiner Armee am 20. März in die Hauptstadt einzog, war Ludwig XVIII. bereits geflüchtet und Napoleon erklärte sich abermals zum Kaiser der Franzosen.

Die Nachricht von diesen Ereignissen schlug bei den sich auf dem Wiener Kongreß seit Monaten über die politische Aufteilung Europas streitenden Vertretern der europäischen Feudalmächte sowie Großbritanniens wie eine Bombe ein. Aus Furcht vor dem militanten Korsen verhängten die acht Staaten, die den Pariser Frieden vom 14. Mai 1814 geschlossen hatten, über Napoleon die Acht. Großbritannien, Österreich, Rußland und Preußen erneuerten sofort ihr Kriegsbündnis vom 1. März 1814. Sie gelobten einander, im Kampf gegen den „korsischen Werwolf" nicht eher die Waffen niederzulegen, als bis dieser für immer unschädlich gemacht sei. Bis Ende Juni wollten sie hierfür eine Feldarmee von über 600000 Mann am Rhein, in der Schweiz und in Italien aufgestellt haben.

Daraufhin sammelten sich im Raum der französisch-belgischen Grenze bis Anfang Juni die Streitkräfte unter dem englischen Herzog Wellington – Briten, Hannoveraner, Braunschweiger, Nassauer, Niederländer, Belgier – sowie der Preußen unter Marschall Blücher in den vier Korps Zieten, Pirch I, Thielemann und Bülow; insgesamt über 210000 Mann.

Am 14. Juni setzte Napoleon gegen Abend seine Nordarmee in der Stärke von etwa 120000 Mann in Bewegung und überschritt die belgische Grenze. Nach ersten Vorpostengefechten am 15. Juni kam es einen Tag später bei Ligny, rund 17 Kilometer westlich von Namur, zur Begegnung mit Blüchers Armee, bei der allerdings noch das IV. Armeekorps unter Graf Bülow v. Dennewitz fehlte. Nach erbitterten Kämpfen gelang es Napoleons Truppen, in die preußische Schlachtlinie einzubrechen und diese zum hastigen Rückzug zu zwingen. Blücher geriet im Kampfgetümmel unter sein Pferd und fast in Gefangenschaft. Sein Stabschef Gneisenau befehligte den Rückzug in Richtung Wavre.

Diese erste Schlacht des Krieges von 1815 kostete die Franzosen 10000 Mann an Verlusten. Die Preußen verloren auf dem Schlachtfeld und ihrem Rückzug 20000 Mann.

Am selben Tag konnten englisch-niederländische Truppen bei Quatre-Bras, 12 Kilometer von Ligny, den Angriff der Armee des französischen Marschalls Ney abwehren.

Wellington räumte am folgenden Tag die Stellung und zog seine Hauptkräfte an der Straße nach Brüssel auf dem Höhenrücken von Mont-Saint-Jean zusammen. Das Hauptquartier entfaltete er in Waterloo. Vor seiner Front verlief ein stellenweise tief eingeschnittener Querweg. Nach hinten fiel das Gelände etwas ab, wodurch die Reserven dem Blick des Gegners entzogen waren. Seine rechte Flanke hatte der Herzog durch eine 18000 Mann starke, in Richtung Hal herausgeschobene Division geschützt; die linke war durch den abgesprochenen Anmarsch der Preußen gesichert. Blücher hatte Wellington unterdessen durch seinen Verbindungsoffizier v. Müffling bestellen las-

sen, daß „so krank ich auch bin (durch den Sturz bei Ligny – d. A.), ich mich dennoch an die Spitze meiner Truppen stellen werde, um den rechten Flügel des Feindes sofort anzugreifen, sobald Napoleon etwas gegen den Herzog unternimmt".
Napoleon indessen glaubte Blüchers Preußen vollständig geschlagen und auf dem Rückzug in Richtung Lüttich. Zu ihrer weiteren Verfolgung stellte er Marschall Grouchy mit 33 000 Mann ab. Getreu seiner Taktik der inneren Linie wollte sich Bonaparte nun mit seinen Hauptkräften auf Wellingtons Armee werfen. Die Spitzen seines nach der Vereinigung mit Neys Truppen 72 000 Mann zählenden Heeres gelangten fast gleichzeitig mit Wellingtons Truppen auf das Gelände der bevorstehenden Schlacht.
Auf einer Frontbreite von rund 7,5 Kilometer – davon 5 Kilometer Hauptkampflinie – standen hier Wellingtons Truppen, über 68 000 Mann und 156 Geschütze, dem Imperator gegenüber. Napoleon verfügte allerdings mit 246 Geschützen über eine weitaus stärkere Artillerie.
Die Nacht verbrachten beide Heere bei heftigem Regen im Biwak. Als morgens gegen 6.00 Uhr der Regen aufhörte, ließ der Kaiser seine Armee zur Schlachtordnung aufmarschieren. Dies zog sich aber wegen des aufgeweichten Bodens und immer noch ankommender Truppenteile über drei Stunden hin. Nach 9.00 Uhr nahm Napoleon die Feldparade seiner Truppen ab, die ihm mit dem Ruf „Vive l'Empereur!" zujubelten. Es sollte die letzte Truppenschau des Kaiserreiches sein.



Napoleon I. (1769–1821)

Nach der Schlacht wurden Blücher als Siegeszeichen Hut und Orden des Franzosenkaisers überbracht



Gegen 11.30 Uhr begann die Schlacht mit einem Angriff auf das Schloß Hougoument vor dem rechten Flügel Wellingtons, das so tapfer verteidigt wurde, daß es während der gesamten Kampfhandlungen nicht von den napoleonischen Truppen eingenommen werden konnte.
Bereits während dieser Kämpfe glaubte der Kaiser, bei St. Lambert Truppenbewegungen zu erkennen. Kurz darauf wurde ihm ein abgefangener Bote vorgeführt, der von Bülow zu Wellington unterwegs war und dem mitteilen sollte, daß er die rechte



Waterloo
18. Juni 1815
← Brüssel
← Waterloo
Mont-Saint-Jean
Wellington
La Haye Sainte
Schloß Hougoumont
französische Infanterie
französische Kavallerie
Angriffsrichtung
Artillerie
Charleroi →
Napo le
Französische Truppen
Kürassier 9. Rgmt.
Lancier
Französisches Feldgeschütz, 4-Pfünder
Füsilier
Husar 4. Rgmt.
Grenadier
Artillerist



Wavre →
Wavre →
La Haye
Papelotte
Blücher
Bois de Paris
Frichemont
Plancenoit
britisch-niederl. Infanterie
britisch-niederl. Kavallerie
Marschrichtung d. preußischen Armeekorps
Umgruppierung der Truppen
Englische Truppen
Garde-Infanterist 2. Rgmt.
Gebirgsjäger 42. Rgmt.
Jäger 95. Scharfschützen-Rgmt.
Preußische Truppen
Jäger 1. schles. Husaren-Rgmt.
Dragoner Scots Greys 2. Rgmt.
Gardejäger
Infanterist 3. Rgmt.
Schlesische Landwehr
…zösisches Infanteriegewehr Modell An IX, 1800/01
Englische Büchse M 1801, Baker Rifle
Preußisches Infanteriegewehr M 1809

Flanke der Franzosen angreife. Dennoch wollte Bonaparte die Gefahr nicht wahrhaben. Seinen Offizieren sagte er, Marschall Grouchy zöge zur Unterstützung der Hauptarmee heran.
Napoleon begann in Richtung auf Mont-Saint-Jean



Begegnung Wellingtons mit Blücher bei Waterloo (Belle Alliance) am 18. Juni 1815

den allgemeinen Angriff gegen Wellingtons Stellungen. Die überlegene französische Artillerie überschüttete den Gegner mit einem wahren Geschoßhagel. Gegen 14.00 Uhr rückte das Korps Erlon gegen das Gehöft La Haye Sainte vor, das sich vor der Mitte der Verteidiger befand. Auch um die dem linken Flügel Wellingtons vorgelagerten Häuser und Ortschaften entbrannten heftige Kämpfe. Verbissen wehrte sich die schon bei Quatre-Bras schwer angeschlagene niederländisch-belgische Division Perponcher. Als sie zurückweichen mußte, brachten die dahinter stehenden englischen und hannoverschen Bataillone die Franzosen zum Stehen.
Wellington leitete die Schlacht von einer Stelle im Zentrum dicht an der Straßenkreuzung hinter La Haye Sainte. Von hier aus hatte er einen ausgezeichneten Überblick und konnte entsprechend der Lage schnell reagieren. So ließ er die Infanterie schachbrettförmige Karrees bilden, als die französische Kavallerie mit 5 000 Pferden in der Mitte attackierte. Die Artillerie feuerte solange als möglich in die angreifende Reitermasse. Dann zogen sich die Geschützbedienungen in die Karrees zurück. Die Reiter, die sich als Sieger über die eroberten Kanonen wähnten, sahen sich plötzlich den waffenstarrenden Infanteriehaufen gegenüber, an denen ihre Angriffskraft brach. Ein Gegenangriff englischer und hannoverscher Kavallerie trieb sie zurück.
Aber immer wieder griff die französische Kavallerie an. Um Gehöfte und Dörfer entbrannten erbitterte Kämpfe. Wellington mußte ständig neue Kräfte in das Gefecht einführen. Mit unerschütterlicher Ruhe und scheinbar gelassen gab er dazu die Befehle. Seine Parole hieß: „Aushalten bis zum letzten Mann!“ Denn er vertraute Blüchers Zusage. Die Legende übermittelt seine damaligen Worte: „Ich wollte, es würde Nacht oder die Preußen kämen.“
Und die kamen denn auch. Blücher hatte am Morgen seinen Arzt, der ihm seine Quetschwunden verbinden wollte, weggeschickt indem er sagte: „Nein, Doktor, heute mag es den alten Knochen gleich sein, ob sie balsamiert oder nicht balsamiert in die Ewigkeit gehen“. Er führte seine Soldaten über Wege ohne Grund und trieb die Truppen immer wieder an: „Kinder, wir müssen vorwärts. Es heißt wohl, es

geht nicht, aber es muß gehen, ich habe es meinem Bruder Wellington versprochen.“ Ab 16.30 Uhr griffen die Preußen in die Schlacht ein. Zuerst zwei Brigaden und die Reservekavallerie Bülows, dann auch Truppen Zietens und Pirchs. Besonders um das Dorf Plancenoit tobten schwere Kämpfe. Erst im dritten Anlauf fiel es den Preußen endgültig zu. Napoleon spielte zwischen 19.00 und 20.00 Uhr seinen letzten Trumpf aus. Er ließ seine Alten Garden das Zentrum Wellingtons angreifen. Jedoch auch diese Elitetruppe konnte das Schlachtgeschehen nicht mehr wenden. Als sie nach ihrem gescheiterten Angriff zurückging und die Preußen über Plancenoit vorstießen, setzte eine allgemeine Auflösung, ja regellose Flucht der napoleonischen Armee ein. Die Briten stießen im Zentrum nach. Lediglich einige wenige Karrees der Alten Garde konnten sich noch vorübergehend halten. Der Kaiser der Franzosen konnte sich selbst nur knapp einer Gefangennahme entziehen. Seine Kutsche fiel den unermüdlich nachsetzenden Preußen unter Gneisenau in die Hände.
Die Verluste beider Seiten an Toten und Verwundeten waren enorm. Wellingtons Armee verlor 14 700 Mann, beim preußischen Heer waren es 7 000. Schätzungen über die französischen Verluste schwanken zwischen 23 000 und 32 000 Mann. Dazu kamen über 8 000 Gefangene. Die Sieger erbeuteten 200 Geschütze. Blücher wandte sich nach der Schlacht in einem ehrenden Tagesbefehl an seine Truppen: „Alle großen Feldherren haben von jeher gemeint, man könne mit einer geschlagenen Armee nicht sogleich wieder eine Schlacht liefern; ihr habt den Ungrund dieser Meinung dargetan und gezeigt, daß tapfere und geprüfte Krieger wohl können überwunden, aber ihr Mut nicht gebeugt werden. Empfangt hiermit meinen Dank, ihr unübertrefflichen Soldaten, ihr meine hochachtbaren Waffengefährten! Ihr habt euch einen großen Namen gemacht. Solange es Geschichte gibt, wird sie eurer gedenken.“ Und



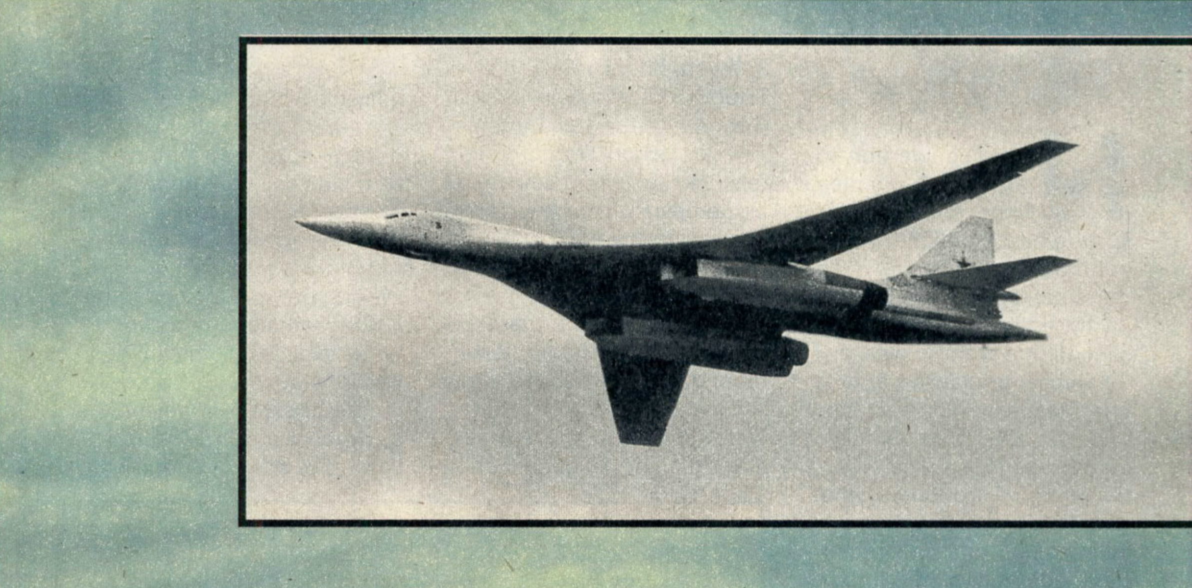
Napoleon auf der Flucht bei Waterloo

Gneisenau schrieb an den preußischen Staatskanzler Hardenberg über die Kämpfe, die das Ende der 100-Tage-Herrschaft Kaiser Napoleons besiegelten: „Es gibt in der Geschichte keine entscheidendere Schlacht als die von Belle Alliance …“ Diese zehnstündige, erbittert geführte und äußerst blutige Schlacht in der belgischen Provinz Brabant, im Arrondissement Nivelles, 15 Kilometer südöstlich von Brüssel, zerschlug ein für allemal die Weltherrschaftspläne des französischen Kaisers Napoleon Bonaparte.

Text: Dr. Frank Bauer
Bild: Archiv
Illustration: Heinz Rode
Redaktion: Ulrich Fink



Jede Seite der bestehenden Militärblöcke beobachtet mehr oder minder argwöhnisch die Rüstungsbestrebungen der anderen. Geht es doch um nicht weniger, als die Wahrung des erreichten militärstrategischen Gleichgewichts. Besonderes Interesse erweckte in jüngster Vergangenheit der neue sowjetische Raketenträger Tu-160. In der Nato-Code-Sprache heißt die Maschine

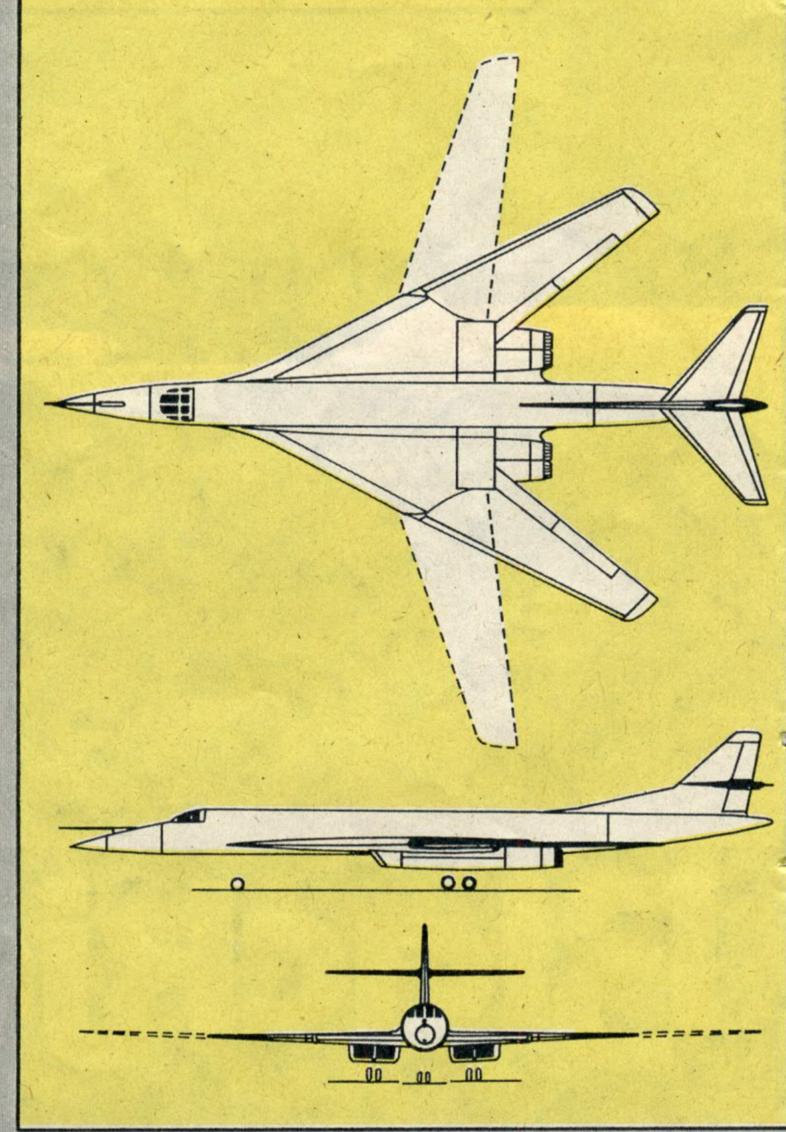


Blackjack

Nun ist schwerlich zu ergründen, wo dieser Name seinen Ursprung hat. Möglicherweise nannte man die Tu-160 nach der einst legendären Korvette „Schwarzer Jack", die so schnell und wendig war, daß ihr selbst von ganzen Schiffsgeschwadern nicht beizukommen war. Die strategischen raketentragenden Flugzeuge, die im von Gardeoberstleutnant W. Gorgel geführten Fliegerregiment erprobt werden, jedenfalls sind durchweg alle weiß.

Bei diesem fast graziös anmutenden Riesenvogel handelt es sich nicht schlechthin nur um ein neues Militärflugzeug. Die Tu-160 an sich stellt qualitativ wirklich neue Kampftechnik dar. Sie widerspiegelt nach eigenen Aussagen der Verantwortlichen das Prinzip der hinlänglichen Verteidigungskraft der UdSSR, was bedeutet, daß in ihrem Arsenal nicht nur ein sicheres Schild, sondern auch ein schlagendes Schwert vorhanden sein sollte, das dem Gesetz der Vergeltung Rechnung tragen könne. Somit verstehen die sowjetischen Militärs ihren Überschall-Raketenträger als gerechtfertigte Antwort der sowjetischen Seite auf das amerikanische Gegenstück B-1B.

Augenfällig ist dann auch die Ähnlichkeit zwischen der Neuentwicklung aus dem Versuchskonstruktionsbüro Tupolew und dem B-1-Bomber, der „zur Vernichtung des Gegners mit Hilfe von Flügelraketen im Hinterland des kontinentalen Kriegsschauplatzes sowie auf dem Meer" bestimmt ist. Beide haben Schwenkflügel sowie vier Triebwerke, die paarweise in Gondeln unter dem hinteren Teil des festen Tragflügelmittelstücks installiert sind. Und beide besitzen ein kreuzförmiges Heckleitwerk. Tu-160 und B-1 ähneln einander in der allgemeinen Auslegung, weil sie für die gleiche Einsatzaufgabe vorgesehen sind und hierfür nicht viele Alternativen zur Auswahl stehen. Die Triebwerke mußten im Interesse einer gleichmäßigen Flächenbelastung nach hinten verlegt werden, durften aber andererseits nicht zu weit hinten sitzen, weil das von ihnen erzeugte Trimmoment bei niedrigen Fluggeschwindigkeiten sonst nicht groß genug wäre. Wegen der thermischen und aerodynamischen Störungen hinter Mantelstromtriebwerken im Nachbrennerbetrieb mußte das Heck etwas hochgezogen werden. Große T-Leitwerke neigen eher zu Strö-

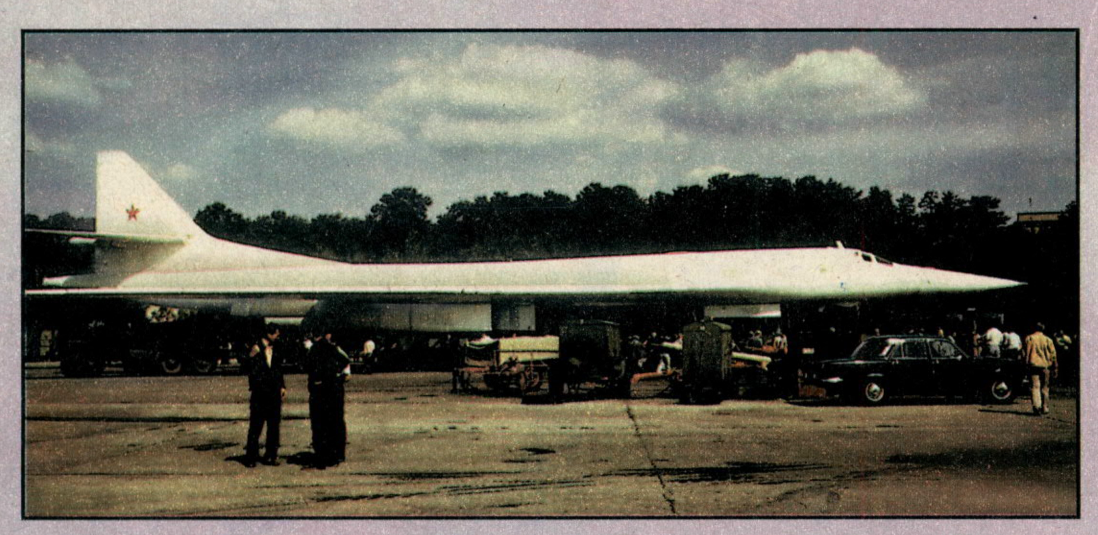




mungsabriß am Profil, und es können unerwünschte Flattererscheinungen auftreten. Als naheliegender Kompromiß bot sich deshalb ein kreuzförmiges Leitwerk an.

Allerdings sprechen solche Ähnlichkeiten nicht unbedingt dafür, daß die Konstrukteure irgendwelche technische Lösungen nur schlechthin voneinander übernommen haben. Vielmehr stand vor den Flugzeugbauern beider Seiten die Aufgabe, eine bestmögliche Kompromißlösung für die militärischen Anforderungen, die an solch eine Maschine gestellt werden, zu finden. Die Maschine sollte mit leistungsstarker Ausrüstung weit und lange fliegen können und gleichzeitig in der Lage sein, die gegnerische Luftabwehr in geringer Höhe mit Unterschallgeschwindigkeit zu durchbrechen sowie in großer Höhe schneller als der Schall zu fliegen. Das Bestreben, all diese Anforderungen zu erfüllen, führte beispielsweise im internationalen Flugzeugbau zur Verwendung von im Flug veränderlicher Tragflächengeometrie, also zu Schwenkflügeln. So geschehen bei der F-111, der B-1 oder der Tu-22M. Bei dieser Maschine hatten die Konstrukteure um A. Tupolew für den großen Bomber das Bauschema kleinerer Flugzeuge zugrunde gelegt – mit den im Heck untergebrachten Triebwerken. Heraus kam eine Maschine mit ausnehmend guter Aerodynamik. Jedoch nahmen die Luftansaugschächte für die Triebwerke einen bedeutenden Raum innerhalb der Flugzeugzelle ein. Wenn dies für Bombenflugzeuge mittlerer Reichweite noch zu akzeptieren ist; für einen strategischen Raketenträger wäre eine solche Konstruktion nicht möglich, weil der Platz im Rumpf anderweitig benötigt wird. Die Alternative kann also nur heißen: die Triebwerke außerhalb des Rumpfes anzubringen. Damit wird der Lufteinlauf weder durch das ausgefahrene Fahrwerk noch durch Klappen der Ausrüstungsschächte beeinflußt.

Die Triebwerke der Tu-160 ermöglichen seiner Besatzung, eine Höchstgeschwindigkeit von 2200 km/h zu erreichen, wie es bereits bei Versuchsflügen demonstriert wurde. Zurückzuführen ist dies vor allem auf den geringen Rumpfquerschnitt und seine relativ große Streckung. Das gelang, weil die Konstrukteure entgegen dem sonst üb-



lichen Schema die Kabine für die Besatzung vor dem Bugfahrwerksschacht anordneten und nicht über ihm. Der maximale Rumpfdurchmesser ist dadurch beispielsweise nicht größer als bei der wesentlich kleineren Tu-22M. Der Rumpfbug und die Besatzungskabine des neuen sowjetischen Raketenträgers erinnern so zusammen mit der verlängerten Verkleidung der Funkmeßstation und der stark schrägen Frontverglasung in der Form irgendwie auch an das Überschallverkehrsflugzeug Concorde.

Mehr als hundert verschiedene Computer arbeiten während des Fluges an Bord des Raketenträgers. Und bequem lassen sich von der Besatzung all die Informationen von überwiegend digitalen Ziffer-Buchstaben-Indikatoren ablesen. Allerdings finden die Praktiker



Tu-160

Taktisch-technische Daten:

Startmasse	275 000 kg
Länge	54,0 m
Spannweite	56,0 m
Pfeilwinkel	20°/62°
Höhe	13,0 m
Antrieb	4 Mantelstrom-Triebwerke
Leistung m. NB	je 222 kN
Höchstgeschwindigkeit	2 200 km/h
Besatzung	4 Mann
Flügelfläche	370 m²

B-1B

Taktisch-technische Daten:

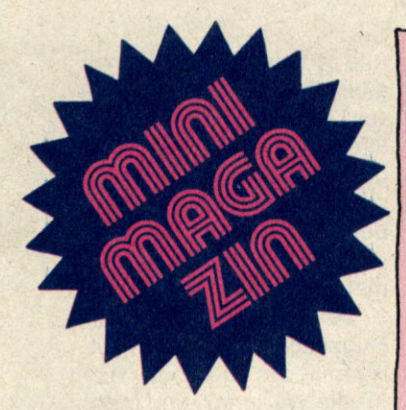
Startmasse	179 200 kg
Länge	43,9 m
Spannweite	41,75 m
Flügelfläche	220 m²
Pfeilwinkel	16°/67,5°
Höhe	10,35 m
Antrieb	4 Mantelstrom-Triebwerke
Leistung m. NB	je 133 kN
Höchstgeschwindigkeit	2 000 km/h
Besatzung	4 Mann

im Fernfliegergeschwader nicht alles gut, was ihnen die Konstrukteure mit dem derzeit größten Militärflugzeug der Welt da „auf die Platte gestellt haben". Die Anordnung der Flugüberwachungsgeräte und diese selbst sind die gleichen, wie sie für Jagdflugzeuge bestimmt waren. Auch die Sitze unterscheiden sich nicht von den aus der Jagdfliegerei bekannten. Und die eignen sich kaum für lange Flüge, denn nicht einmal ihre Rückenlehnen sind verstellbar. Diesbezüglich erwarten die Piloten vom Hersteller baldigst Korrekturen. Denn bei Langzeitflügen müsse man sich auch wenigstens kurzzeitig etwas ausruhen oder entspannen können. Das liege unbedingt im Interesse der Flugsicherheit. Gegenwärtig ist man werksseitig dabei, diesen Zustand zu korrigieren.

Aber nicht nur die Flugzeugführer haben ihre Probleme während der Erprobung der „Hundertsechziger". Spezialisten des ingenieurtechnischen Bodenpersonals bemängeln an der Konstruktion, daß viele Aggregate nur sehr schwer zugänglich sind. Oberstleutnant Gorodsejski meint: „Es ist schwierig und unbequem, die Maschine zu warten. Und wir haben nicht wenige Probleme mit der Dokumentation. Man hat sich darum in der Firma nicht gekümmert, wozu auch? Die Tupolewleute sind ja absolute Monopolisten auf ihrem Gebiet im Flugzeugbau unseres Landes. Hätte es einen Wettbewerb gegeben, wären die Luftstreitkräfte nicht gezwungen, mit erschwerten Arbeitsbedingungen des Bodenpersonals für die Flugvollkommenheit der neuen Maschine zu bezahlen. Denn wenn ein Flugzeug für die Piloten gut ist, muß das noch lange nicht für die Wartungs- und Instandhaltungsspezialisten so sein."

„Ein gutes Flugzeug haben die Tupolewzy geschaffen", bestätigt Gardemajor Medwedjew aus seiner Sicht. Er war einer der ersten, die den Raketenträger in der Luft zu beherrschen vermochten. „Die Tu-160 ist leicht, bequem zu steuern und verhält sich stabil in allen Flugregimen. Und es ist der einzige Luftgigant in der Welt, den man mit Hilfe eines Knüppels und nicht – wie sonst bei Maschinen dieser Größe üblich – mittels eines Handrades steuern kann. Der 275-Tonnen-Koloß, der in der Stratosphäre doppelte Schallgeschwindigkeit fliegt, reagiert feinfühlig auf kleinste Ruderausschläge." Davon jedenfalls konnten sich auch die Besucher der Flugschau in Tuschino zum Auftakt des vorjährigen Moskauer Aerosalons überzeugen. Denn dort stellte sich der weiße Riesenvogel erstmals der weltweiten Öffentlichkeit vor.

Text: Aus „Awiazija i Kosmonawtika"
Bild: Detlev Grass
Redaktion: Oberstleutnant Ulrich Fink





„Wissen Sie denn, wogegen Sie geimpft worden sind?" – „Jawoll: Gegen meinen Willen!"

Zeichnung: Stockmann/Wolfsburg

Reale Einschätzung

„Ja, Herr Major mit dem Soldaten Meier bin ich zufrieden, mit dem Soldaten Schulze allerdings gar nicht. Aber besser als Meier ist er immer noch!"

Urlaub an der Ostsee



„Brauchst nicht herzukommen – die Scheune vermieten sie auch nur für West!"

Ein bißchen verSCHÜTTet

Ein Mann sollte eine Frau haben. Besonders, wenn er verheiratet ist.

* * *

Frauen sollten ihre Geheimnisse nie liften.

* * *

Alarmsignal im ehelichen Schlafzimmer: der Gutenachtkuß, der wirklich einer ist.

(Hans-Dieter Schütt)

Aus dem Berufsleben



„Ach, wissen Sie, der Umschulungskurs ist gar nicht so übel. Aber als künftige Fachverkäuferin für Schlafmöbel muß ich mir doch einiges im Selbststudium aneignen."

Damals, in der Pickelhaubenzeit...

... da hielt der Herr Rittmeister vorsichtshalber einen kleinen Vortrag über den Hitzschlag: „Also, meine Herren, das erste sichere Zeichen eines beginnenden Hitzschlages ist dieses Flimmern vor den Augen. Beobachten Sie also Ihre Leute genau, und wenn Sie bei einem dieses Flimmern vor den Augen entdecken, lassen Sie ihn sofort in den Schatten führen!"

* * *

... da war auch mal Manöver, und der General fragte, wie weit Kirchdorf von Tann-dorf entfernt liege. Der Adjutant blickte auf seine Karte und antwortete, es seien exakt vierzehn Kilometer Luftlinie. Der General wundert sich: „Sehn Se doch noch mal nach, aber jründlich – da musses doch noch einen kürzeren Feldweg geben!"

MM-BLICK IN DIE ZUKUNFT



„Nach de Fahne mach ick ne Snack-Bar uff, wat für Kenner: Erbsensuppe aus'm Kochjeschirr mit Alu-Löffel, der Schlach drei-fuffzich West. Wahnsinn, eh..."

Na, wie wär's mit einem Märchen? Heute:

Der Wolf und die sieben jungen Schwestern

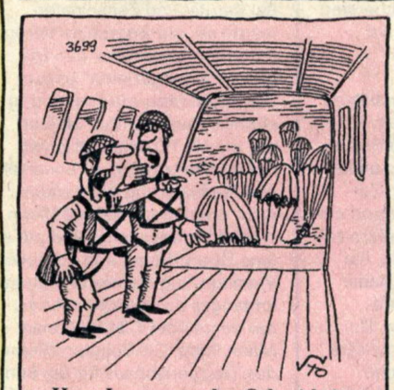
Es war einmal eine kinderreiche Mutti, die hatte sieben Töchter, allesamt die pure Sahne. Es begab sich, daß die Mutti wieder mal die Kaufhalle ihres Vertrauens aufsuchen wollte, und ehe sie fortging, schärfte sie ihren Töchterlein ein: „Laßt nur niemanden ein, solange ich weg bin. Vor allem nicht diesen Wolfi. Und auch nicht Sebastian und Sören und Sven und Johannes und die anderen Jungs auch nicht, verstanden?" Da maulte die Älteste durch ihr Kaugummi: „Mensch Mammi, mach doch bloß nicht so'n Terror, is doch alles paletti, eh!" Kaum war die gute Mutter fort, da klopfte es auch schon. „Macht auf, ihr Miezen, ich bin eure liebe Mutti und hab jeder von euch was Schönes mitgebracht, Muster-Strumpfhosen und T-Shirts mit Glitzer und 'ne Scheibe von Milli Vanilli!" „Mann, is ja ätzend, eh!" ließ sich wiederum die Älteste vernehmen. „Du bist nicht unsere Mammi, eh, det hört man doch schon an deiner total verkeimten Röhre! Mach 'ne Flocke, eh!" – „Du hast wohl 'n Rad ab, eh, von wegen unsere alte Lady, mach bloß 'n Abflug, du Spinner!" mischte sich die Jüngste ein und brüllte mutig hinter der Neubauwohnungstür: „Wir wissen, wer du bist – du bist olle Wolfi, und uff dich haben wir urst keenen Bock, eh!"
Wolf-Dieter aber besann sich nicht lange. Schließlich währte sein Ausgang nicht ewig. Aus dem Studium des literarischen Erbes wußte er, man brauchte sich nur Kreide runterzuekeln, und schon erhielt man einen strahlenden Sopran, und die Pralinen hinter der Spanplattentür machten einem auf. Also stürmte Wolf-Dieter in seine Kaserne zurück und gleich rein ins Taktik-Kabinett. Dort stopfte er alle Kreide in sich hinein, die so rumlag. Auch die bunte.
Als er im Lazarett wieder aufwachte, stand eine Schwester an seinem Bett, allerdings keine von den sieben, sondern eine mit einer mörderischen Spritze in der Hand sowie einem leichten Damenbart über ihrem laut tönenden Mund. Was Wolfi mitkriegte, war dies: „Na, Herr Gefreiter, dann wollen wir beide mal ein Märchen zusammen spielen, nämlich das von dem, der sich auszog, das Fürchten zu lernen. Hose runter und umdrehen!" Als Wolf-Dieter den Stich in eine seiner besten Stellen spürte, mußte er an Dornröschen denken, das arme Schneckchen, das ja auch so zerstochen war. Aber das ist schon wieder ein anderes Märchen …

MM-POLIT-MINÜTCHEN

Der Wahlkampf geht weiter. Als er erlaubt ist.



Zum ersten Mal in der Presse: Tanja-Maureen, Gründungsmitglied der „Hellblauen": „Das Programm meiner Partei ist hautfreundlich, sparsam im Verbrauch und garantiert zweckfrei. Haben Sie Mut zur Farbe – kommen Sie zu uns!"



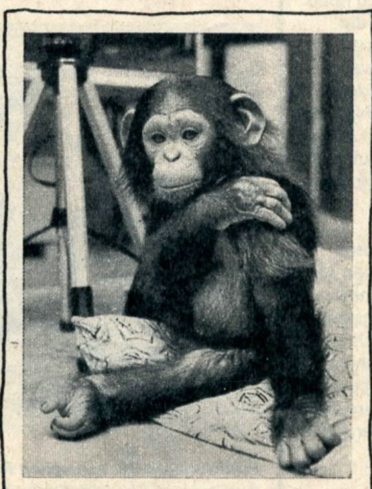
„Herr Leutnant, der Schmidt ist ohne Fallschirm abgesprungen!" – „Was?! Schon wieder?!"

Zeichnung: Stockmann/Wolfsburg



Öfter an die frische Luft!

Bei einem Bummel durch unsere kunterbunte Parteienlandschaft entdeckte MM für Sie diese Alternative. Also, falls Sie noch nirgends drin sind…



„Mit diesen Affen von MM finde ich einfach keinen Konsens!"

Schon gewußt?

Lieber Sommersprossen als gar kein Gesichtspunkt.

Macht's gut, Ihr Experten. Atschöh bis zum nächsten Mal sagen KaMa & Co.

• **Die „Weltuntergangsuhr"** wurde um vier Monate zurückgestellt und steht jetzt auf zehn Minuten vor Zwölf. Damit trug das unter anderem mit 16 Nobelpreisträgern besetzte Direktorengremium des angesehenen US-Wissenschaftsmagazin „Bulletin of the Atomic Scientists" seiner Einschätzung Rechnung, daß der atomare Holocaust „ein wenig unwahrscheinlicher" geworden sei. Das von Albert Einstein 1945 mitbegründete Magazin hatte erstmals 1947 diese Uhr abgebildet und damit symbolisch verdeutlicht, wie sehr das Leben durch die Nukleartechnologie gefährdet sei. Nach dem ersten Test einer Wasserstoffbombe 1953 war der Zeiger auf zwei Minuten vor Zwölf vorgerückt. Nach Abschluß des SALT-Vertrages 1972 konnten sich die Menschen nach Meinung des Direktoriums des Bulletins am sichersten fühlen. Es stellte die Uhr auf zwölf Minuten vor Zwölf.

• **Die USA** wollen – so schätzen Experten – allein in diesem Jahrzehnt zehn Milliarden Dollar für immer leistungsfähigere Aufklärungssatelliten ausgeben. Zur Zeit umkreisen ein KH-12 und ein Lacrosse, die als hochmodern angesehen werden, die Erde. Sie können mit Infrarot oder Radar durch Wolken „sehen" und Nachtaufnahmen machen. Durch spezielle Sensoren, die mehrere hundert elektromagnetische Schwingungen zu unterscheiden vermögen, sind sie imstande, echte Raketen, Flugzeuge oder Panzer von Attrappen zu unterscheiden. Neben diesen „Wundersatelliten" befinden sich noch mindestens zwei KH-11 – die Vorgänger der KH-12 – sowie etwa 70 Satelliten im Umlauf, die den Geheimdiensten und der Armee zur Kommunikation, Navigation und zum Abhören von Kommunikationen sowie zur Aufzeichnung von Daten über Waffentests dienen.

• **Soldaten der ČSFR** müssen sich künftig jeder politischen Aktivität enthalten, besagt eine Anordnung von Verteidigungsminister Vacek. Sie dürften nicht länger Parteibeiträge bezahlen und müßten sich von allen politischen Versammlungen fernhalten, erläuterte ein Sprecher des Ministeriums. Nach Auflösung der KPTsch in der Armee im Dezember des vergangenen Jahres blieben jedoch mehr als 80 Prozent der Soldaten weiterhin Mitglied, wurde erklärt. Nur drei Organisationen, die vom Verteidigungsministerium als unpolitisch eingestuft werden, sind in der Armee zugelassen: Die Union der Berufssoldaten, die Union der Militärischen Jugend, in der überwiegend Wehrpflichtige zusammengeschlossen sind, und die Gewerkschaft der Zivilbeschäftigten.

• **Die Bundeswehr** wird „kleiner, aber zugleich professioneller und moderner", erklärte Verteidigungsminister Stoltenberg auf einem Forum in Hamburg. Die Reduzierungen im Zuge der Abrüstung beträfen im wesentlichen Grundwehrdienstleistende. Bei Berufs- und Zeitsoldaten werde es „nur begrenzte Veränderungen gegenüber den früheren Planungszielen" geben. Die Streitkräfte würden künftig ebenso unverzichtbar bleiben wie die NATO-Mitgliedschaft, meinte Stoltenberg. Er erwartete eine Reduzierung der Bundeswehr um nahezu 100 000 Mann. Noch für dieses Jahr kündigte er eine Überprüfung und erhebliche Verringerung des Verteidigungsumfanges der Bundeswehr an, der derzeit bei 1,34 Millionen Mann liege. Die Folgeprobleme des Truppenabbaus für die Bundeswehrverwaltung mit ihren fast 200 000 zivilen Mitarbeitern müßten ebenfalls untersucht werden, erklärte der Minister.

• **Die NATO** soll zu einem Organ für die politische Koordinierung der westlichen Länder ausgebaut werden. Dafür sprach sich Manfred Wörner, Generalsekretär des Paktes, in einem Interview mit französischen Zeitungen aus. Seinen Worten zufolge hat „die NATO, unabhängig vom Schicksal des Warschauer Pakts, eine gesicherte Zukunft". Falls die Wiener Abrüstungsverhandlungen erfolgreich seien, könnten multinationale Streitkräfte oberhalb der Brigade- oder Divisionsebene geschaffen werden. Wörner wandte sich strikt gegen den Austritt eines vereinigten Deutschlands aus der integrierten Kommandostruktur der NATO. Auch sollten die Prinzipien der Vorneverteidigung und der flexiblen Antwort beibehalten werden.

• **Eine „Geheimarmee"** der Schweiz hätten Nachrichtendienst und Abwehr des Berner Verteidigungsministeriums von 1976 bis 1980 aufgebaut, berichteten Agenturen. Die angeblich 2000 Männer und Frauen dieser Spezialtruppe sollen zu Bombenlegern, Scharfschützen, Saboteuren und Funkern ausgebildet worden sein, um im Kriegsfall als „Widerstandskämpfer" gegen bewaffnete Eindringlinge handeln zu können. Nichtöffentliche Untersuchungen hätten nun zu klären, „ob die geheimen Vorkehrungen dem aktuellen Bedrohungsbild und den Ansprüchen einer offenen Gesellschaft noch genügen", ließ das Verteidigungsministerium inzwischen verlauten.



Infanteristen der britischen Rheinarmee mit dem Schützenpanzer Warrior im Manöver

In einem Satz

Aufgegeben haben die in Westberlin stationierten Alliierten Streitkräfte ihre jährliche Militärparade wegen der politischen Entwicklung in der DDR und der geöffneten Grenzen.

Übernehmen wird Australien die Kontrolle über den bisher gemeinsam mit den USA betriebenen Militärstützpunkt North West Cape, eine Leiteinrichtung für U-Boote, wo jedoch 500 US-Soldaten stationiert bleiben sollen.

Vorgeschlagen hat die USA-Luftwaffe, ihre 450 strategischen Nuklearraketen Minuteman II auszumustern, um jährliche Betriebskosten von 400 Millionen Dollar zu sparen.

Begonnen hat die Bundeswehr, 235 ihrer 885 Panzer M-48, die bereits Ende der 50er Jahre eingeführt wurden, zu verschrotten, um mit der ursprünglich erst 1993 geplanten Ausmusterung ein vertrauensbildendes Signal zu setzen.

Verkürzt wird für junge Ungarn ab August der Wehrdienst von bisher 18 auf 12 Monate; auch sachfremde Einsätze – wie etwa solche in der Landwirtschaft – sollen künftig entfallen.

Errichtet hat Pakistan in Taxila bei Islamabad erstmals eine eigene Panzerproduktionsstätte, in der jährlich 200 Kampf-, Schützen- und Bergepanzer hergestellt werden sollen.

Unbeabsichtigt beschossen hat der Pilot einer F-15 der USA-Luftwaffe während eines Manövers über Kanada mit einer scharfen Sidewinder-Rakete ein anderes Flugzeug, das aber trotz Treffer am hinteren Leitwerk noch notlanden konnte.

Konzipiert als „prästrategische Waffe" wird der die atomare Luft-Boden-Rakete AMSP mit einem 300-kt-Sprengkopf tragende französische Jäger Rafale, von dem ein Prototyp im Januar 1991 starten soll.

Text: Gregor Köhler
Karikatur: Ulrich Manke
Bild: Archiv

Einleuchtendes

Auf das Echo durfte man gespannt sein, war doch die Aufforderung des DDR-Delegationsleiters Ernst bei den Wiener Verhandlungen über die konventionellen Streitkräfte in Europa folgerichtig und logisch. An seine westlichen Kollegen gewandt meinte der Botschafter, es sei an der Zeit, daß sie die freiwillige Abrüstung Osteuropas mit gleichwertigen Schritten honorierten. Die Rechnung, die er aufmachte, war wirklich einleuchtend: Selbst ohne ein VKSE-Abkommen werden auf dem Boden der DDR, der ČSFR, Polens und Ungarns – wo früher das Internationale Institut für strategische Studien London 1 060 000 Soldaten registriert hatte – bald nur noch 600 000 bis 700 000 Soldaten stehen. Es sei deshalb schwer vorstellbar, argumentierte Botschafter Ernst, daß im westlichen Teil Mitteleuropas weiterhin eine knappe Million Soldaten bleiben sollen; so, als sei politisch und militärisch im Osten nichts geschehen.

Was wird nun eigentlich mit dem Feigenblatt der NATO – der so gern zum Popanz aufgeblähten „gewaltigen Militärmaschinerie" des Warschauer Pakts? Bezeichnen doch jetzt schon westliche Militärs die NVA unverhohlen als nicht mehr einsatzfähig, zieht die UdSSR gemäß einer Übereinkunft mit den USA 185 000 Mann aus der DDR ab, werden bald keine Sowjettruppen mehr in der ČSFR und in Ungarn stationiert sein, reduzieren überdies die Ungarn und Tschechen ihre eigenen Streitkräfte. Dazu eine neue sowjetische Militärstrategie, die der stellvertretende Chef des Generalstabes, Generalleutnant Markowski, beim Wiener Seminar über Militärdoktrinen verdeutlichte: Im Falle eines gegnerischen Überfalls werde sich die UdSSR mehrere Wochen nur verteidigen und versuchen, in dieser Zeit den Konflikt politisch zu lösen. Erst wenn dies fehlschlage, würden die Streitkräfte zur Gegenoffensive antreten.



Und das erwartete NATO-Echo? Es kam – typisch, desillusionierend: Eine formelle Forderung nach Reduzierung der NATO-Truppen werde, falls erhoben, die künftigen Verhandlungen erschweren, hieß es sogleich. Und wie „zugkräftig" war doch das Argument der NATO-Spitze, trotz nicht mehr vorhandener Bedrohung an militärischer Stärke festzuhalten: Die Allianz gehe jetzt nicht mehr von der momentanen Bedrohungslage aus, sondern von jener militärischen Stärke, die sie zur Verteidigung ihrer Werte für nötig halte. Einleuchtend? Gewiß. Leider vergaß man mitzuteilen, nach welchen Kriterien man diese Werte mißt. Eine Vergeßlichkeit, die wiederum wohl auch dem Allerletzten einleuchten muß.

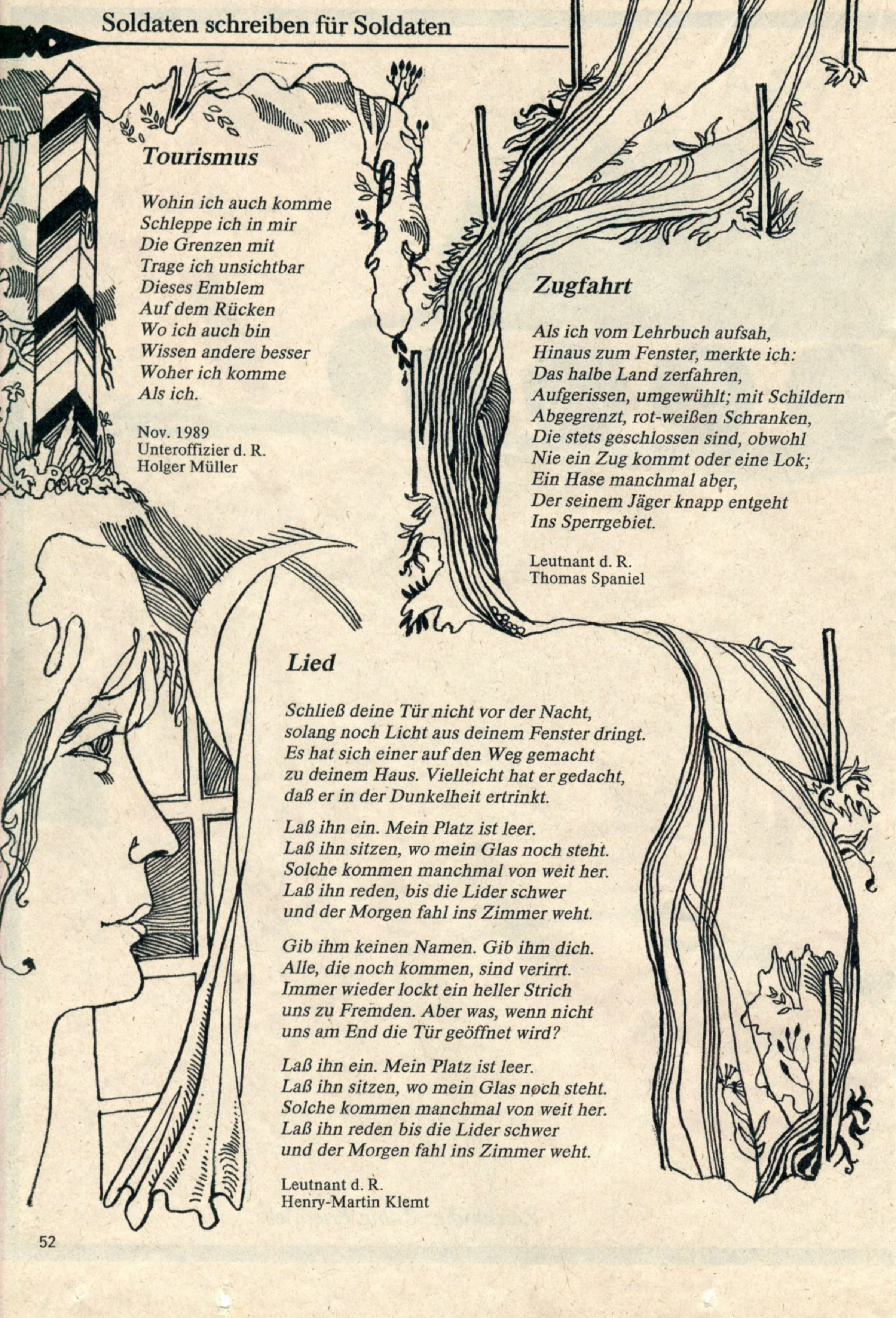
NVA

Dieses Tier kann nicht so schnell aus dem Weg!

Dieses Füchslem ist blind!



Zeichnung: Robin Friedrich



Tourismus

Wohin ich auch komme
Schleppe ich in mir
Die Grenzen mit
Trage ich unsichtbar
Dieses Emblem
Auf dem Rücken
Wo ich auch bin
Wissen andere besser
Woher ich komme
Als ich.

Nov. 1989
Unteroffizier d. R.
Holger Müller

Zugfahrt

Als ich vom Lehrbuch aufsah,
Hinaus zum Fenster, merkte ich:
Das halbe Land zerfahren,
Aufgerissen, umgewühlt; mit Schildern
Abgegrenzt, rot-weißen Schranken,
Die stets geschlossen sind, obwohl
Nie ein Zug kommt oder eine Lok;
Ein Hase manchmal aber,
Der seinem Jäger knapp entgeht
Ins Sperrgebiet.

Leutnant d. R.
Thomas Spaniel

Lied

Schließ deine Tür nicht vor der Nacht,
solang noch Licht aus deinem Fenster dringt.
Es hat sich einer auf den Weg gemacht
zu deinem Haus. Vielleicht hat er gedacht,
daß er in der Dunkelheit ertrinkt.

Laß ihn ein. Mein Platz ist leer.
Laß ihn sitzen, wo mein Glas noch steht.
Solche kommen manchmal von weit her.
Laß ihn reden, bis die Lider schwer
und der Morgen fahl ins Zimmer weht.

Gib ihm keinen Namen. Gib ihm dich.
Alle, die noch kommen, sind verirrt.
Immer wieder lockt ein heller Strich
uns zu Fremden. Aber was, wenn nicht
uns am End die Tür geöffnet wird?

Laß ihn ein. Mein Platz ist leer.
Laß ihn sitzen, wo mein Glas noch steht.
Solche kommen manchmal von weit her.
Laß ihn reden bis die Lider schwer
und der Morgen fahl ins Zimmer weht.

Leutnant d. R.
Henry-Martin Klemt

Redaktion: Oberstleutnant Waldemar Seiffert
Illustration: Karl Fischer



Ermutigung

In jener zarten Stunde
da dein Blaubeermund
in lichter Stille mich verschlang
und eine Grille
im Moos ein Liebesliedchen sang

in jener Stunde
da die alten Weiber
ihr Fädchen spannen
Sonngespinste webten
in die wir nachher
unsre Träume legten

in jener Stunde
sagtest du,
hast du gedacht:
SCHÜTZT UNSERN WALD
und ich hab noch gelacht.

Feldwebel d. R.
Wolfgang Mohn

Fluchtpunkt

Nimm mich
als den,
der durch staubige Büros geht,
wo Entscheidungen getroffen sind,
der über belastete Straßen kommt,
den Dein Zittern ruhig macht,
der sein Herz erst mal
als Hohlmuskel empfindet,
die Lust aber
auf den Lippen trägt,
der auf den Spiegel
Deiner Seele als Diamant
Muster zeichnet – Bruchgefahr –
geraten wir außer Rand und Band.

Aber da ist ja noch ein Herz,
das auch Hohlmuskel ist,
und doch bist Du
der Staub,
die Entscheidung,
die Straße,
die Ruhe,
das Herz,
die Lust,
der Spiegel
außer Rand oder Band.

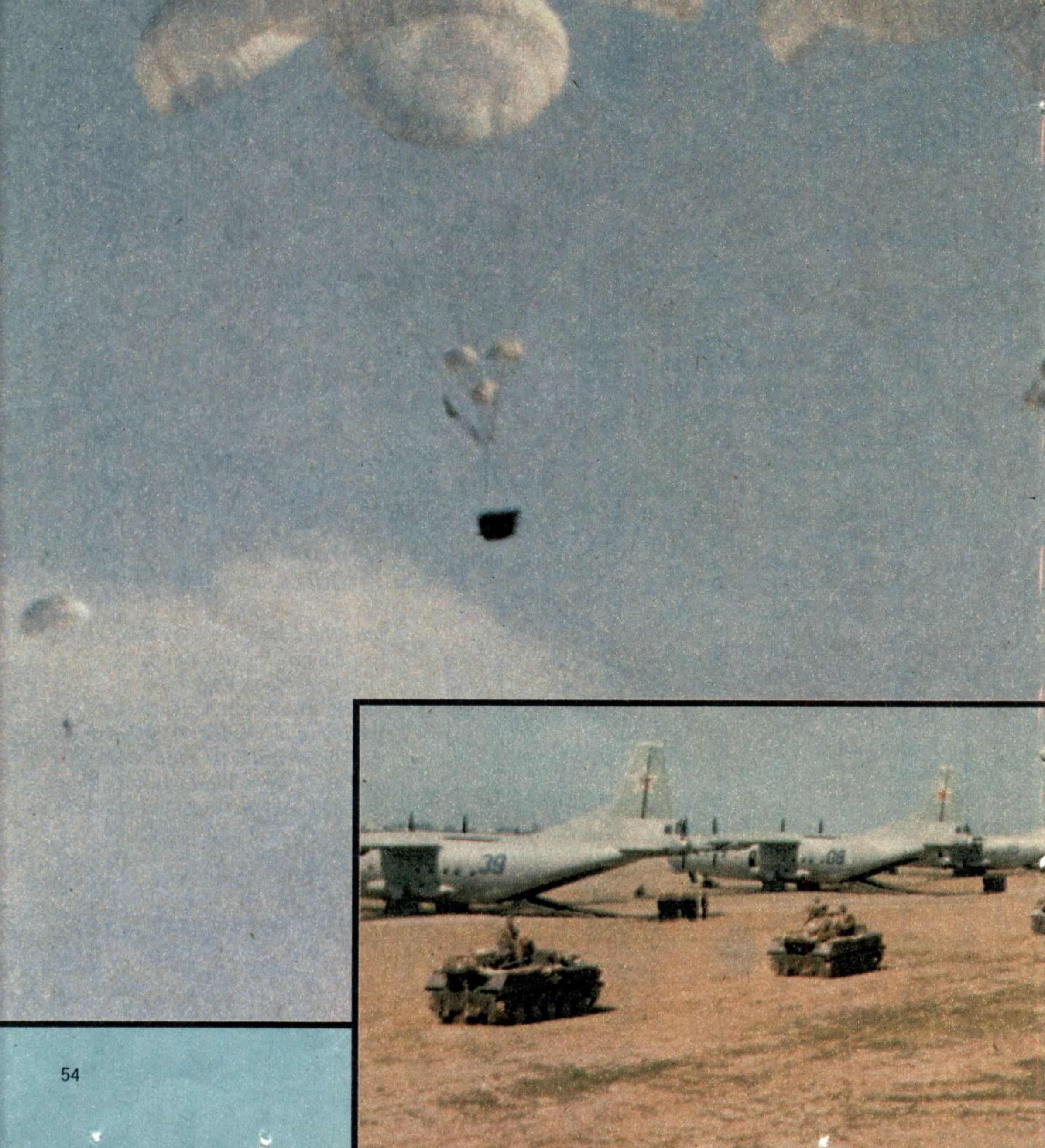
Unteroffizier d. R.
Günter Hartmann

Frühlingsstrauß

Ich pflück Dir eine lila Blüte
von einem violetten Baum.
Und eine blaue Vogelfeder –
die fiel aus einem Kindertraum.
Ich nehm ein Schilfrohr von den Ufern –
da hab ich mich als Kind versteckt –
und schreib ein Wort auf seine Blätter.
Das hab auch ich erst heut entdeckt.

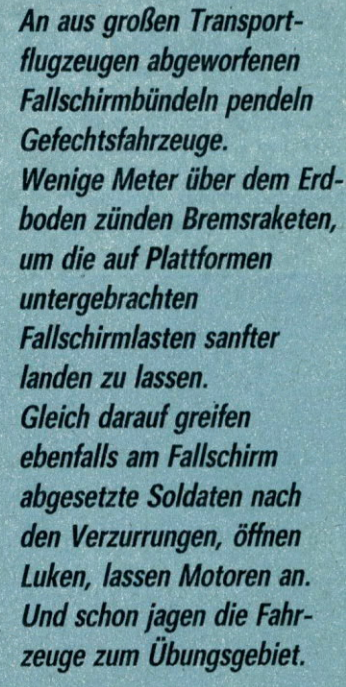
Feldwebel d. R.
Jörg Schäwe

Panzer unterm

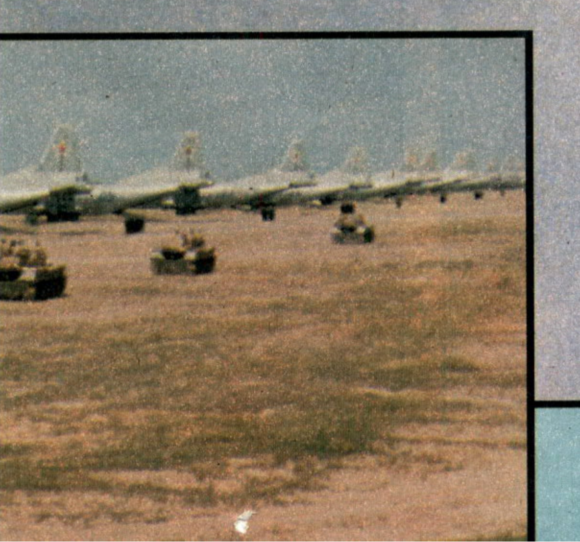


Schirm





*An aus großen Transportflugzeugen abgeworfenen Fallschirmbündeln pendeln Gefechtsfahrzeuge.
Wenige Meter über dem Erdboden zünden Bremsraketen, um die auf Plattformen untergebrachten Fallschirmlasten sanfter landen zu lassen.
Gleich darauf greifen ebenfalls am Fallschirm abgesetzte Soldaten nach den Verzurrungen, öffnen Luken, lassen Motoren an.
Und schon jagen die Fahrzeuge zum Übungsgebiet.*

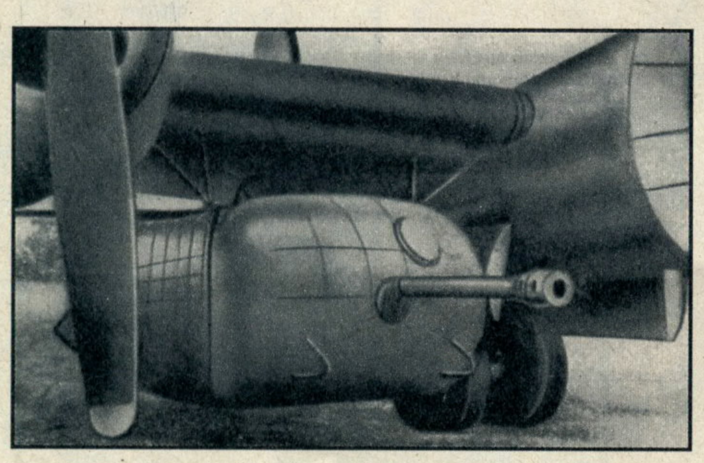


Am 2. August 1930 unternahm die Rote Armee bei Woronesh erstmals eine Luftlandung mit 12 Mann und extra abgeworfenen Waffen. Im Jahr darauf verfügte die Luftlandeeinheit bereits über 164 Soldaten mit Geschützen, Granatwerfern, drei Panzerautos und zwei T-27 sowie 12 einmotorige TB-1 und 10 einmotorige R-5. Bald folgten Übungen mit Abwürfen schwerer Waffen. Zu dieser Zeit stritten sich die Militärs der westlichen Welt noch darüber, ob Fallschirmtruppen überhaupt eine Zukunft haben. Inzwischen nahmen in der UdSSR immer größere Luftlandeeinheiten mit schwerer Technik versuchsweise an Übungen teil. Man ging davon aus, daß für den Kampfwert der Luftlandetruppen Gewehr und Karabiner, MPi, MG und Handgranate nicht ausreichten. Benötigt würden auch Geschütze und gepanzerte Fahrzeuge. Sie müßten leicht sein, eine hohe Feuerkraft besitzen und neben der Besatzung noch Luftlandesoldaten mit Ausrüstung aufnehmen können. Natürlich waren bei dem Stand der Technik in den 30er und zu Beginn der 40er Jahre nicht alle diese Wünsche zu erfüllen. Immerhin gelang es aber, unter dem Rumpf der viermotorigen TB-3 leichte Schwimmpanzer T-37 und T-38 oder leichte Artilleriewaffen anzubringen. Zwar beeinflußten diese Außenbordlast und das zwischen Fahrzeug und Flugzeug untergebrachte Fallschirmbündel die Fluggeschwindigkeit negativ. Jedoch war so erst einmal eine Möglichkeit geschaffen worden, um die Feuerkraft und die Manövrierfähigkeit einer gelandeten Einheit wesentlich zu erhöhen.

Oleg Antonow – damals Segelflugzeugkonstrukteur, später Spezialist für Schwerlasttransporter – fand 1941 eine andere Lösung: Er versah den leichten Panzer T-60 mit einem Doppeldeckertragwerk sowie doppelten Heckträgern und zwei Seitenleitwerken. Dieser geflügelte Panzer ging unter den Bezeichnungen KT, A-T sowie A-40 in die Militärgeschichte ein. Das von S. Anochin 1943 erprobte Muster gelangte allerdings nicht in den Serienbau, weil die geeigneten Schleppflugzeuge fehlten. Diese und andere Erprobungen sowie die Kriegserfahrungen der sowjetischen Luftlandetruppen stärkten die Erkenntnis, daß Luftlandetruppen auch über schwere Waffen und Fahrzeuge verfügen müssen, um einem allseitig gerüsteten Gegner gegenüber nicht im Nachteil zu sein. Im Ergebnis dessen wurden etwa ab 1955 die ersten speziellen Gefechtsfahrzeuge der sowjetischen Luftlandeeinheiten in Dienst gestellt – die ASU-57 (ASU: Aviadesantnaja Samochodnaja Ustanowka). Da es zunächst noch keinen speziellen Transporter mit großem Laderaum für die ASU-57 gab – abgesehen von Hubschraubern für den Nahbereich – benutzte man den schweren Bomber Tu-4 für diese Zwecke: unter jedem Flügel war eine ASU in je einer stromlinienförmigen Fallschirmkabine P-90 untergebracht. Mit den leistungsfähigen Turboprop-Transportern An-8 und An-12, später auch An-22 und deren große Ladeluken im hochgezogenen Heck war der Lufttransport von Gefechtsfahrzeugen kein Problem mehr.

Im Jahre 1962 gelangte ein zweites Gefechtsfahrzeug in den Dienst der sowjetischen Luftlandetruppen – die ASU-85. Das Fahrgestell wies deutliche Merkmale des Schwimmpanzers PT-76 auf, und gegenüber der oben offenen ASU-57 war die ASU-85 völlig geschlossen. Die größere und schwerere, auch von den polnischen Fallschirmjägern übernommene, inzwischen wieder außer Dienst gestellte ASU-85 wurde allerdings nicht am Fallschirm abgeworfen, sondern man landete sie. Beide ASU-Typen hatten keinen Drehturm. So mußte ihre Kanone mit dem ganzen Fahrzeug gerichtet werden. Die Langrohrkanone der ASU-85 mit Mündungsbremse und Ejektor eignete sich mit ihrer hohen Anfangsgeschwindigkeit und Durchschlagskraft der Granaten sowie ihrer Treffgenauigkeit besonders für die Panzerabwehr. Zur Ausstattung zählten ein MG und eine Infrarot-Anlage.

Zu diesen gepanzerten Luftlandefahrzeugen gesellte sich 1973



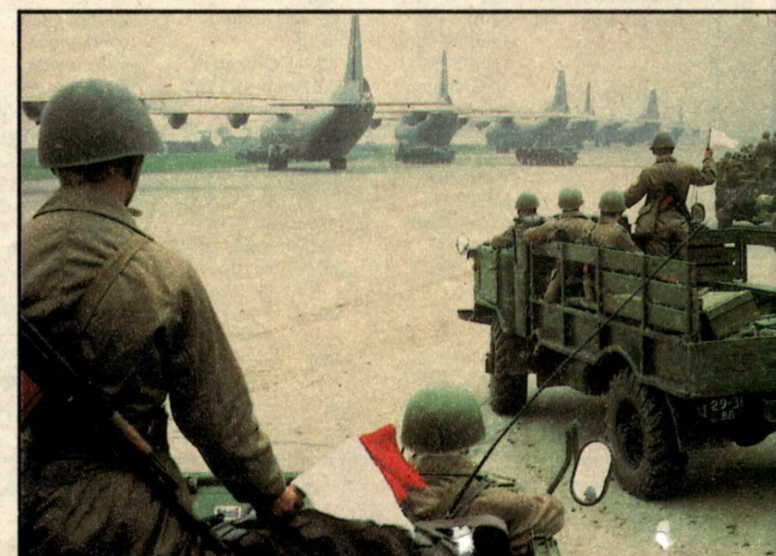
Fallschirmkabine P-90



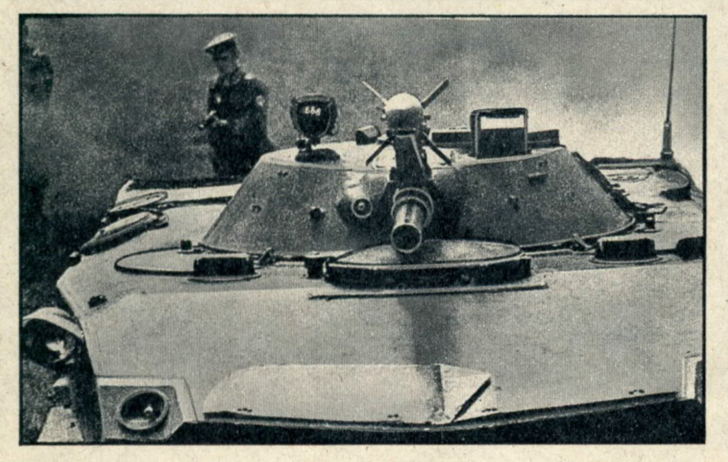
ASU-57

das erste Modell einer neuen Familie – der BMD-1. Zu deutsch heißt BMD Gefechtsfahrzeug der Fallschirmjäger. Am Äußeren erkennt man den kleineren Bruder des Schützenpanzers BMP: Flache Wanne, Laufwerk aus Leit- und Antriebsrad sowie aus Lauf- und Stützrollen bestehend. Allerdings gibt es einige Besonderheiten. Das mit Kettenspannung, Einzelradaufhängung und Druckluftfedern versehene Laufwerk des BMD weist ein hydraulisches System zum Verändern der Bodenfreiheit auf. Diese ist so im Bereich von 100 mm bis 450 mm veränderlich. Dadurch verbessert sich die Geländegängigkeit und bei Wasserfahrt kann der Widerstand verringert werden. Ein weiterer Vorteil des Systems für das Unterbringen von Fahrzeugen samt Abwurfplattform im Transportflugzeug liegt auf der Hand. Läßt sich doch dadurch die Gesamthöhe des Fahrzeugs für den Transport um 35 Zentimeter verringern. Der Drehturm mit der Glattrohrkanone und dem achsparallelen MG sowie der Startanlage für Panzerabwehrlenkraketen entspricht weitgehend dem des BMP-1. Die vier PALR des Kampfsatzes sind gegen bewegliche und unbewegliche gepanzerte Ziele in Entfernungen von 1000 m bis 3000 m gedacht. 40 Granaten umfaßt der Kampfsatz für die Kanone. Er befindet sich in einer mechanisierten Munitionsablage um den Sitz des Richtlenkschützen. Mit der

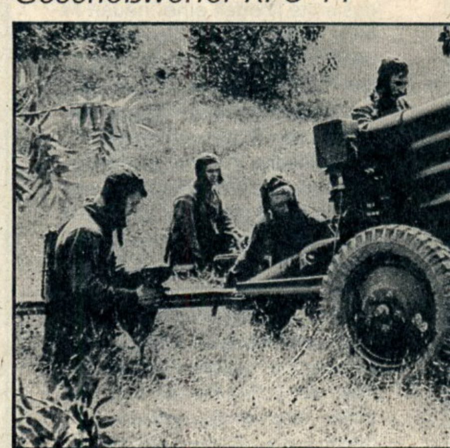




BMD-1



Geschoßwerfer RPU-14



Waffe können Truppen und Feuermittel in einer Entfernung bis zu 1300 m bekämpft werden. Mit dem Geschütz gekoppelt ist ein 7,62-mm-MG. Die Bug-Waffen, ebenfalls MG vom Typ PKT, die sich rechts und links im Vorderteil der Wanne in speziellen Kugelgelenkzapfen befinden, sind für den Kampf gegen leichtgepanzerte Erdziele, Truppen und offene Feuermittel vorgesehen. Beide Waffen werden durch das Einschwenken der Lenkperiskope vom Typ TNPP-220 gerichtet, die mit den MGs über Parallelogrammantriebe verbunden sind.

Wenn die aufgesessenen Schützen aus den drei Luken mit Kugelgelenkvorrichtung ihre persönlichen Waffen – MPi oder lMG, aus der oberen Luke auch Panzerbüchse RPG-7D – einsetzen, vergrößert sich die Feuerkraft des Fahrzeuges noch. Insgesamt verfügen die sieben Luftlandesoldaten an Bord des BMD-1 neben den fahrzeugeigenen Waffen über ein MG RPKS, bzw. RPK-74, eine Panzerbüchse RPG-7D, fünf Maschinenpistolen AKMS bzw. AKS-74 und 20 Handgranaten F-1. Sie können in einer Minute bis zu sieben Granaten und 1000 Patronen von diesem kleinen Gefechtsfahrzeug aus verfeuern.

Im Heck liegen hinter einer hermetischen Zwischenwand zu den Mannschaftsräumen der Motor sowie die Kraftübertragungsanlage.

Wie bei der BMP-Reihe, so sind auch bei der BMD-Familie

Taktisch-technische Daten sowjetischer Luftlandefahrzeuge

Fahrzeugtyp	ASU-57	ASU-85	BMD-1	120-mm-SFL
Indienststellung	etwa 1955	1962	1973	1985
Masse kg	3350	15500	6700	8000
Länge mm	3350	6240	5400	5400
mit Kanone mm	4995	8440	–	6020
Breite mm	2086	2970	2630	2630
Höhe mm	1180	1940	1620	2300
Bodenfreiheit mm	300	420	–	–
Bewaffnung	57-mm-Pak Tsch-51 oder Tsch-51M 30 Granaten	85-mm-Kanone D-70 40–45 Granaten 7,62-mm-MG PKT 2000 Patronen	73-mm-Glattrohrkanone 40 Granaten 4 PALR 3× 7,62-mm-MG PKT 2000 Patronen	120-mm-Geschütz 2 MG PKT
Antrieb	4-Zylinder-Viertakter M-20E	6-Zylinder-Diesel	5D–20	5D–20
Leistung kW	41 bei 3600 U/min	176,5 bei 1800 U/min	180	180
V (max) Straße km/h	45	45	60	60
Gelände km/h	25	30	35	35
Wasser km/h	–	–	10	9
Fahrbereich km	250	360	500 Wasser 75–90	500 Wasser 75–90
Besatzung	3 + 4	4	3 + 4	3 Mann
Watfähigkeit mm	700	–	–	–





ASU-85

inzwischen neue Mitglieder hinzugekommen. So gibt es Modifikationen bei der Bewaffnung. Seit 1983 ist statt der Startvorrichtung für die PALR Maljutka die für eine im Container untergebrachte PALR Fagot vorhanden. Turmlose Ausführungen dienen als Transport-, Führungsfahrzeug oder als Träger für den automatischen 30-mm-Granatwerfer AGS-17.

Eine völlig neue Variante zeigt die Ausführung des Fahrzeugs als 120-mm-Selbstfahrlafette, wie sie erstmals zur Parade vom 9. Mai 1985 in Moskau zu sehen war. Der Seitenrichtwinkel der 120-mm-Waffe liegt im Bereich ±35°, und in der Vertikalen ist das Rohr von −4° bis +80° zu richten. Damit kann die Waffe als Geschütz für das direkte Richten und als Granatwerfer verwendet werden. Mit Splittersprenggranaten beträgt die maximale Schußweite 8 800 m, die praktische Feuergeschwindigkeit aus gedeckter Stellung mit vorbereiteter Treibladung 6 bis 8 Sch/min.

In Manövrierfähigkeit, Geländegängigkeit oder Schwimmfähigkeit unterscheidet sich die SFL der Luftlandeeinheiten nicht vom BMD-1 und seinen Abarten.

Text: Wilfried Kopenhagen
Bild: Archiv, Gribow, Jakutin, Udowitschenko

SFL 120 mm

„Diese deutsch-deutsche Besoffenheit ..."

Panische Nächte erlebte das Publikum von Rostock bis Suhl im Januar. Nach siebenjähriger (von ihm ungewollter!) DDR-Auftritts-Abstinenz startete er seine Tournee **B**UNTE **R**EPUBLIK **D**EUTSCHLAND. Sechsundzwanzig Städte-Konzerte durch die BRD schlossen sich an.

ComConcert, das erste Konkurrenz-Unternehmen unseres staatlichen Agenturmonopols, hatte die Angelegenheit auf die Beine und auf die Bühne gestellt. „Es war für uns eine Lektion, ein Vergnügen und harte Arbeit", so PR-Manager Dr. Lothar Dungs von ComConcert.

Sechzehn bis zwanzig Stunden Wartezeit nahmen die DDR-„Lindi"-Fans in Kauf, und sie wurden dafür voll entschädigt.

Udo Lindenberg, dieser rauhstimmige Anti-Schwiegersohn-Typ, setzt mit seinen politisch engagierten Songs Signale für junge Leute, aber sehr wohl auch für Politiker. Seine Sprache bleibt im Gedächtnis; gerade junge Menschen können sich mit dem identifizieren, was Udo ihnen sagen will.

Die Stimmung war total: Vor Begeisterung ohnmächtig gewordene Fans waren keine Seltenheit. Mädchen, die Gesichter glühend und tränenüberströmt, kämpften sich bis an den Bühnenrand vor, um ihrem Idol ein Geschenk zu überreichen oder ihm einfach nur die Hand zu drücken. Ganze Liebeserklärungen gingen über die Rampe ...

Nach persönlichen Kontakten mit dem Publikum in der DDR befragt, sagte uns Udo: „Die Jugend in der DDR bewegen solche Fragen: Inwieweit gibt es hier Rechtsradikalismus, inwieweit diese deutsch-deutsche Besoffenheit, und was kann man dagegen tun? – Dieses Ohne-Kopf-Denken, bei dem sich die Menschen in die Arme fallen und sagen: ‚Wir sind wieder wer!' Mir ist wichtig daß die Leute in der kulturellen Arbeit, in der Umweltpolitik, in der Abrüstung zusammenkommen und gegen jeglichen Rechtsradikalismus vorgehen!"

Daß Udo Lindenberg musikalisch wie mit seinen Texten noch einen langen Atem hat, war deutlich zu spüren. Gerade diese DDR-Tournee inspirierte ihn zu neuen Titeln, wie er uns sagte. Das erste biografische Buch „El Panico" sowie das für den Verlag „Lied der Zeit" geschriebene Buch „Udo Lindenberg" (Autor: Lutz Bertram) sollen noch in diesem Jahr bei uns erscheinen.

Seine neueste LP „**B**UNTE **R**EPUBLIK **D**EUTSCHLAND" bietet „Lindis" musikalische Farbigkeit: Liebeslieder, Nonsens, politisch Engagiertes, gepaart mit seiner ungeheuren Musikalität, Spielfreude und Phantasie. Ob es nun Lieder sind wie „Nathalie aus Leningrad", „Vom Opfer zum Täter", „Reeperbahn" (alle von genannter LP), „Mädchen aus Ost-Berlin", das er während seiner Tour mit der thüringischen Sängerin Ina Morgenweck gemeinsam sang, oder der „Sonderzug nach Pankow" – das Publikum in den Konzerten kennt jede Textzeile und verschmilzt mit dem Mann da oben in seinen knallengen Lederröhrenhosen und dem legendären Hut mit dem Stern. Freilich, für seine hunderttausenden Fans in unserem Land waren diese sechs Konzerte ein Tropfen auf den heißen Stein. Aber Udo ist längst wieder im Gespräch: Im Sommer soll es weitere heiße, panische Nächte bei einer großen Open-Air-Tour geben!

Zum Abschluß unserer Begegnung sagte uns Udo Lindenberg: „Was hier in der DDR losgegangen ist, sollten wir Westmenschen als



Anregung entgegennehmen und versuchen, damit eine Brücke von Ost nach West zu bauen. Es darf nicht sein, daß BRD und DDR so plötzlich ineinanderfallen. Wichtig ist das Sich-Schrittweise-Näherkommen, indem man das Militär und die Feindbilder abbaut. Mein Auftritt jetzt in Eurem Land ist ein Ausdruck dafür, daß man beharrlich bleiben muß!"

Für AR sprach Simone Brackrog mit Udo Lindenberg. Es fotografierte Günter Gueffroy.



Locker und freundlich: Udo im Gespräch mit Simone (rechts unten)

Fortsetzung von Seite 25
höchstwahrscheinlich geltende Kandidatur Generalleutnant Hansens für das Amt des Bundeswehrgeneralinspekteurs vorläufig auf Eis legte.

Für zusätzliches Aufsehen sorgten Anfang 1990 Enthüllungen, wonach bierselig vereinte Offiziere des III. Korps das Wort von einem Putsch gegen die Anfang der 70er Jahre als Sieger aus den Bundestagswahlen hervorgegangene SPD/FDP-Koalition geführt haben sollen. Eine späte Story, die vergessen werden kann. Unlängst aber fragte die „Stuttgarter Zeitung", ob die Amerikaner in der BRD eines Tages vielleicht die gleiche Erfahrung wie ihre sowjetischen Gegenspieler in der DDR machen müßten: Bei einer Bataillonsübung hatten NVA-Soldaten sich geweigert, gemeinsam mit der Sowjetarmee zum Manöver auszurücken, weil Kettengerassel nicht mehr zeitgemäß sei... Ein verfrühter Vergleich gewiß, ganz so abwegig aber ist er nicht. Denn schon jetzt hat der stellvertretende Heeresinspekteur der Bundeswehr 40 Prozent Ausfälle bei den Reservisten dieses Jahres vorausgesagt: Jeder zweite, der von den Kreiswehrersatzämtern angeschrieben werde, komme einfach nicht zum Bund. Womit der Slogan des III. Korps – „mehr Klasse als Masse" – eine recht eigenwillige Auslegung erfährt und die Verantwortlichen zum Grübeln zwingt.

Text: Carl Georg
Bild: Archiv

Das III. Armeekorps



Korpstruppen: Korpsstab (Koblenz), Fernspähkompanie 300 (Herborn-Seelbach), Frontnachrichtenkompanie, PSV-Kompanie 381
Fernmeldekommando 3: Stabskompanie (Koblenz), Fernmeldenachschub- und Instandsetzungskompanie 301, Fernmeldebetriebsbataillon 310 (Koblenz), Fernmeldeverbindungsbataillon 320 (Frankenberg/Eder), Fernmeldeaufklärungsbataillon 330 (Koblenz)
Artilleriekommando 3: Stabsbatterie (Koblenz), Topographische Batterie 301 (Koblenz), Mittleres Feldartilleriebataillon 310 (Kusel), Leichtes Feldartilleriebataillon 320, Leichtes Feldartilleriebataillon 330, Schweres Raketenartilleriebataillon 350 (Montabur)
Flugabwehrkommando 3: Stabsbatterie (Koblenz), Flugabwehrbataillon 310 (Marburg), Flugabwehrbataillon 330, Flugabwehrbataillon 340
Pionierkommando 3: Stabskompanie (Koblenz), Schweres Pionierbataillon 310 (Koblenz), Schweres Pionierbataillon 320 (Koblenz), Amphibisches Pionierbataillon 330 (Speyer), Leichtes Pionierbataillon 340/ Geräteeinheit (Emmershausen), Leichtes Pionierbataillon 350/ Geräteeinheit (Stadt Allendorf), Schweres Brückenbataillon 360 (Koblenz), ABC-Abwehrbataillon 310 (Zweibrücken)
Feldjägerbataillon 390 (Koblenz), **Feldersatzbataillon 310, Feldersatzbataillon 330, Sicherungsbataillon**
Heeresfliegerkommando 3: Stabsstaffel (Mendig), Heeresfliegerinstandsetzungsstaffel, Heeresfliegerstaffel, Leichtes Heeresfliegerregiment 30 (Niederstetten), Fliegende Abteilung 310 (Niederstetten), Technische Abteilung 320 (Niederstetten), Mittleres Heeresfliegerregiment 35 (Mendig), Fliegende Abteilung 350 (Mendig), Technische Abteilung 360 (Mendig), Heeresfliegerregiment 36 (Fritzlar)
Instandsetzungskommando 3 (Koblenz): Instandsetzungsbataillon 310 (Montabur), Instandsetzungsbataillon 320 (Koblenz), Instandsetzungsbataillon 330
Nachschubkommando 3: Nachschubbataillon 310 (Diez), Nachschubbataillon Sonderwaffen 360 (Koblenz), Transportbataillon 370 (Diez), Transportbataillon 380, Betriebsstofftransportbataillon
Sanitätskommando 3: Sanitätsbataillon 310 (Koblenz), Gemischtes Sanitätsbataillon 320 (Brandoberndorf/Waldsolms), Krankentransportbataillon 330 (Kastellaun)
2. Panzergrenadierdivision (Kassel):
Artillerieregiment 2 (Marburg), Schweres Feldartilleriebataillon 21 (Schwalmstadt), Raketenartilleriebataillon 22 (Schwalmstadt), Beobachtungsbataillon 23 (Stadt Allendorf), Panzeraufklärungsbataillon 2 (Hess. Lichtenau), Flugabwehrregiment 2 (Kassel), Pionierbataillon 2 (Hann. Münden), Fernmeldebataillon 2 (Fuldatal), Sanitätsbataillon 2 (Marburg), Nachschubbataillon 2 (Kassel), Instandsetzungsbataillon 2 (Gießen); **Panzergrenadierbrigade 4 (Göttingen):** Panzergrenadierbataillon 4 (Göttingen), Panzergrenadierbataillon 42 (Kassel), Panzergrenadierbataillon 43/mob, Panzerbataillon 44 (Göttingen), Panzerartilleriebataillon 45 (Arolsen); **Panzergrenadierbrigade 5 (Homberg):** Panzergrenadierbataillon 51 (Rotenburg/Fulda), Panzergrenadierbataillon 52/mob (Rotenburg/ Fulda), Panzerbataillon 54 (Wolfhagen), Panzerartilleriebataillon 55 (Homberg), Panzergrenadierbataillon 56 (Rotenburg/ Fulda); **Panzerbrigade 6 (Hofgeismar):** Panzergrenadierbataillon 61 (Wolfhagen), Panzerbataillon 62 (Arolsen), Panzerbataillon 64 (Arolsen), Panzerartilleriebataillon 65 (Arolsen)
5. Panzerdivision (Diez/Lahn):
Artillerie- (Lehr-) Regiment 5 (Idar-Oberstein), Schweres Feldartillerie- (Lehr-) Bataillon 51 (Idar-Oberstein), Raketenartilleriebataillon (Gießen), Beobachtungs-(Lehr-) Bataillon 53 (Idar-Oberstein), Panzeraufklärungsbataillon 5 (Sondra), Flugabwehrregiment 5 (Lorch), Pionierbataillon 5 (Lahnstein), Fernmeldebataillon 5 (Diez/Lahn), Sanitätsbataillon 5 (Rennerod), Nachschubbataillon 5 (Wetzlar), Instandsetzungsbataillon 5 (Wetzlar); **Panzergrenadierbrigade 13 (Wetzlar):** Panzergrenadierbataillon 131 (Wetzlar), Panzergrenadierbataillon 132 (Schwarzenborn), Panzergrenadierbataillon 133 (Wetzlar), Panzerartilleriebataillon 135 (Wetzlar); **Panzerbrigade 14 (Neustadt/Marburg):** Panzergrenadierbataillon 142 (Neustadt/ Marburg), Panzerbataillon 143 (Stadt Allendorf), Panzerbataillon 144 (Stadt Allendorf), Panzerartilleriebataillon 145 (Stadt Allendorf); **Panzerbrigade 15 (Koblenz):** Panzergrenadierbataillon 152 (Westerburg), Panzerbataillon 153 (Koblenz), Panzerbataillon 154 (Westerburg), Panzerartilleriebataillon 155 (Lahnstein)
12. Panzerdivision (Veitshöchheim):
Artillerieregiment 12 (Tauberbischofsheim), Schweres Feldartilleriebataillon 121 (Tauberbischofsheim), Raketenartilleriebataillon 122 (Philippsburg), Beobachtungsbataillon 123 (Tauberbischofsheim), Panzeraufklärungsbataillon 12 (Ebern), Flugabwehrregiment 12 (Hardheim), Pionierbataillon 12 (Speyer), Fernmeldebataillon 12 (Veitshöchheim), Sanitätsbataillon 12 (Bad Mergentheim), Nachschubbataillon 12 (Bad Mergentheim), Instandsetzungsbataillon 12 (Tauberbischofsheim), Heeresfliegerstaffel 12 (Niederstetten);
Panzerbrigade 34 (Koblenz): Panzerbataillon 341 (Koblenz), Panzergrenadierbataillon 342 (Koblenz), Panzerbataillon 343 (Koblenz), Panzerbataillon 344 (Koblenz), Panzerartillerie-(Lehr-) Bataillon 345 (Kusel); **Panzergrenadierbrigade 35 (Hammelburg):** Panzergrenadierbataillon 351 (Hammelburg), Panzergrenadierbataillon 352 (Mellrichstadt), Panzergrenadierbataillon 353 (Hammelburg), Panzerbataillon 354 (Hammelburg), Panzerartilleriebataillon 365 (Wildflecken); **Panzerbrigade 36 (Bad Mergentheim):** Panzergrenadierbataillon 36 (Walldürn), Panzerbataillon 363 (Külsheim), Panzerbataillon 364 (Külsheim), Panzerartilleriebataillon 365 (Walldürn)
Luftlandebrigade 26 (Saarlouis): Fallschirmjägerbataillon 261 (Lebach), Fallschirmjägerbataillon 262 (Merzig), Fallschirmjägerbataillon 263/mob.
Anm.: Unter Friedensbedingungen wird die Ausbildung der Brigade vom Stab der 1. Luftlandedivision (Bruchsal) sichergestellt.

Achtung AR-Leser!

Sie wollen Ihre Wohnung tauschen, suchen einen Lebensgefährten oder eine neue Arbeit, möchten Dinge aus Ihrem Besitz zum Verkauf anbieten? Dann sind Sie bei uns an der richtigen Adresse! Denn ab sofort erweitern wir für Sie unseren Leser-Service. Mit Ihrer privaten Kleinanzeige erreichen Sie rund 1 Million potentielle Interessenten! Nutzen Sie also unseren Kundendienst, füllen Sie das Formular aus und überweisen Sie den entsprechenden Betrag auf unser Konto. Den Einzahlungsbeleg und Ihre private Kleinanzeige schicken Sie bitte in einem Briefumschlag an die Redaktion. Von uns erhalten Sie die Eingangsbestätigung und natürlich mitgeteilt, in welcher AR-Ausgabe Ihre Anzeige erscheint.

je Zeile 40 Anschläge

Anzeigenpreis:
Für die ersten 5 Zeilen zahlen Sie nur 20,– M/DM, jede weitere kostet zusätzlich 5,– M/DM.

Sollte der Vordruck für Ihre Anzeige nicht ausreichen, senden Sie uns Ihren Text bitte formlos zu.

Anschrift:
AR Das internationale Militärmagazin
Storkower Str. 158
Berlin, 1055

Kto.-Nr. beim Berliner Stadtkontor:
6691-18-400 (DDR-Mark)
6691-57-22518 (D-Mark)

P.S. Kostenlos veröffentlichen wir auch weiterhin Ihre Hobby-Tauschannoncen, Ihre Briefwechselwünsche (bis 18 Jahre) und vermitteln Kontakte zwischen Bürgern der DDR und der BRD.

1
2
3
4
5

NAME/VORNAME TELEFON

STRASSE/NR.

WOHNORT/PLZ

Datum Unterschrift

SIE FLIEGEN!



Zwei Tage lang nehme ich an der fliegerischen Hauptprüfung künftiger NVA-Hubschrauberführer teil. Die Anforderungen an die Offiziersschüler des 4. Studienjahres sind hoch, das Leistungsniveau nicht minder. Da werden die Jungs nach dem Studium einen guten Start in der Truppe und beste Entwicklungsaussichten haben, denke ich und sage das auch den Offiziersschülern. Zweideutig ihre Antwort: So oder so – SIE FLIEGEN!

Es ist viel in der Schwebe mit diesem 4. Studienjahr – nicht nur die Hubschrauber. Mitte Oktober haben die Einsatzgespräche mit den Offiziersschülern – sonst im 3. Studienjahr längst unter Dach und Fach – noch immer nicht stattgefunden. Das Gute daran: Solange es keine Einsatzgespräche gab, bleibt Hoffnung, daß für die 22-, 23jährigen und ihre jungen Familien alles seinen Gang gehen möge. Aber diese Ungewißheit drückt aufs Gemüt, und starker Motivationsmotor für einen erfolgreichen Studienabschluß ist sie auch nicht. Zweifel an der Zusage „von oben" verstärkt sich, daß angeblich kein Absolvent entlassen wird. Auch bei den Brandenburger Oschüs besetzen Gerüchte hartnäckig den Platz von Tatsachen: Wer weiß, ob wir überhaupt zuende studieren; vielleicht werden wir nach Studienabschluß gleich entlassen ... Die Entwicklung im Lande ist an der Armee nicht spurlos vorübergegangen, und daß allein Vermutungen schlechte Ratgeber für Perspektivaussichten sind, wird sich jeder denken können.

Etwas anderes registrieren die Offiziersschüler ebenfalls sehr aufmerksam. Just am Tage der praktischen Prüfung haben ihre Fluglehrer – sämtlich gestandene Piloten mit langjähriger fliegerischer Praxis – so etwas wie Einsatzgespräche. Die Offiziershochschule für Militärflieger will (oder muß) ihre Kräfte im Bautzener Raum konzentrieren. Dorthin soll die Hubschrauberaußenstelle aus Brandenburg umziehen. Über die Köpfe der Offiziere hinweg ist das pauschal nicht zu machen, denn für jeden einzelnen bedeutet die Verlegung einen schweren Schlag. Nicht auf Anhieb wird es Wohnung geben am neuen Standort, und wenn ja – was dann für eine? Also wieder mal für längere Zeit getrennt sein von der Familie, vielleicht die Garage, den Garten, den Krippenplatz aufgeben müssen, die Frau auf Arbeitsuche. Auch der Inhalt der eigenen Arbeit kann ein anderer werden, denn Hubschrauberführer scheinen dank „hartnäckiger Planung" und inzwischen wirksam gewordener Strukturveränderungen in der





Wer gelandet ist gibt seine Hinweise, wer noch startet, hört aufmerksam zu

Offiziersschüler Grandner als 1. Hubschrauberführer in der Kabine des Mi-8



NVA ausreichend produziert worden zu sein. Schöne Aussichten! Dementsprechend ist die Stimmung unter den Fluglehrern zwischen gereizt und Galgenhumor, insgesamt unzufrieden. Die Alternative, wer nicht bereit ist umzuziehen, der kann ja die Uniform ausziehen, empfinden sie durch die Bank als Tritt in den Hintern. Wie soll den Offiziersschülern das alles verborgen bleiben, wo sie von früh bis spät mit ihren Fluglehrern zusammen sind? Und nährt das nicht ihre Befürchtungen über den eigenen Werdegang?

Nur fliegen ist teurer!

Noch streben sie. Doch nicht mehr alle, denn ein Viertel der Offiziersschüler hat die Fahne gestrichen, ist – zu sehr verunsichert – nicht mehr bereit, diesen Beruf auszuüben. Vier lange, schwere, gute, für uns alle aber teure Jahre umsonst. Spätestens an dieser Stelle beschleicht einen das große Grübeln. Da muß doch einer was falsch gemacht haben, wenn Leute ausgebildet werden, die wir mit ihrer spezifischen Qualifikation gar nicht einsetzen. Wer verantwortet mit dem Gedanken ans DDR-Portemonnaie, daß eine nach Hunderttausenden Mark kostende Ausbildung mit dem Erwerb eines Zeugnisses und dem Diplom als Ingenieur für Verkehrswesen erledigt sein könnte? Immerhin schlägt allein eine Hubschrauberflugstunde mit – glimpflich gerechnet – runden 6000 Mark zu Buche. Mal angenommen, jeder künftige Hubschrauberführer absolviert an der OHS 120 Flugstunden – dann ist das fast 'ne dreiviertel Million! Und das fürs bloße Fliegenlernen?

Die Mehrzahl der Offiziersschüler aber steht zu ihrem Wort. Mit ein paar Einschränkungen. Nicht jeder wäre bereit, an jeden beliebigen Standort zu wechseln; nicht jeder wäre gewillt, für unbestimmte Zeit ein Bett in einem Wohnheim zu belegen, währenddessen die Frau mit ein oder zwei Kindern Hunderte Kilometer entfernt auf Familienzusammenführung wartet; mehrfach wird die solidarische Frage laut, ob der eigene Truppeneinsatz auf Kosten eines zu entlassenden erfahrenen, älteren Hubschrauberführers ginge – dann auf keinen Fall! Noch längst ist das nicht alles, was den Offiziersschülern im Kopf herumspukt, womit sie unzufrieden sind und was sie doch in den Hintergrund drängen müssen, wenn sie bei der bislang 25. Prüfung ihres Studiums – und da geht es immerhin um etwas, nämlich ums Fliegen – keinen Hänger haben wollen.

Soll er seine Eins haben?

Wer diese Prüfung besteht, der kann also fliegen? Ich kann mir die Frage leisten, obgleich ich natürlich weiß, daß so formalistisch kein Mensch hier die Sache sieht. Zwischen Otto Lilienthals erstem Lufthopser, der zu dem Erstaunensruf „Er fliegt!" Anlaß gegeben haben mag, und dieser fliegerischen Hauptprüfung hat sich das Flugwesen bekanntlich ein wenig entwickelt. Flugtheorie und -praxis auf solch komplizierten Geräten wie Hubschraubern bleibt fliegerlebenslanges Lernen. Insofern ist auch dieses Examen nur als vorläufiger Abschluß anzusehen. Irgendwann muß ja schließlich geprüft werden, wie die Offiziersschüler Flugvorbereitungen, Steuertechnik und Navigation beim Erfüllen eines Flugauftrages beherrschen!

Oberstleutnant Reinhard Bölkow ist Prüfer der Fluggruppe von Major Bernd Jansen. Der eine wie der andere hat mittlerweile gute 2000 Flugstunden. Auskünfte des Fluglehrers über die Offiziersschüler. Bei Frank Lehner und Gunter Lohn stimmt nahezu alles. Sie gehören zu den leistungsstärksten des Lehrganges. Die Vornoten und die Ergebnisse in den anderen Fächern deuten darauf hin, daß ihre Verpflichtung zur Note 1 in der fliegerischen Hauptprüfung nicht aus der Luft gegriffen ist. Anders Offiziersschüler Mike Grandner. „Zwischen Note 1 und durchgefallen ist alles möglich", charakterisiert ihn Fluglehrer Jansen knapp. „Leistungsmäßiges Auf und Ab mit Stabilisierung in der fliegerischen Ausbildung zur 2, teilweise – so bei der Bodenausbildung und auf dem Simulator – mit Tendenz zur Eins. Sein explosives Reagieren auf Kritik hat er zwar etwas abgebaut, aber ... Ich habe ihm als Prüfungsziel die Note 1 gestellt, auch, um ihn herauszufordern. Ich weiß, daß er das Zeug dazu hat, würde aber auch eine erreichte Zwei als zufriedenstellend akzeptieren."

Oberstleutnant Bölkow setzt diesem Zweckoptimismus einen Dämpfer auf. „Ich verstehe ja", macht er seine prinzipielle Position klar, „daß Sie als Fluglehrer wollen, daß Ihre Leute sehr gut abschneiden. So wie die Offiziersschüler fliegen, können Sie sich an die Brust klopfen – oder eben nicht. Trotzdem lasse ich mich von der gestellten Zielnote nicht unter Druck setzen. Die Leistung wird entscheiden. Und wenn sie sehr gut ist, bitte, dann soll er seine Eins haben!" Keiner in der Runde, auch Offiziersschüler Grandner nicht, dem das nicht einleuchtete.

Fliegen wie unter 'ner Käseglocke

Zuerst die Theorie. Mehrere Stunden haben die Offiziersschüler Zeit, sich mit den Besonderheiten eines einstündigen Fluges am Folgetag vertraut zu machen. Eine solch lange Strecke, ca. 180 Kilometer, fliegt man nicht oft. Sie müssen nach Kursvorgaben die Wendepunkte sowie die Flugzeiten erarbeiten und auf der Karte einzeichnen. Entsprechend der Aufgabenstellung zur Unterstützung der Landstreitkräfte haben sie diese Strecke nicht irgendwie abzubummeln, sondern auf die Minute genau zu absolvieren, Ziele aufzuklären und mit der Fotokamera zu „bekämpfen", einen Geländeabschnitt abzusuchen, nach genau 29 Minuten eine vorgeschriebene Linie – eine Fernverkehrsstraße – zu überfliegen und in einem Toleranzbereich von plusminus 30 Sekunden zu landen. Das wäre die Note 1, wenn noch ein paar andere „Kleinigkeiten" nicht übersehen wurden. Beispielsweise keine Abweichungen vom Startkurs (± 5 Grad bedeuten die 2), Einhalten der Steigfluggeschwindigkeit mit ±5 km/h, maximal 20 m Differenz in der befohlenen Flughöhe ... Dieses Streckenstudium ist hochwichtig, weil in der Luft keine Zeit mehr bleibt, ins Grübeln zu verfallen. Und dennoch werden die Offiziersschüler ihre errechneten Flugzeiten und Kursangaben „vergessen" kön-







Theorieprüfung. Bei Flugvorbereitungen (v. l. n. r.) sitzend die Offiziersschüler Grandner, Lohn und Lehner, stehend Fluglehrer Major Jansen, Prüfer Oberstleutnant Bölkow

Fluglehrer Jansen ständig im Gespräch mit seinen Schülern

Arbeit an den Flugunterlagen

nen. Sie haben bei ihrer Rechnerei die alles entscheidende Veränderliche unberücksichtigt lassen können – den Wind. Sein Einfluß auf den richtigen Kurs ist so immens, daß für das Errechnen des Abdriftwinkels stündlich neue, präzisierte Angaben der Flugwetterwarte verwendet werden müssen. Am nächsten Tag wird die Frist auf 20 Minuten schrumpfen, um auf Grundlage der aktuellen Wetterinformation die Berechnungen für den eigenen Flug abzuschließen.

An den Hinweisen, die Prüfer und Fluglehrer für den nächsten Tag geben, ist zu erkennen, daß es hier um Partnerschaft geht. Der Prüfer wird beim Flug als 2. Hubschrauberführer den Weisungen des Offiziersschülers folgen, aber er weiß natürlich weitaus besser, auf welche entscheidenden Dinge es ankommt. „Beachten Sie morgen, daß Sie sich im Hubschrauber richtig hinsetzen und gleichmäßig anschnallen, sonst passiert es ganz leicht, daß Sie die Illusion von einem Links- oder Rechtsflug haben. Überprüfen Sie den Steuerknüppel in seiner Stellung zu den Instrumenten – das hilft beim Orientieren. Beim Einflug in die Wolken ruhig bleiben, ruhige, aber zielstrebige Korrekturen. Bei zerklüfteter Wolkendecke nicht raussehen, auf die Geräte konzentrieren, denn manche Eindrücke können illusorisch sein." Es gibt die Empfehlung für eine Weg-Zeit-Tabelle auf dem Knieplanschett, den Hinweis, sich Linien – Straßen, Bahngleise – zur Kontrolle einzuprägen.

Ein starkes Prüfungsergebnis!

Der folgende Tag ist vom Wetter her wie aus dem Bilderbuch. Milde Meeresluft mit 15 bis 17 Grad Celsius, keine Bewölkung, sechs bis zehn Kilometer Sicht, im Tagesverlauf abflauender Wind aus 230 bis 260 Grad ... Fliegerherz, was willst du mehr! Für den einstündigen Balanceakt in wenigen hundert Metern Höhe hätte es auch meteorologisch komplizierter werden können, oder ist „anders" richtiger? Denn

Bitte lesen Sie Seite 75 weiter!

A R

Preisausschreiben

Dinge gibt's, die gibt's gar nicht ...

So jedenfalls sagt es – sich bewußt widersprechend – der Volksmund. Doch der Spruch hat schon etwas für sich – im Guiness-Buch der Rekorde ist es nachzulesen. In der Ausgabe von 1989 findet man auf insgesamt 366 Seiten manch Unglaubliches, Außergewöhnliches, Verrücktes, Originelles, Kurioses, Bewunderungswertes. Aus dem Leben von Mensch und Tier, aus Technik und Natur – und natürlich aus dem Sport, der ja nicht zuletzt von Rekorden lebt.

Etwas davon haben wir herausgepickt und wollen es Euch in Form von Fragen servieren, bei deren Beantwortung es wieder einiges zu gewinnen gibt, zwar nichts Rekordverdächtiges, aber immerhin je einmal 200, 150 und 100, viermal 50 und zehnmal 20 Mark. Also versucht Euer Glück und schickt die Antwortpostkarte bis zum 10.7.1990 an die Redaktion Armeerundschau, Storkower Str. 158, Berlin, 1055.

1. Olympische Spiele 1988 in Soul. Fast 10 000 Sportler waren am Start. Bei Guiness kann man es erfahren, wer von denen der (oder die) Jüngste (13 Jahre), Älteste (69), Kleinste (1,38 m), Größte (2,23 m), Leichteste (32 kg) und Schwerste (166 kg) war: der sowjetische Basketballer Avidas Sabonis, die angolanische Schwimmerin Nadia Cruz, der ČSFR-Gewichtheber Jiri Zubricky, der Segler von den Bahamas Durward Knowles, die japanische Turnerin Kyoko Seo, die sowjetische Wasserspringerin Elena Miroschina. Uns sind leider die Namen etwas durcheinandergeraten. Also welcher Sportler gehört zu welchem Superlativ?

2. In der 89er Ausgabe des Guiness-Buches sind „sportliche" Rekorde in Disziplinen vermerkt, die wohl kaum eine Chance haben, ins olympische Programm aufgenommen zu werden.

a) Im Kirschkernspucken schaffte jemand eine Weite, die fast exakt der Länge eines Kurzbahn-Schwimmbeckens entspricht. Spuckte er den Kern 15,84 m, 20,12 m oder 25,56 m weit?

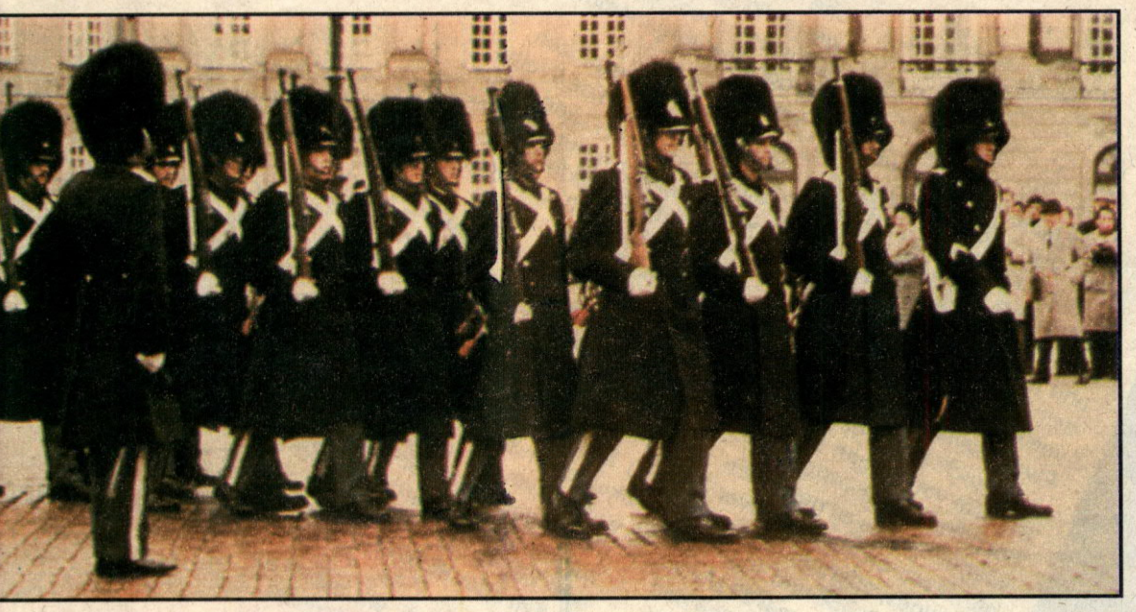
b) Thomas Barro erpustete eine Kaugummiblase von etwa Medizinballgröße. Hatte sie einen Durchmesser von 13 cm, 57 cm oder 76 cm?

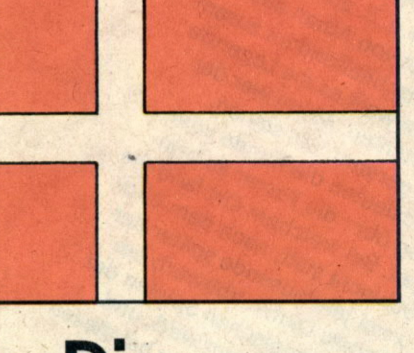
c) Die beiden Finnen Risto Antikainen und Jyrki Korhonen warfen sich ein rohes Ei über die Länge eines Fußballfeldes zu, ohne daß es zerbrach. Wie weit flog das Ei – 58,3 m, 79,8 m oder 96,6 m?

3. „Freuet euch, wir haben gesiegt!" rief Pheidippidos im Jahre 490 v.u.Z. auf dem Marktplatz von Athen aus und brach anschließend tot zusammen. So weiß es die Legende zu berichten. 40 km war der Bote gerannt, um seinen Landsleuten die Kunde vom Sieg über die Perser zu bringen. Bei welchem Ort fand die Schlacht statt, nach dem über zwei Jahrtausende später der längste Laufwettbewerb bei den Olympischen Spielen der Neuzeit genannt wird, und welcher DDR-Athlet hat diesen Lauf zweimal hintereinander (1976 und 1980) gewonnen?

Soldaten im Haus Europa:

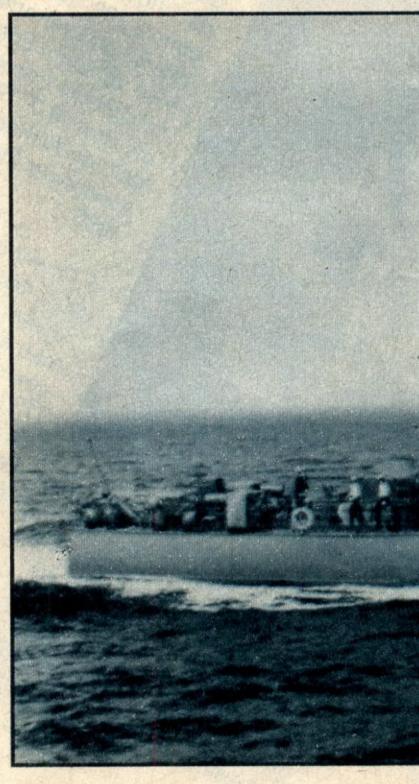
Die dänischen Streitkräfte





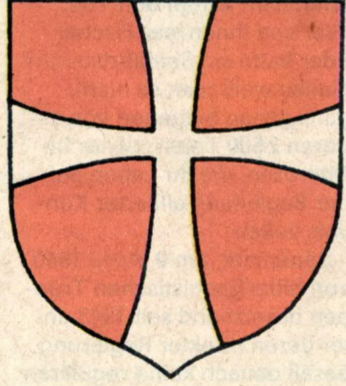
Die Königliche Marine als Schutzpatron der Fischer

Bis auf die etwa 60 km zur BRD grenzt das Kongeriget Danmark, so die amtliche Bezeichnung des Landes, ans Meer: an die Nord- und Ostsee, den Öresund, das Kattegat und Skagerrak. Die Dänen waren mithin stets ein seefahrendes Volk. Im 14. Jahrhundert hatte ihr Heringshandel bereits europäische Bedeutung, viele Kämpfe und Kriege wurden um Schiffahrts- und Fischereirechte geführt. Noch heute gehört der Schiffbau zu den Hauptindustriezweigen. Rund 8000 Motorschiffe laufen Jahr für Jahr in den Atlantik, in die Nord- und Ostsee aus und landen eine Million Tonnen Kabeljau, Rotbarsch, Hering, Dorsch an. Und so mag es vielleicht mehr traditionell gebunden als aktuell nötig sein, daß die Fischer – mit gerade einem halben Prozent an der Gesamtzahl aller Erwerbstätigen Dänemarks beteiligt – in der Königlichen Marine einen



Hauptoperationsbereich der dänischen Marine sind die Ostseeausgänge. Weibliche Matrosen – auf Schiffe nur besuchsweise. Wappen der jütländischen Division





eigenen Schutzpatron haben: das Fischereischutzgeschwader der Seestreitkräfte. Immerhin gehören zu ihm neben fünf Wachfahrzeugen auch ebensoviel Fregatten, Kampfschiffe also, die eine Wasserverdrängung bis zu 4000 ts haben können …

Auf Seeleute trifft man nicht nur in Skagen, Esbjerg, Thyboron, Frederikshavn oder Hanstholm, sondern natürlich auch in Kaufmannsha-

Bei den Luftstreitkräften wird die schwedische „Draken" (SAAB) geflogen

fen = Kobenhavn, der Hauptstadt. Selbst wenn es den Anschein hat, das flache Häuschen nahe der Langelinie habe nichts mit ihnen zu tun, weil davor kein Schiff, sondern ein zum Panzerwagen umgebauter LKW den Blickfang bildet, so täuscht dies: im Freiheitsmuseum, das den Widerstandskampf gegen die faschistische Okkupation im zweiten Weltkrieg widerspiegelt, haben gerade auch die Seeleute ihren Platz. 17000 Dänen wurden von den Nazis in Konzentrationslager und Zuchthäuser geworfen, 1700 von der Gestapo ermordet; ebenso viele fanden im Kampf den Tod. Wer von ihnen war Fischer oder hatte ein Seefahrtsbuch? Genau weiß man es nicht, ganz genau hingegen von anderen 2500 Toten: dänische Matrosen, die ihr Leben bei der Begleitung alliierter Konvois ließen.

Dänemark, am 9. April 1940 von hitlerfaschistischen Truppen besetzt und seit 1943 unter deren direkter Regierung, besaß danach keine regulären Streitkräfte mehr: das Heer wurde entlassen, die Flotte versenkte sich selbst. Eine eigene Armee entstand erst wieder nach Ende des zweiten Weltkrieges. Am 4. April 1949 trat das Land der NATO bei.

Die Friedensstärke der Streitkräfte ist mit rund 31000 Soldaten – darunter 1032 weibliche – relativ gering. „Im Krieg" jedoch, so die Publikation „NATO's SIXTEEN NATIONS" in ihrer Juni-Ausgabe 1988, kann die Armee schnell auf „110000 Männer und Frauen" aufgestockt werden. „Zusätzlich gibt es 10000 Reservisten für den sofortigen Personalersatz und weitere 50000 Reservisten. Als zusätzliches Kontingent zu den regulären Streitkräften steht die Heimwehr im Krieg und im Frieden mit einer Gesamtstärke von 70000 Männern und Frauen in drei Teilstreitkräften – Heeresheimwehr, Marineheimwehr und Luftwaffenheimwehr – zur Verfügung." Waffen und Ausrüstung haben sie zu Hause. „Die Mobilmachung wird von Zeit zu Zeit im Rahmen von Übungen geprobt. Erfahrungen haben ergeben, daß das System funktionieren wird. Dänemark ist ein kleines Land mit einem sehr guten Kommunikationssystem (Fernsehen, Rundfunk, Post usw.) und die zur Verfügung stehenden Transportmittel – Züge, Fähren und Busse – sind ausreichend." Nach Einschätzung von Generalmajor Jörn C. Essemann gleicht die Heimwehr „den relativ geringen Stand der Gefechtsbereitschaft des Heeres aus". Demnach „sehe ich vor diesem Hintergrund keine Schwierigkeiten für uns, unsere Verpflichtung gegenüber der NATO zu erfüllen und den Erwartungen unserer

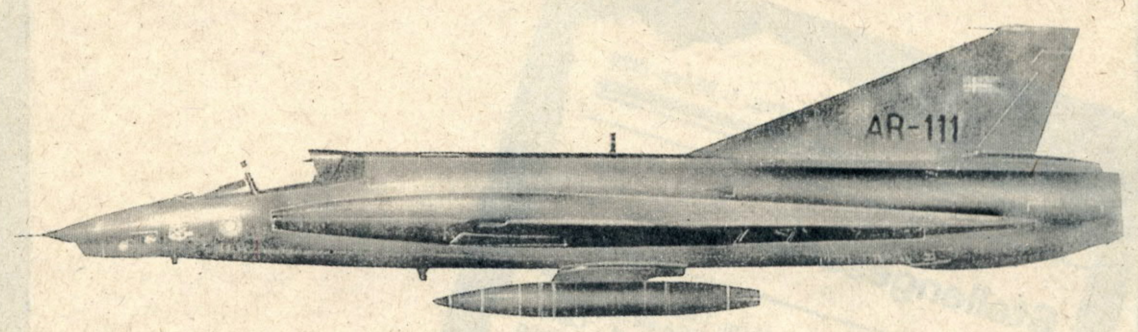
Das Königreich Dänemark und seine Streitkräfte

Allgemeines. Fläche: 43069 km². Einwohner: 5,1 Millionen. Bevölkerungsdichte: 119 Einwohner/km². Militärische Dichte: 0,71 Soldaten auf 1 km². Streitkräfte: 30960 Mann. Dauer der Wehrpflicht: 12 Monate in Kampf- und Pionier-, 9 Monate in anderen Einheiten.

Landstreitkräfte. Stärke: 17300 Mann (ohne die 2200 Mann in Führungsorganen, Einheiten zentraler Unterstellung sowie der rückwärtigen Dienste). Gliederung: Jütländische Division, 2 Panzerinfanteriebrigaden und 1 im Personalbestand reduzierte Infanteriebrigade. Hauptbewaffnung: 350 Panzer Leopard 1 und Centurion, 310 Panzerabwehrlenkraketen-Komplexe TOW und Cobra, 1090 SPW, 1750 Geschoßwerfer, Geschütze mit Kaliber 75 mm und darüber sowie Granatwerfer mit Kaliber 50 mm und darüber.

Luftstreitkräfte/Luftverteidigung. Stärke: 6000 Mann. Gliederung: Taktisches Luftkommando mit 2 Jagd-, 3 Jagdbomben-, 1 Aufklärungs- und 1 Transportfliegerstaffel sowie Fla-Raketenkräfte. Hauptbewaffnung: Kampfflugzeuge F-16A, F-35, RF-35, Transportflugzeuge C-130, Rettungshubschrauber S-61 und Fla-Raketensysteme Hawk.

Seestreitkräfte. Stärke: 6000 Mann. Gliederung: Operatives Kommando mit 1 Fregatten-, 1 U-Boot-, 1 Schnellboot-, 1 Minenschiff- und 1 Fischereischutzgeschwader sowie 1 Hubschrauberstaffel. Hauptbewaffnung: 7 U-Boote, 5 Raketenfregatten der Klassen Niels Juel und Peder, 5 Fregatten, 10 Raketenschnellboote des Typs Willemoes, 8 U-Jäger, 7 Minenleger und 6 Minensuchboote, 9 Wachboote und 8 Hubschrauber.



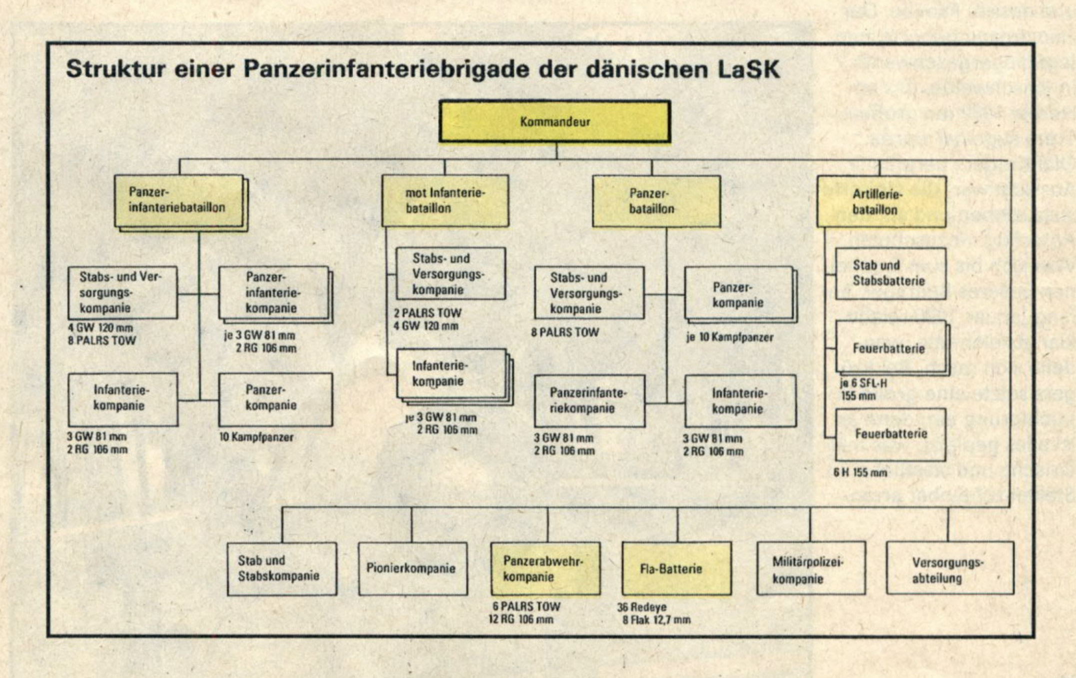
NATO-Partner auf militärischem Gebiet zu entsprechen." Im Bündnis stellt Dänemark jeweils den Oberbefehlshaber des NATO-Kommandos Ostseeausgänge, der seinen Sitz in Karup hat und dem sowohl dänische als auch Truppen der BRD unterstehen.

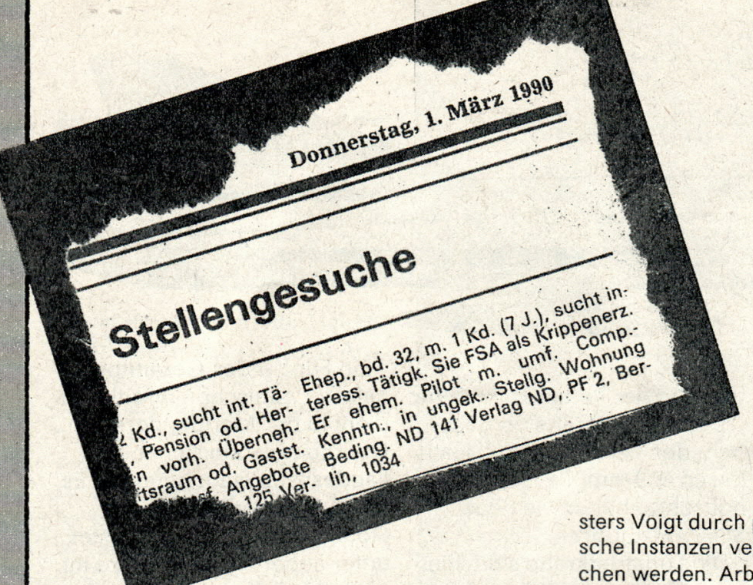
Mit 56 Prozent entfällt das Gros der Soldaten auf die Landstreitkräfte; von den 17 300 sind 6 800 Wehrpflichtige. Die stärkste Kraft ist die Jütländische Division mit ihren 3 Panzerinfanteriebrigaden; sie wirkt eng mit der 6. Panzergrenadierdivision der BRD-Bundeswehr zusammen. Sämtliche 120 Panzer Leopard 1 der dänischen Armee sind in der Jütländischen Division konzentriert. In der Perspektive ist für die Landstreitkräfte vorgesehen, den Leopard 2, SFL-Haubitzen 155 mm, Panzerabwehrhubschrauber sowie neue SPW einzuführen.

Die Luftstreitkräfte sind wie folgt basiert: die 727. und 730. Jagdbombenfliegerstaffel (mit 32 F-16A) in Skrydstrup, die 725. Jagdbomben- und 729. Aufklärungsfliegerstaffel (mit 32 F-35 und RF-35) in Karup, die 723. und 726. Jagdfliegerstaffel (mit 32 F-16A) in Aalborg. Die Fla-Raketenkräfte der Luftverteidigung sind schwerpunktmäßig in Räumen um Kopenhagen, in Karup, Skrydstrup sowie nahe Odense entfaltet.

Ein Fünftel des Gesamtpersonals der dänischen Streitkräfte dient in der Marine, deren Oberkommando sich in der Landeshauptstadt befindet. Es gibt 5 Marinedistrikte. Die Flotte ist modern ausgerüstet, unter anderem gehören zu ihr auch 5 Schiffe mit Marschflugkörpern; 11 große Überwasserschiffe haben eine Wasserverdrängung von 1 200 t und mehr. Es wurde mit der Indienststellung von Mehrzweckkampfbooten Standard Flex 300 begonnen, deren Bootskörper aus glasfaserverstärktem Kunststoff besteht.

Text: E. Prang
Bild: Archiv
Karte: H.-U. Kutzner




Donnerstag, 1. März 1990

Stellengesuche

...2 Kd., sucht int. Tä-... Pension od. Her-...n vorh. Überneh-...tsraum od. Gastst. ...f. Angebote ...125 Ver-

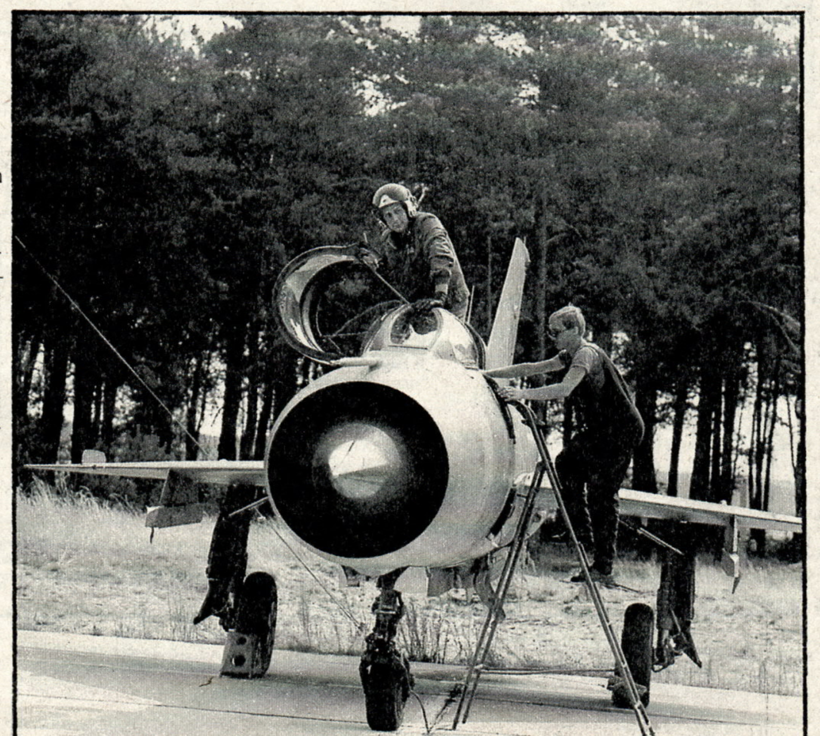
Ehep., bd. 32, m. 1 Kd. (7 J.), sucht interess. Tätigk. Sie FSA als Krippenerz. Er ehem. Pilot m. umf. Comp.-Kenntn., in ungek.. Stellg. Wohnung Beding. ND 141 Verlag ND, PF 2, Berlin, 1034

Ironie des Schicksals: am Tag der Nationalen Volksarmee 1990 erscheint dieses Stellengesuch, und ich sehe mich veranlaßt, etwas zu korrigieren. Dem ständigen Leser der Armeerundschau sind diese beiden Arbeitssuchenden nämlich bekannt. In unserer Ausgabe 1/90 schrieb ich über den letzten Flug des MiG-Piloten Olaf Krüger und dessen Familie. Der Hauptmann gehörte zum Jagdfliegergeschwader 7 in Jänschwalde, das im Herbst 1989 mit großem Trara augelöst wurde. Olaf Krügers berufliche Aussicht war, die Uniform auszuziehen und auf den Agrarflug umzuschulen. Was sich bis zum Erscheinen unseres Beitrages Anfang Januar 1990 relativ klar abzeichnete, wandelte sich rasch. Bei Krügers setzte eine große Ernüchterung ein, denn es ist alles geplatzt, was militärische und staatliche Stellen scheinbar arrangiert hatten. Interflug, Bereich Agrarflug, stellt keine ehemaligen NVA-Piloten ein, da dieses Projekt angeblich ökologisch nicht mehr vertretbar sei. Niemand interessiert sich jetzt dafür, wie es mit dem einstmals hoch im Kurs stehenden „Beschützer unseres Luftraumes" weitergeht. Seine Hoffnung war letztlich, sich selbst zu helfen. Ein tolles Gesellschaftsspiel setzte ein. Es konnte nur mit dem Irren eines Schusters Voigt durch preußische Instanzen verglichen werden. Arbeitssuche in anderen Orten, mit dem Ergebnis: Keine Wohnung – keine Arbeit, keine Arbeit – keine Wohnung.

Krügers sind kein Einzelfall unter Fliegern, in Berufssoldatenkreisen schon gar nicht.

Inzwischen gab es ein Angebot aus gänzlich unerwarteter Richtung – aus Braunschweig. Informationen und Denkanstöße über eine private Fluggesellschaft ... Das läßt Fragen nach Umschulung, nach Finanzierung usw. dringlich werden. Wieder mal warten auf Grünes Licht von „oben", sprich Unterstützung. Und bei Absage? Erneut „Kleiner Mann, wie weiter?" Zur Verkürzung der Wartezeit klammerten sich Hoffnungen an die Eigeninitiative Annonce vom 1. März. Ergebnis: Null! So wandeln sich die Ehrentage: die Haut wird zu Markte getragen. Nach sozialer Fürsorge durch unseren Staat sieht mir das nicht aus, nach freier Marktwirtschaft schon eher.

Text: Oberstleutnant Bernd Schilling



Fortsetzung von Seite 67

ob nun der Wind so oder so bläst – dazu hat der Hubschrauberführer schließlich seinen Kopf, um zu berechnen, was mit Gassteigerungshebel, Steuerknüppel und Fußpedal in gleichförmige Bewegung umgesetzt werden muß. Mir ist bisher nur ein Berufsstand in Erinnerung, der in ähnlicher Weise bis in alle Finger- und Zehenspitzen „denken" muß. Das ist der Orgelspieler. Allerdings würde der mit anderen Konsequenzen als der Hubschrauberführer seinen Sitz einbüßen, wenn er daneben griffe oder träte!

Doch dieser Offiziersschülerjahrgang macht seine Sache wie geplant. Irgendwie erschüttert das meinen normalen Menschenverstand, als die Verpflichtung zum Notendurchschnitt von 1,7 in der fliegerischen Hauptprüfung am Ende tatsächlich noch um 0,05 unterboten wird. Einer von 48 Offiziersschülern wird mit dem härtesten gestraft, was das Zensurenklavier hergibt: mit einer Drei! Alle anderen sind besser. Ich weiß gar nicht recht, wem ich zu diesem bombigen Ergebnis gratulieren soll: den Prüfern, den Durchschnittsnotenerrechnern oder etwa den Offiziersschülern? Ein starkes Stück jedenfalls.

Die Berater WENN und HÄTTE

Null problemo bei den Offiziersschülern Lohn und Lehner auf der 180-Kilometer-Schleife. Ein bißchen gepatzt hat Mike Grandner, deshalb „nur" eine dicke Zwei. „Bei einem Wendepunkt bin ich schon vorher abgekurvt. Dadurch habe ich mir den Zeitanflug versaut, bin 40 Sekunden zu schnell gewesen", meint er. Nun weiß Mike zwar, daß man – um in der richtigen Zeit zu bleiben – andere Handlungen in der Luft aufbauen kann, aber es fehlte ihm denn wohl doch noch an der Cleverneß, sein Trockenwissen in Sekundenschnelle umzusetzen. Ein Vollkreis bei 160 km/h und 15 Grad Schräglage hätte beispielsweise 105 Sekunden geschluckt. Das hätte ihn wieder in den Toleranzbereich der Eins bringen können. Nun, WENN und HÄTTE sind hinterher immer die besten Berater! Oberstleutnant Bölkow verweist noch auf unruhige Steuerführung und unvorhergesehene Manöver im Suchraum … Soviel Realist ist Mike Grandner, daß er sich mit diesem Ergebnis anfreunden kann. „Eine Eins – das wäre zu schön gewesen!" sagt er. „Aber die Zwei entspricht wohl doch mehr meinem tatsächlichen Leistungsvermögen." Auch Major Jansen nickt. Seine Jungs bewiesen, daß sie fliegen können.

Als ich fast zwei Monate nach dieser Begegnung mit den Hubschrauberleuten aus Brandenburg im Kommando der Luftstreitkräfte/Luftverteidigung um Antworten wegen der immer noch ausstehenden Einsatzgespräche nachfrage, begegnet mir Mißtrauen. Wieso mich denn so etwas interessieren könnte, wird zurückgefragt, und dann werde ich wie die Offiziersschüler „vertröstet". Eine Entscheidung werde vorbereitet.

In dieser Situation in der Truppenzeitung „Bundeswehr aktuell" vom 19. 12. 1989 eine Aussage des Generalinspekteurs der Bundeswehr, Admiral Wellershoff, über die Existenzsicherheit seiner Berufskader zu lesen, muß besonders weh tun. „Bei uns muß kein Zeitsoldat oder Berufssoldat der Bundeswehr befürchten, entlassen zu werden. Wir planen ja diese Verringerung der aktiven Bundeswehr schon jetzt, um Härten für diejenigen zu vermeiden, die in den Streitkräften sind."

Nun hat sich die DDR aber die Jacke angezogen, einseitige Vorleistungen im Abrüstungsprozeß zu erbringen. Um so dringlicher wäre es doch wohl gerade deshalb, auch rechtzeitig an Lösungen für die zu denken, die es letztlich betrifft – die zu Entlassenden. Doch hier scheinen die Struktur- und Stellenplanschmieder weiter zu sein als die für Umschulung zuständigen Militärreformer.

Am 11. Januar 1990 bekommen endlich die Offiziersschüler, die noch Militärflieger werden wollen, Angebote. Die Einsatzgespräche sollen jegliche Zuspitzung vermeiden, heißt es. Ich empfinde sie als sachlich, kameradschaftlich, auf Verständnis und Entgegenkommen beider Seiten bauend. Die Fragen der Offiziersschüler werden nüchtern beantwortet, so hart das z. B. bei der Versorgung mit Wohnraum am neuen Standort für manchen auch sein mag. Aber was würden Versprechungen helfen, die nicht einlösbar sind?

Trotzdem ist eine gewisse Distanz der Offfiziersschüler zu den Einsatzkommissionen und zu den Vorgesetzten zu verspüren. Bei manchem ist in diesen vier Studienjahren das Vertrauen arg erschüttert worden. Zu viele Entscheidungen haben sie als Gängelei empfunden, die ihren Elan und Einsatzwillen gebremst und untergraben, die sie auch mißtrauisch gemacht haben: z. B. das Reglementieren des Selbststudiums durch überzogene Festlegungen (Offiziersschüler Grandner: Das geht fast so weit, daß befohlen wird, wer in welchem Raum zu welcher Zeit auf welchem Stuhl was zu studieren hat!); das Verbot für Offiziersschüler, bestimmte Treppenaufgänge zur Unterkunft zu benutzen oder das Stabsgebäude zu betreten; Foren und Offiziersschülerkonferenzen mit völlig unbefriedigendem Ausgang, weil die Führung klaren Antworten auswich bzw., weil sie keine klaren Antworten wußte und weil sie sich nicht genügend für die Anliegen der Offiziersschüler einsetzte. Den Schülern ging es zur gleichen Zeit um ganz andere Größen, um das Leistungsprinzip im Studium, um Begabtenförderung, beispielsweise durch Verwendung von Stoff aus der Militärakademie, um effektivere Simulatorausbildung usw. Sie sind froh, wenn sie der Schule den Rücken kehren können, und sei es, wie im März zum Truppenpraktikum. Endlich fliegen!

Text und Bild: Bernd Schilling

AR 6/90	TYPENBLATT	PIONIERTECHNIK

Pionierpanzer 2 „Dachs" (BRD)

Taktisch-technische Daten:

Gesamtmasse	43 t
Länge	8 925 mm
Breite	3 250 mm
Höhe	2 570 mm
Bodenfreiheit	440 mm
Steigfähigkeit	50 %
Höchstgeschwindigkeit	62 km/h
Bagger	
Höhe	5 050 mm
Reichweite	9 150 mm
Hublast	7 t
Leistung	140 m³/h
Räumschild	
Schubkraft	350 kN
Leistung	270 m³/h
Bewaffnung	1 Fla-MG
Besatzung	3 Mann



Insgesamt 140 Pionierpanzer 2 „Dachs" soll die Bundeswehr 1990 erhalten. Das neue Fahrzeug ersetzt in den Pioniereinheiten der Bundeswehr 36 Pionierpanzer 1 und 104 Bergepanzer 2. Denn der „Dachs" vereinigt in sich die Vorzüge seiner beiden Vorgänger. Ausgerüstet mit Bagger und Räumschild besitzt der auf dem Leopard-Fahrgestell basierende Pionierpanzer 2 die nötige Mobilität, die Panzertruppen unmittelbar zu begleiten.

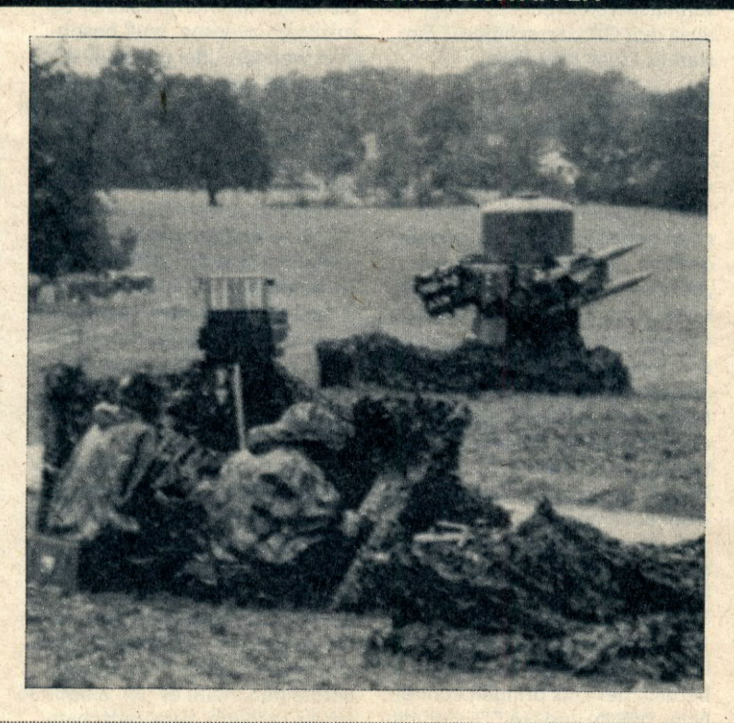
AR 6/90	TYPENBLATT	RAKETENWAFFEN

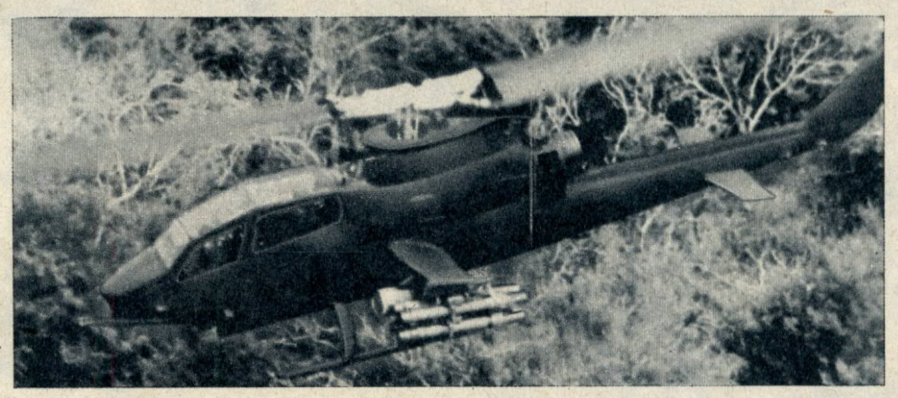
Fla-Lenkrakete „Rapier" (Großbritannien)

Taktisch-technische Daten:

Startmasse	42,6 kg
Länge	2 230 mm
Durchmesser	127 mm
Spannweite	380 mm
Antrieb	1 Feststoff-Triebwerk
Fluggeschwindigkeit	670 m/s
Reichweite	6,5 km
Einsatzhöhe	20 – 3 250 m
Trefferwahrscheinlichkeit	50–90 %
Bedienung	3 Mann

Die Fliegerabwehrlenkrakete „Rapier" wird von einer Vierlingsstarteinrichtung aus gestartet. Jeweils zwei der Abwehrraketen gegen tieffliegende Luftziele befinden sich links und rechts des Funkmeßgehäuses. Das zylindrische Funkmeßgehäuse sitzt auf einem rechteckigen Waffenfuß. Die Steuerung der Rakete während des Fluges erfolgt mittels Funkkommandolenkung.



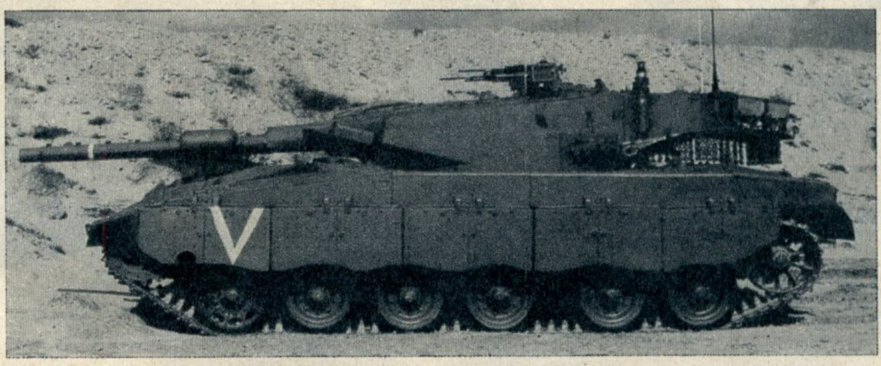


Kampfhubschrauber Bell AH-1F „Cobra" (USA)

Taktisch-technische Daten:

Startmasse	4535 kg
Länge	16,18 m
Rotordurchmesser	14,63 m
Höhe	4,09 m
Antrieb	1 Turbowellen-Triebwerk
Leistung	1342 kW
Höchstgeschwindigkeit	314 km/h
Dienstgipfelhöhe	4000 m
Reichweite	507 km
Bewaffnung	1 Kanone 30 mm 8 PALR TOW
Besatzung	2 Mann

Insgesamt 130 zweisitzige Panzerabwehrhubschrauber Bell AH-1F sind an die amerikanischen Streitkräfte geliefert worden. Sie sind unter anderem mit Laserentfernungsmesser und -signalverfolger sowie Ballistik-Computer und Doppler-Navigationssystem ausgerüstet. So kann der Kampfhubschrauber am Tag und in der Nacht unter allen Wetterbedingungen zum Einsatz gelangen.

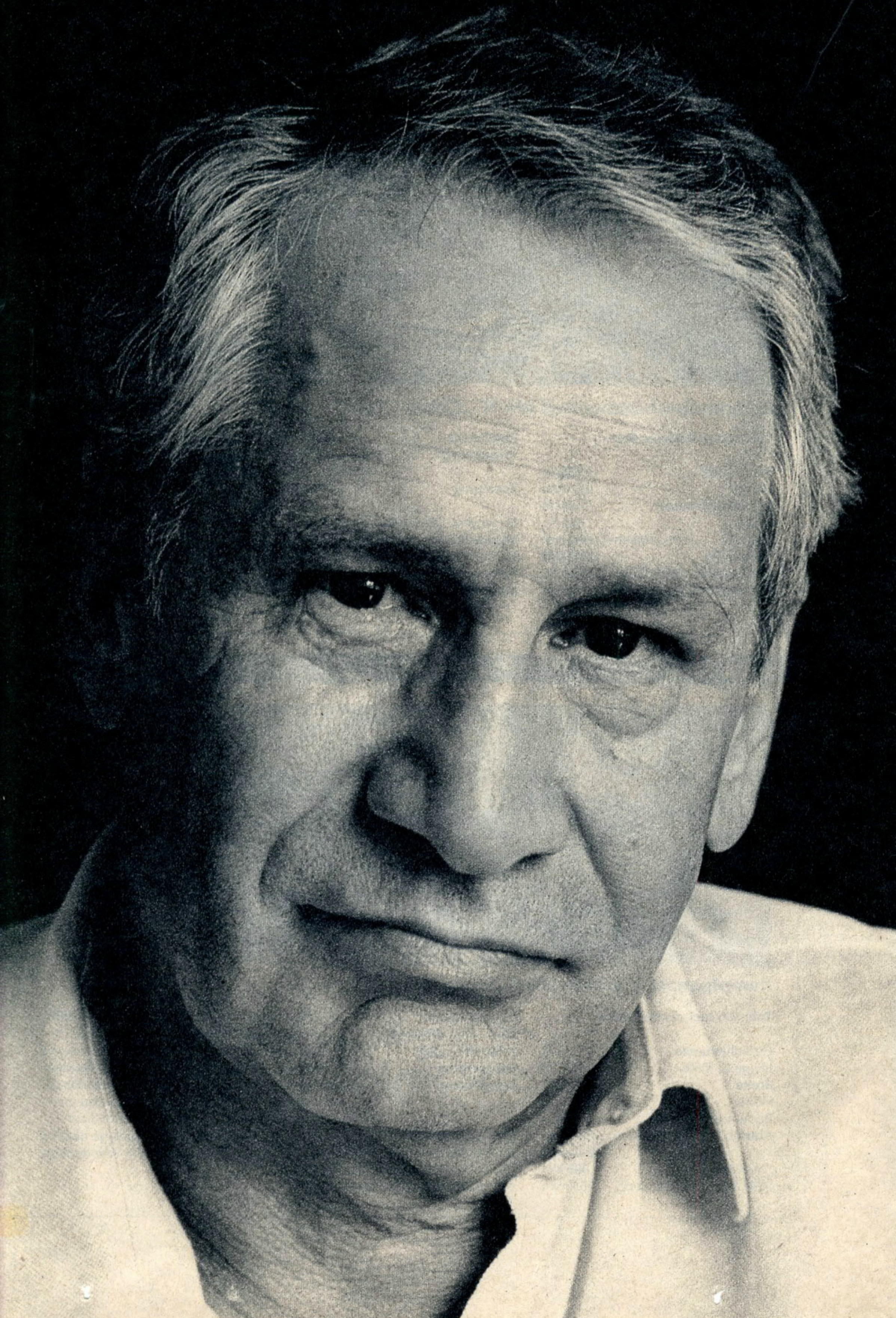


Kampfpanzer Merkava Mark 3 (Israel)

Taktisch-technische Daten:

Gefechtsmasse	61 t
Länge ü. KWK	8,78 m
Breite	3,70 m
Höhe	2,65 m
Bodenfreiheit	0,53 m
Antrieb	1 Viertakt-Diesel-V-12-Motor
Leistung	895 kW
Höchstgeschwindigkeit	55 km/h
Steigfähigkeit	70 %
Überschreitfähigkeit	3,5 m
Kletterfähigkeit	1,0 m
Fahrbereich	500 km
Bewaffnung	1 Glattrohrkanone 120 mm 3 MG 7,62 mm

Neu eingeführt in die israelischen Streitkräfte wird seit Anfang 1990 der Kampfpanzer Merkava Mark 3. Sein Fahrwerk besitzt sechs mittelgroße Laufrollen, die durch stählerne Kettenschürzen geschützt werden. Auffallend an dem neuen israelischen Tank ist seine besonders flache Silhouette und der mit 1,18 Meter vergleichsweise geringe Überstand seiner Hauptwaffe. Die Antriebsanlage des Panzers befindet sich im Wannenbug.



Geheimnisträger Nr1: „Ich kann jedem in die Augen sehen."

AR befragte Ex-Stasi-General Markus Wolf



Um ein Haar wäre unser Interview geplatzt. Die Medien in Ost und West überraschten mit der Meldung, der ehemalige DDR-Aufklärungs-Chef sei auf der Flucht, in die Sowjetunion, um sich möglicher strafrechtlicher Verfolgung zu entziehen. Was war an der Sache?

Das stand in der Zeitung: Nichts.

Sie sind eine der bekanntesten und umstrittensten Persönlichkeiten unseres Landes. An jenem 4. November '89 wurden Sie auf dem Alex von einer halben Million Menschen beklatscht und niedergeschrieen gleichermaßen. Ihr Mut fand Ablehnung und Sympathie. Wie aber war Ihnen zumute?

Ich war aufgeregt, denn es war in der Tat ein weltgeschichtlicher Augenblick. Einem Ihrer Kollegen habe ich gesagt, daß mir die Spucke wegblieb. Ja, mir war trocken im Mund, es hat Kraft gekostet. Aber ich wollte und mußte mich bekennen zu meiner Arbeit, und ich wollte eintreten für meine pauschal vorverurteilten ehemaligen Mitarbeiter.

Bitte sagen Sie uns, was war Ihre Aufgabe als General und stellvertretender Minister des nun endgültig zerschlagenen Ministeriums für Staatssicherheit?

Das war die Auslandsaufklärung. Dazu gehörte, solche außenpolitischen, militärpolitischen und wissenschaftlich-technischen Informationen zu beschaffen, die die andere Seite streng geheim hielt, die aber für uns grundlegende strategische Bedeutung hatten. Unser Ziel war, jede denkbare gefährliche Überraschung, also jede Art von Angriff auf uns, rechtzeitig zu verhindern. Eine zweite Seite unserer Arbeit war das Eindringen in die Geheimdienste jener Staaten, die besonders aktiv gegen uns vorgingen. Wir hatten einen unablässig stattfindenden geheimen Krieg abzuwehren. Dabei fand unser Dienst zunehmend Anerkennung, übrigens auf beiden Seiten. Um die Wirksamkeit unseres Aufklärungsdienstes war geradezu ein Nymbus enstanden, der sich stark um meinen Namen rankte. Wir galten als einer der erfolgreichsten Aufklärungsdienste der Welt. Ich sage das heute ohne alle Eitelkeit; sie wäre angesichts der Verantwortung, die wir nicht allein für die kleine DDR, sondern auch für unsere Bündnispartner trugen, völlig unangebracht. Wichtig war, daß es uns gelang, den Frieden in Europa so lange erhalten zu helfen. Es war doch lebenswichtig für uns, die Rüstungspläne oder den Stand der Entwicklung bakteriologischer und chemischer Mittel zur Kriegführung auf der anderen Seite so frühzeitig wie nur möglich aufzuklären und daraus unsere Verteidigungskonzeptionen abzuleiten.

Zweifellos ein humanistisches, edles Ziel. Dennoch hat jene Einrichtung, in der Sie dreiunddreißig Jahre lang tätig waren, den Haß und die Verachtung von Millionen Menschen auf sich gezogen.

Man mag es annehmen oder nicht, es bleibt die Wahrheit: Mit jenen MfS-Praktiken, zu denen die absurde Bespitzelung eines ganzes Volkes gehörte, hatte ich nichts zu tun. Und: Auch ich hätte sie nicht verhindern können. Ich hatte die Sicherheit des Staates nach außen hin zu schützen!

Moralisch jedoch kann ich mich für das, was im Auftrage dieses Ministeriums geschah, nicht der Mitschuld entziehen. Und ich wiederhole, was ich auf dem Alex gesagt habe: Jeder, der Straftaten beging, muß zur Verantwortung gezogen werden, jeder einzelne.

In Ihrem bereits in dritter Auflage vorliegenden Buch „Die Troika" stellen Sie sich hinter die Forderung Ihres Bruders Konrad Wolf, die er bereits Ende der 70er Jahre an Honecker gerichtet hatte: Man dürfe Andersdenkende nicht als Feinde behandeln. Wenn solcher Wille um demokratisches Miteinander auch der Ihre war, warum haben Sie dann nicht schon viel früher verändernd und rettend gewirkt; warum zogen Sie erst 1987 die Konsequenzen und quittierten Ihren Dienst?

Weil ich meine Aufgabe als notwendig und richtig ansah und hoffte, so viel wie nur möglich für die DDR und für den Sozialismus damals bewirken zu können. Um diese Arbeit überhaupt weiterzuführen, waren Auseinandersetzungen und Kämpfe nötig, auch mit diesem Minister, mit dem eine Zusammenarbeit schwierig war. Die Strukturen waren so scharf gegliedert, daß es auch für Mitglieder der obersten Etage unmöglich war, Grundsätzliches zu verändern oder Weisungen des ehemaligen Politbüros nicht zu befolgen. Das hat zwar spät, aber doch zur Konsequenz meines Ausscheidens geführt. Natürlich – man konnte aussteigen, in Konfrontation gehen, das Land verlassen. Ich habe für mich entschieden: Solange ich für dieses Land Positives bewirken und Schaden abwenden kann, bleibt mein Platz hier. Das kann man gut oder schlecht finden, ich akzeptiere beides.
Ich war Geheimnisträger Nummer eins. Nach dem Erscheinen der „Troika" befand ich mich auf einer Gratwanderung. Noch bis zum Oktober '89 hätte man mich rechtlich und disziplinarisch zum Schweigen bringen können. Ich hoffte, selbst in der letzten Minute in der obersten Führung noch eine Wende zu erreichen. Es war ein direkter Kampf mit den damals bestehenden Verhältnissen. Das ging soweit, daß die damalige Armeeführung entschied: Der Wolf kommt in keine Kaserne mehr hinein, etwa zu Lesungen und Diskussionen. Ich galt buchstäblich als Rebell.

Ich weiß – bereits im vorigen August hatte ich ein Interview mit Ihnen vor. Es wurde mir untersagt. Zurück zu Ihrer Arbeit: Haben Sie Menschen und deren Opferbereitschaft für den Sozialismus mißbraucht? Fühlen Sie sich heute mißbraucht angesichts des tatsächlichen Wesens des gescheiterten stalinistischen Sozialismus?

Das Wort mißbraucht paßt für beides nicht. Aber gewiß haben jene Menschen, die sich für dieses Land, seine Führung und deren Politik aus tiefster Überzeugung einsetzten und auch opferten, Illusionen am Leben gehalten, eben durch ihren festen Glauben an den Sozialismus mit seinen humanistischen Werten und Idealen, an denen ich bis zu meinem letzten Lebenstag festhalten werde. Unsere Hoffnung auf soziale Gerechtigkeit und friedliche Entwicklung in der Welt war ja nicht bloße Fiktion. Aber unter den damaligen Machtverhältnissen und abgestützt durch Demagogie und Selbstverherrlichung trug dies dazu bei, daß vieles verdeckt wurde, was wir heute radikal ablehnen und zerschlagen müssen. Die Erkenntnis dessen, was heute als Stalinismus bezeichnet wird, reifte bei mir lange und schwerlich heran. Aber als ich „Die Troika" schrieb, 1986/87, besaß ich sie schon.

Entsetzt und fassungslos hat unser Volk nahezu täglich die Enthüllung von Amtsmißbrauch, hemmungsloser Bereicherung und feudalistischen Lebensstils ehemaliger Machthaber zur Kenntnis nehmen müssen. Können Sie, was dies betrifft, aufrechten Ganges und erhobenen Kopfes durch die Zeit gehen; können Sie jedem Arbeiter gerade in die Augen sehen?

Das kann ich. Jeder Staatsanwalt, jedes Bürgerkomitee, jeder Kriminalpolizist konnte und kann zu beliebiger Stunde zu mir kommen. Meine Schränke und Schubladen stehen zur Verfügung und auch der Ordner mit den Rechnungen, die ich zum Beispiel für mein Wochenendgrundstück bezahlt habe. Daß die Verbrechen, von denen Sie sprachen, verübt werden konnten von einst opferbereiten Menschen, von Antifaschisten, Spanienkämpfern, von einst absolut lauteren, vertrauenswürdigen Männern, liegt aus meiner Sicht in den verkrusteten Strukturen des Stalinismus begründet, in Machtkonzentration, im Verhindern jedweder Kontrolle, in Gleichschaltung und in gewaltsamer Unterdrückung kritischer Opposition. Die Schuld liegt bei jenen, die den Stalinimus in den Farben der DDR bis zur letzten Stunde befohlen und verteidigt haben.

Offiziell hieß dies: Sozialismus in den Farben der DDR. Wie definieren Sie Sozialismus, unter welchen Bedingungen sehen Sie ihn überhaupt für lebensfähig an?

Der Sozialismus befindet sich in seiner tiefsten Krise. Ich halte ihn aber für lebensfähig – er ist meiner Meinung nach nicht am Ende. Es gibt Gesetzmäßigkeiten und Grundlagen, die mir generell tragfähig erscheinen. Ich meine, die Produktionsmittel, Grund und Boden müssen in den Händen der Gemeinschaft liegen. Die Werte des Humanismus, die uralten Menschheitsträume von der Bergpredigt an bis zu dieser Stunde müssen endlich aufblühen und ausreifen können und somit Werte der Kultur in viel weiterem Sinne als bislang für alle Menschen erschlossen werden. Soziale Gerechtigkeit ist fraglos ein entscheidendes Sozialismus-Kriterium. Jeder muß Raum und Chance haben, seine Lebensträume so weit wie möglich zu verwirklichen. Dies ist in den Erstarrungen und Deformationen des Stalinismus nahezu untergegangen.
Das in der BRD praktizierte Modell der sozialen Marktwirtschaft ist für mich nicht das Ideal eines künftigen sozialen Gemeinwesens. Ich denke, die theoretischen Vorstellungen von Sozialismus und die erfahrbare Praxis müssen ständig aneinander gemessen werden. Das fand doch in der alten DDR-Gesellschaft überhaupt nicht mehr statt.

Dies gehört zur Erblast der untergegangenen SED. Im Januar sagten Sie in einem Interview für die „Prawda", Ihre Partei, die PDS, verfüge über genügend Kräfte, sich wirklich zu erneuern. Womit begründeten Sie dies damals?

Ich habe es in unzähligen Interviews, vor allem mit westlichen Medien, immer wieder gesagt: Ich kenne sehr, sehr viele Mitglieder, die in den unterschiedlichsten Bereichen arbeiten. Zum Beispiel allein in den Betrieben, Schulen, Kasernen, LPG oder medizinischen Einrichtungen, die den Namen meines Vaters oder meines Bruders tragen und wo ich sehr oft zu Gast und zu Gesprächen war. Wenn man allein diese multipliziert, so sehe ich, daß es Hunderttausende von Frauen und Männern gibt, die sich ohne jeglichen persönlichen Vorteil, aber mit ihrer ganzen Kraft für jene Werte und Ideale einsetzen, die der Sozialismus meint. Das sind kompetente Leute mit hoher Bildung und großer Erfahrung. Und die wußten genau, was zu verändern gewesen wäre, indes sie stießen an die Grenzen des überlebten Systems. Von daher kam mir die Überzeugung, daß eine Partei mit solchen Menschen eine wichtige Kraft im Lande bleibt. Natürlich gab es Karrieristen und Mitläufer. Aber ich rede von ebendiesen vielen, die sich reinen Gewissens Sozialisten nennen können.

Was kann Ihre, auch um personelle Erneuerung ringende Partei in der Opposition ausrichten?

Die Opposition hat die Aufgabe, die Politik der Regierung kritisch zu verfolgen. Das wird sie tun. Sie hat für die Zukunft jener Frauen und Männer einzustehen, die sie gewählt haben. Sie muß gesellschaftspolitische Angebote machen, die besser sind als die der Regierung, und davon muß sie andere Gruppierungen überzeugen. In unserer parlamentarischen Demokratie kämpft jede Partei darum, Regierungsverantwortung zu erlangen. Darum wird auch die PDS kämpfen. Aber genau das macht den Unterschied: Die SED hat sich dieses Recht angemaßt, die PDS muß um Vertrauenswürdigkeit und Mitwirkung kämpfen. Sehen Sie, das Christentum ist durch tiefste Tiefen gegangen, und es hat sich immer regenerieren können. Ebenso der Kapitalismus: Zwei Weltkriege und den Faschismus hat er hervorgebracht. Heute präsentiert er sich als funktionierende bürgerliche Demokratie, trotz alledem und nach alledem. Warum sollte mit Blick auf Prozesse mit derartig globaler Wirkung eine Partei nach erlittener Niederlage nicht wieder Schritt fassen, und zwar begangene Fehler erkennend und sie fortan aufs schärfste vermeidend?

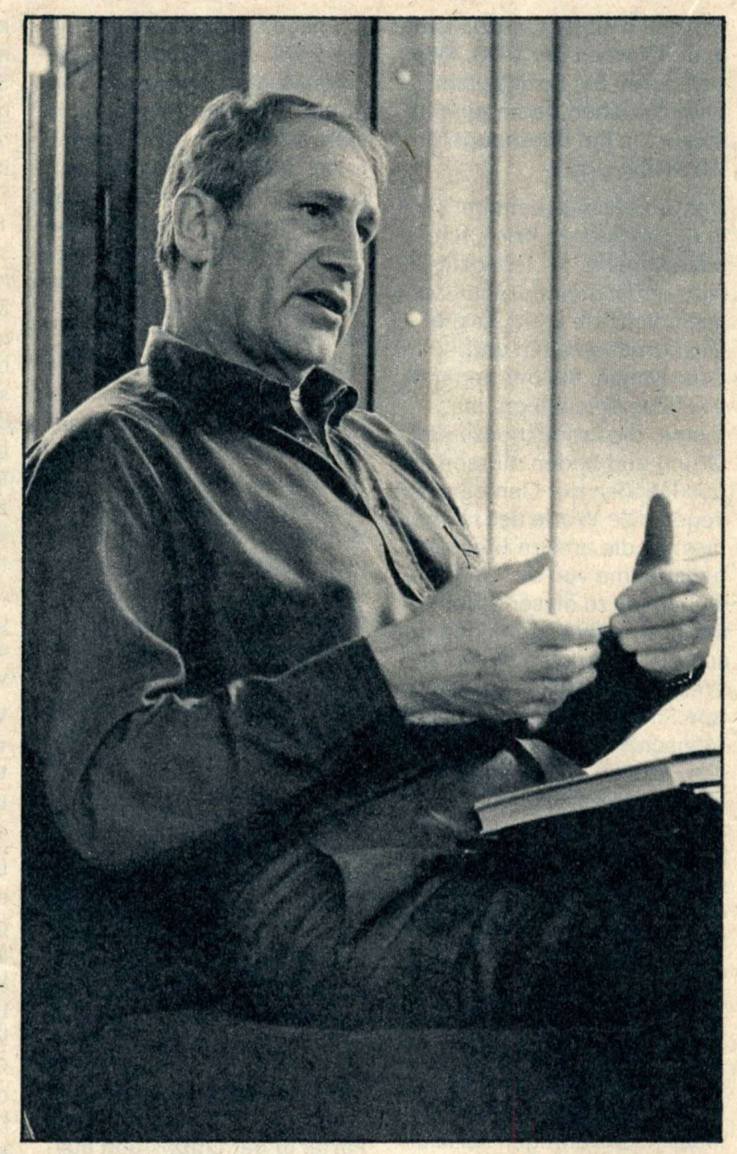
Welche Ideale glauben Sie verloren, und welche erachten Sie als unverzichtbar in unserer zerklüfteten DDR-Gesellschaft?

Die riesigen Massen von Menschen, die von uns weggegangen sind, haben sich gesagt: Man lebt nur einmal, hier ist keine Aussicht auf ein vernünftiges Auto, eine anständige Wohnung, geschweige auf die Gelegenheit, einmal Paris oder die Adria zu sehen. Das Streben nach Wohlleben ist ein absolut menschliches Bedürfnis. Ich lebe auch gerne gut. Aber die Einengung auf Konsumbedürfnisse zieht unweigerlich geistige Verarmung nach sich und damit Verlust an Menschsein. Letztendlich führte ja der Konsumdruck auch dazu, daß sich ökologische Probleme von solch katastrophalem Ausmaß angestaut haben. Ich hoffe, daß geistige Werte, solidarisches Miteinander, Toleranz auch in der Kon-

frontation mit marktwirtschaftlich gesteuerten Lebensbedingungen und ungewohnten Existenzkämpfen nicht verlorengehen.

Wie beurteilen Sie in diesem Zusammenhang die Erscheinung von Neofaschismus, Ausländerhaß, Nationalismus und Gewalt in der DDR? Sie waren als Zweiundzwanzigjähriger in Nürnberg, um als Sonderberichterstatter des Berliner Rundfunks an der Eröffnung des Internationalen Militärtribunals gegen die Hauptkriegsverbrecher teilzunehmen. Sie haben sich also schon sehr frühzeitig mit Problemen auseinandergesetzt, die heute wieder unsere größte Aufmerksamkeit erfordern.

Nürnberg war für mich ganz wesentlich, um die geistigen Wurzeln des Faschismus für mein Verständnis freizulegen. Der Film meines Vaters „Rat der Götter" hat dies auch zum Thema. Wir in der DDR haben die Macher und Apologeten des Faschismus gezeigt und verurteilt. Aber wir haben den großen Teil des Volkes vergessen, der den Faschismus mittrug und ertrug. Wir haben uns nicht auseinandergesetzt mit der Tatsache, daß faschistische Elemente weiterlebten, mitten unter uns, die wir uns zugute hielten, den Faschismus mit Stumpf und Stil ausgerottet zu haben. Wir ertrugen es nicht, daß das makellos geschönte Bild des DDR-Sozialismus mit dem Unflat aufflakkernder faschistoider Entäußerungen besudelt wurde. Auch hier wurde verschwiegen, anstatt sich offensiv und von den Positionen der Rechtsstaatlichkeit damit auseinanderzusetzen. Dies aber wird dringend nötig sein, um Unheil zu verhindern.



Ist für Sie denkbar, daß die Republikaner eines Tages auch bei uns zu Sitz und Stimme vordringen?

Eine etablierte neofaschistische Partei bei uns will ich mir nicht vorstellen, zumal die Aussagen fast aller politischen Kräfte bei uns dagegen sprechen. Aber was ist heute noch auszuschließen? Die Geschichte zeigt, daß in Perioden sozialer Lasten und gesellschaftlicher Labilität Demagogen leicht und zahlreich Zulauf genießen. Verniedlichungen, von welcher Seite auch immer, lassen historische Sicht vermissen. Es ist doch keineswegs abwegig, wenn die Reps meinen, sie könnten ihre Stiefel bei uns auf bereiteten Boden setzen. Daß sie keinen Fußbreit Boden bekommen, muß gemeinsames, einigendes gesellschaftliches Ziel sein.

In einem am 17. 1. im britischen „Daily telegraph" veröffentlichten Gespräch äußer-

ten Sie sich zu einem tangierenden Thema. Sie meinten, die DDR könne zu einem sicheren Hafen für Terroristen aus Nahost und andere Kriminelle werden. Braucht die DDR möglicherweise doch einen Aufklärungsdienst, um Gefährdungen dieser Art auszuschalten, oder aber braucht sie ihn mit Sicht auf die deutsch-deutsche Entwicklung wiederum nicht?

Natürlich braucht jedes zivilisierte Land solche Organe, und ich sage nochmals, was ich meine. Von mir stammt der Begriff „falsche Sicherheitsdoktrin". Ich habe ihn als erster gebraucht, um klarzustellen, daß flächendeckende Überwachung eines ganzen Volkes und Bekämpfung Andersdenkender von mir abgelehnt wurden und werden. Genau dies hat doch entscheidend zur Konfrontation zwischen Führung und Volk beigetragen. Aber die Abwehr extremistischer und terroristischer Organisationen, der hereindrängenden Drogenflut, des Einschleusens von Waffen – das muß funktionstüchtig organisiert sein. Hier ein Vakuum zuzulassen, gefährdet sowohl den ganzen Frieden als auch die Stabilität des im Bau befindlichen Hauses Europa.

Ein Wort zur NVA und ihren Soldaten. In Wien wurde verkündet, NVA und Bundeswehr werden sich nicht aufeinanderhetzen lassen – ein erlösender Satz. Gegen wen soll sich nun Ihrer Meinung nach der Verteidigungswille des jungen Mannes in NVA-Uniform richten?

Ersetzen wir doch das Wort „gegen" durch das Wort „für" Indem der Soldat seinen Dienst tut, leistet er etwas für die Stabilität in Europa, für den Erhalt des Kräfteverhältnisses auf militärischem Gebiet, also für die Entspannungspolitik. Er tut etwas dafür, daß wir unserer Vision von einer Welt ohne Waffen näherkommen – die PDS wünscht Entmilitarisierung. Nun zeigt die Geschichte, es ist nicht auszuschließen, daß Entwicklungen anders verlaufen, als erhofft. Bedächte man dies nicht, könnte der Soldat auch ebensogut mit einem Holzgewehr umherlaufen. Indem er aber das sogenannte Waffenhandwerk erlernt, also mit der immer komplizierter werdenden Verteidigungstechnik umgehen kann, um sein Leben und das seiner Frau und Kinder zu beschützen, hilft er den angedrohten Ernstfall verhindern. Ich halte etwas von dem wenig populären Satz, daß Dienst mit der Waffe Dienst für den Frieden ist, nämlich solange sich die Blöcke mit ihren aber witzigen Waffenanhäufungen gegenüberstehen.
Wie gesagt, „für". Wir müssen lernen, weniger in der Kategorie des „gegen" zu denken.

Ihre „Troika" ist ein wichtiges und weithin diskutiertes Buch. Sie arbeiten an Ihrem zweiten. Was ist der Stoff?

Ich will versuchen, das Jahr '89 für mich aufzuarbeiten, unter dem kritischen Blick guter Freunde. Sollte, was da entsteht, auch für andere interessant sein, biete ich es der Öffentlichkeit an. Ich will Erfahrungen des eigenen Lebens darstellen anhand von Begegnungen mit Menschen vor dem Hintergrund dieser gewaltigen geschichtlichen Ereignisse. Es wird eine ganz und gar subjektive Chronik sein. Sie wird sich sehr dicht an meine persönlichen Aufzeichnungen halten, und die sind wirklich nicht so uninteressant. Ich denke da an ein Gespräch mit Honecker im Janur '89, aus dem ich herausging mit dem Wissen, daß von diesem Mann nichts mehr zu erwarten ist. Um in Ruhe an dem Manuskript arbeiten zu können, bin ich übrigens im Februar nach Moskau geflüchtet, wie die Medien dies nannten.

Gibt es etwas in Ihrem Leben, das Sie bereuen, getan oder aber unterlassen zu haben?

Da denke ich an Aitmatow. Jeder steht in seinem Leben einmal auf der Richtstatt, wo er auf seine Wahrhaftigkeit geprüft wird. Diese Situation gibt es für mich seit November '89, seit ich mich total konfrontiert sehe mit dem, was gewesen ist. Ich stand an der Spitze des Nachrichtendienstes, der, anfangs ein eigenständiges Organ, später dem MfS zugeordnet wurde. Für meine Arbeit, glaube ich, kann ich geradestehen. Um eine englische Redewendung zu gebrauchen: Ich habe keine Leiche im Keller. Aber von heute aus gesehen muß sich wohl jeder die Frage stellen, ob er zum rechten Zeitpunkt die entscheidenden und ihm möglichen Schritte getan hat. Ich habe in der „Troika" meine Position offengelegt und werde dies auch in kommenden Büchern tun. Sicher würde es gut ankommen, wenn ich jetzt sagte: Ich hätte dies viel früher tun müssen und jenes zu verhindern mich bemühen. Aber wäre das ehrlich? Ehrlich scheint mir zu sein, daß man erklärt, warum man gehandelt hat, wie man es tat. Das ist von mir zu erwarten.

Das Gespräch wurde am 27.2.1990 aufgeschrieben von Karin Matthées.
Fotos: Roger Melis

Grund in's Chaos?

AR-Umfrage über Hoffnungen und Erwartungen an die DDR-Regierung

Was schweigende Mehrheiten erwarten, das erfährt man bekanntlich bei geheimen Wahlen. Von anderen Spezies, den schweigenden Minderheiten, läßt sich das nicht so ohne weiteres behaupten. Herr Konteradmiral Eberhardt Grießbach gehört zu einer solchen. Sogar zu einer, die sich von unbequemen Fragen hinter einem besetzten Vorzimmer verschanzen darf. Darf? Immerhin kann aus solch konteradmiraliger Zurückhaltung geschlossen werden, daß der hohe Dienstgrad erst mal wieder klare Befehle erwartet, um selber welche, von oben abgesichert, geben zu können.

Der Erwähnte war jedenfalls der höchste Dienstgrad rostockischen Militärs. Einer Streitmacht, die neuerdings durchgängig Blau trägt; das komplette der Marine oder das paspelierte der Luftstreitkräfte. Sogar die ehemaligen mot.-Schützen, die jetzt als Küstenverteidigungsregiment firmieren, haben sich blau eingekleidet. Insofern ließe sich beinahe von den Streitkräften der Freien und Hansestadt Rostock reden, dieses Gemeinwesen war ja schon in aller Munde.

Die bei der Truppe haben offenbar andere Sorgen, denn keiner der Befragten legt dringenden Wert auf hanseatische Sonderwege.

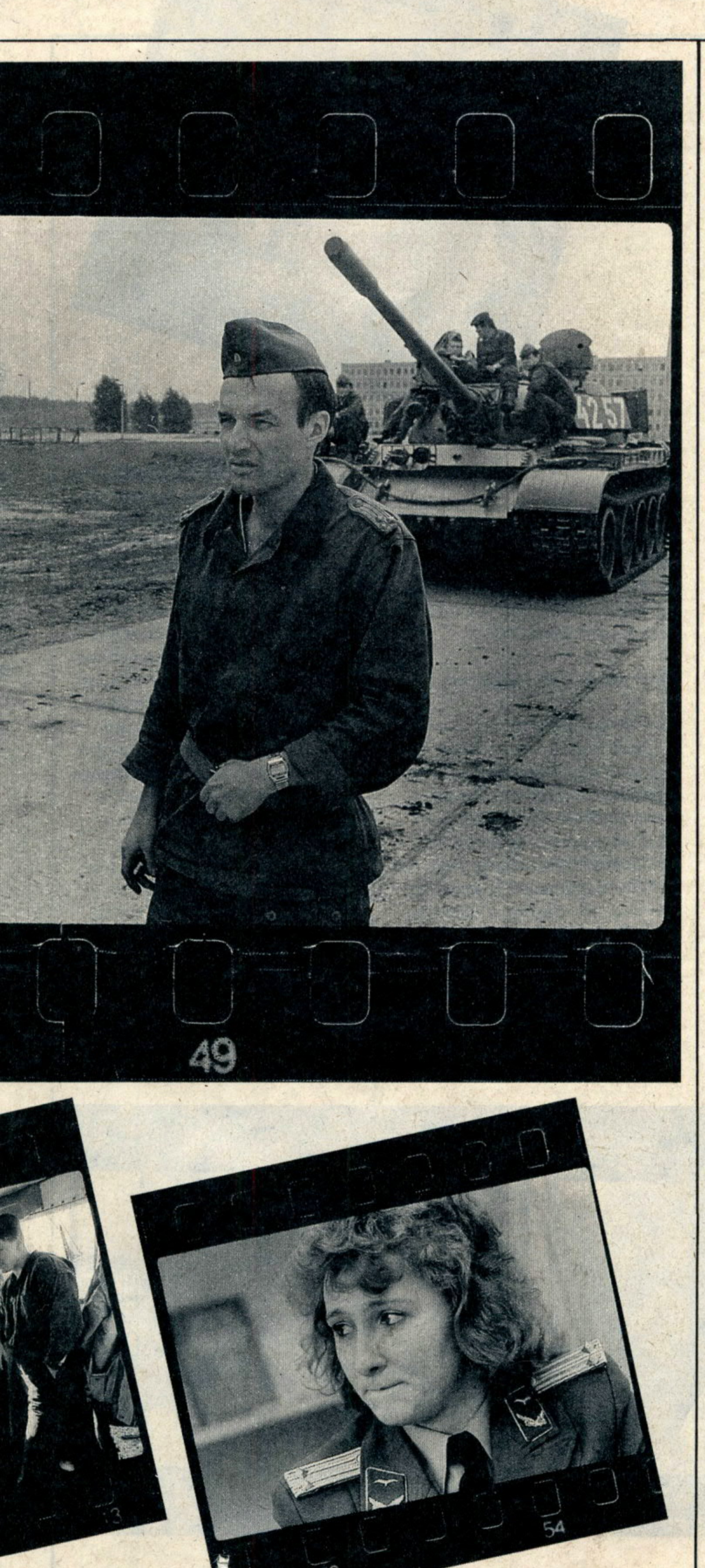
Gegenpositionen

Für Korvettenkapitän Jan Wernitz steht ganz oben in den Erwartungen, daß die Regierung in dieser bewegten und anarchischen Zeit eine klare Position zu den Gesetzen hat, für ein intaktes Staatsgefüge eintritt, für eine souveräne DDR. Daß sie die Sicherheitsinteressen in Mitteleuropa klar berücksichtigt, sich realistisch zum Warschauer Vertrag und zur NATO stellt. Und daß sie bei einer Vereinigungsperspektive klare Festlegungen zur NVA trifft. Sie sollte bei allen Entscheidungen berücksichtigen, daß nicht alles in vierzig Jahren schlecht gewesen sein kann, und daß die sozialpolitische Seite der Sache genau bedacht sein will, auch für die Angehörigen der NVA. Sie soll ein Ja zur Demokratie, zur Marktwirtschaft und zum Leistungsprinzip geben, letzteres auch für die NVA.

Soldat Jan Dittmeyer sieht das alles ganz anders. Er erwartet gar nicht viel von der neuen DDR-Regierung. Bloß daß sie sofort grünes Licht für die Vereinigung mit drüben gibt, damit die Betriebe zu 100 % übernommen werden können. Die Konzerne würden das schon machen. „Schließlich ist die DDR so weit runter, daß wir zwanzig Jahre brauchten, um alleine wieder hochzukommen. Klar, es wird erstmal für zwei Jahre ein Chaos geben müssen, Arbeitslosigkeit







auch. Aber die Arbeitslosenunterstützung wäre allmal billiger als solchen Scheiß wie jetzt weiterzuproduzieren, wie das die Betriebe hier tun. Ich würde aber gerne erst mal schlechter leben, damit ich dann, wenn ich Arbeit habe, endlich gut leben kann. Die Spareinlagen sollten aber erhalten bleiben!"

Man sieht, die Forderungen der beiden Jans lassen sich kaum unter einen Hut bringen, die Regierung wird zwischen allen Erwartungen weiter nach praktischen Lösungen suchen müssen.

Alltagsdinge

„Wenn ich von der Armee nach Hause in meine LPG komme", so Matrose Gregor Grochtmann, „dann will ich bauen, das muß laufen. Meine Frau wartet, das Kind ist unterwegs. Wichtig ist, daß der Baukredit bleibt, wir haben schon viel Material gekauft. Ich bin Bauer und will es hier bleiben, so, wie das in der Landwirtschaft drüben läuft, da hätte ich keine Chance." Stabsmatrose Frank Pagel hofft, daß Deutschland schnell vereinigt wird, aber bitte nicht auf Kosten der Leute. Er hofft, von der Marine eine überzählige Barkasse kaufen zu können. Zu Hause in Zarrentin will er sie dann mit Ausflüglern über den Schaalsee steuern. Er will das so vorsichtig tun, daß das Naturschutzgebiet dort trotz des explodierenden Verkehrs im Grenzland, das früher so verschlafen war, auch künftig weiterbestehen kann. Maat Mario Worbs erwartet, daß die Regierung nicht bloß Wünsche der BRD-Regierung erfüllt, sondern das sichert, was bei uns wirklich besser als drüben ist, zum Beispiel, daß junge Frauen nicht arbeitslos werden, wenn sie ein Kind haben. „Jüngere Leute in der Regierung sollten im Gegensatz zu den früheren Uralten auch eine Politik für Jüngere machen, sonst erfüllen sie meine Erwartungen nicht!" „Ich habe ein behindertes Kind und messe die Regierung daran, wie sie sich an die Gesetze hält, daß

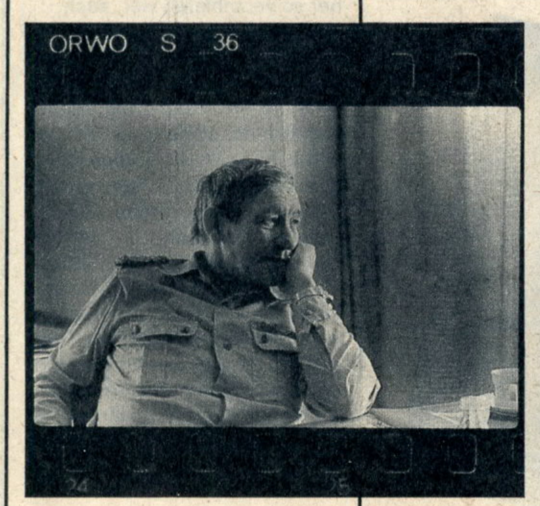
sie wirklich was für die Behinderten tut." So Jens Dreja, Oberfähnrich der Reserve und frischgebackener Reichsbahner. Er erwartet, daß er mit seiner Familie auch künftig seinen bisherigen sozialen Status halten kann. Stabsmatrose Maik Grohmann hofft, daß die ja schließlich demokratisch gewählte Regierung auf die Meinung der Bürger hört, wirklich ihre Interessen vertritt. Die Regierung müsse, anders als in der Bundesrepublik, die Arbeitslosigkeit in den Griff kriegen, so handeln, daß bei der Fahrt in die Einheit jeder einen anständigen Platz kriege.

Armeefrust

Maat Eike Stopka, der seit Wochen aus Personalmangel fast nur noch Wache gestanden hat, erwartet eine solche Außen- und Sicherheitspolitik, die schnellstens die Armee überflüssig macht, die Motivation zum Längerdienen sei ja sowieso längst Asche. „Militärreform – das bedeutet für mich frühere Entlassung" – so Maat Thilo Eckmann. Und noch drastischer sieht es Matrose Matthias Könemann: „Die sollen sich echt drum kümmern, daß sie das Militär abschaffen, sollen sie sich gefälligst in Grönland prügeln ..." Matrose Gernot Sell meint, während er bei der Armee sinnlos Wache stehe, irgendwelchen Schrott bewache, schließe bei ihm zu Hause in der Eislebener Gegend ein unrentabler oder umweltschädlicher Betrieb nach dem anderen. So, daß es dort mit den Arbeitsplätzen brenzlig werde, auch mit seinem in einer total unrentablen LPG.

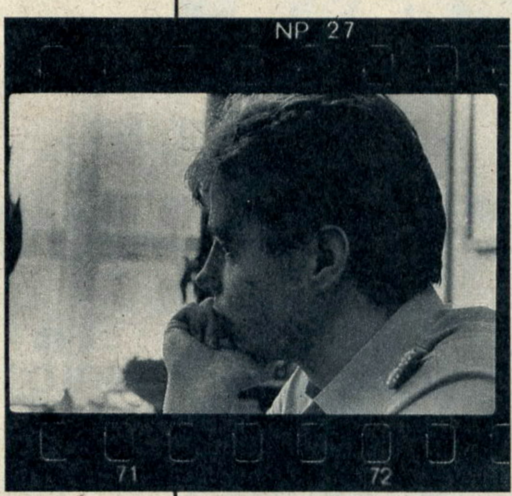
Sicherheit und Ordnung

Schwierigkeiten mit der Perspektive in der Armee haben nicht nur wachdienstschiebende Matrosen und Maate. Hauptmann Andreas Enzian hat das Studium an einer sowjetischen Militärakademie aufgegeben, ein Entpflichtungsgesuch geschrieben und will künftig in Güstrow als ziviler Sicherheitsinspektor arbeiten. „Entweder es gibt in der DDR eine radikale Abrüstung oder den Beitritt der NVA zur Bundeswehr. Beim ersteren braucht man mich sowieso nicht mehr und das zweite könnte ich nicht mit meinem Gewissen vereinbaren. Also raus. Ansonsten erwarte ich, daß unsere Regierung so souverän vorgeht, daß die DDR nicht zum Armenhaus Deutschlands wird. Ich hoffe, daß nicht nur die Wirtschaft in Schwung kommt, sondern daß die neuen Freiheiten, besonders die der Medien und Meinungen, nicht wieder kaputtgehen, diesmal nach unauffälligeren, auf Geld basierenden Knebelmethoden." Ganz anders Oberleutnant Michael Gödke: „Egal wie die Regierung entscheidet; wenn unser Flugplatz Kronskamp-Laage zur Interflug kommt, mache ich weiter, wenn ein gemeinsames Bundesheer käme, würde ich ebenfalls dabeibleiben. Ich bin jetzt 25, und schließlich habe ich seit der EOS nichts anderes gelernt, möchte endlich wieder eine gesicherte Perspektive. Leutnant Jeanette Hantsch, Offizier für Jugendpoli-









tik, ist dagegen, daß die DDR ein militärisches Niemandsland wird. „Die Regierung muß das Ihre tun, damit in das Chaos Armee wieder Grund reinkommt und gesicherte Bahnen in Richtung Wiedervereinigung laufen!" Außerdem solle die Regierung dafür sorgen, daß die Frauen in der Armee bleiben, in einer Reihe von Funktionen bewähre sich das trotz aller Unkenrufe.

„Für mich als Soldat ist es entscheidend, daß ich weiß, warum ich morgens zum Dienst komme und mich nicht in Zivil herschleichen muß. Ich meine, daß die Regierung die Armee wieder in das Licht bringen muß, das ihr gebührt. Die Auflösung der Stasi war nötig, aber ich finde es nicht gut, daß die Ehemaligen nun nicht in die Betriebe aufgenommen werden. Und die Kaderchefs dort sind vielleicht sogar ehemalige Offiziere, pfui. Wenn in der Armee die Offiziere nicht motiviert sind, dann zieht sich der Gammel hin bis zum letzten Mann, da muß endlich Klarheit her!" So Stabsoberfähnrich Peter Dienemann.

Verfassungsauftrag

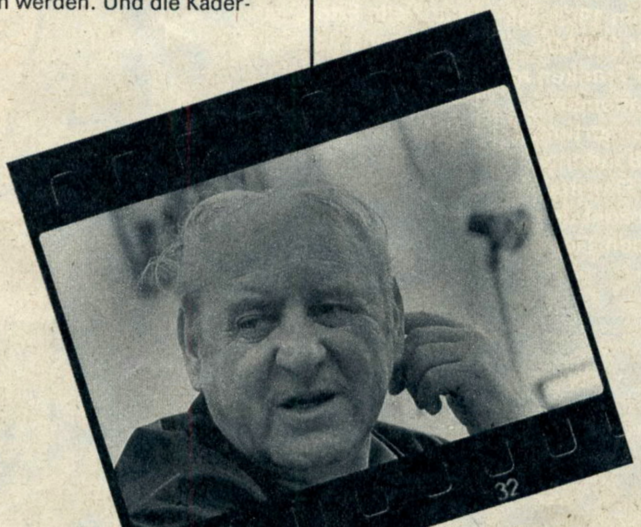
Bisher ist in der Militärreform alles für Unteroffiziere auf Zeit und für Soldaten im Grundwehrdienst getan worden, bei uns für Maate und Matrosen. Aber nichts für Berufssoldaten. Unsere Regierung muß klar zum Verfassungsauftrag der Armee stehen. Schließlich geht es um die soziale Perspektive einer ganzen Berufsgruppe, die hochgebildet ist, ihre Pflicht tut und nicht ins Abseits geraten darf." Der das feststellt heißt Dr. Joachim Dix, Kapitän zur See. Ehemals Kommandeur des Küstenverteidigungsregiments 18 und seit einigen Wochen Chef Staatsbürgerliche Arbeit der Volksmarine. Beruhigt vom derzeitigen Zustand in der Armee und im Lande ist er nicht gerade, es liegt ihm fern, nach Art gewisser früherer Politorgane grundlosen Optimismus zu verbreiten. Aber einmischen muß man sich.

Zu guter Letzt gibt es noch die Meinung des Matrosen Bertholt Westphal, derzeit Küche: „Ich erwarte gar nichts von der Regierung. Mich juckt überhaupt nicht, was andere machen. Ich bin nämlich Forstarbeiter, und bei mir zu Hause, zwischen Stralsund und Grimmen, da ist Laubmischwald, und der ist völlig in Ordnung."

Geb's Gott, daß diese Regierung dazu beiträgt, daß dieses Land in dieselbe Ordnung kommt, wie Westphals Laubmischwald. Natürlich nur, wenn der wirklich so in Ordnung ist!

Wir bedanken uns bei unseren Gesprächspartnern bei der Volksmarine Rostock, beim Küstenverteidigungsregiment Rostock und in der Flugplatzbasis 47 in Laage.

Text: Bernd Meyer
Bild: Thomas Türülümow





Heiße Wochen werden das – für Aktive und Zuschauer in den Stadien des sonnigen Italien und für die Fans an den Bildschirmen in aller Welt. An 22 Tagen Fußball pur und vom Feinsten – zu erleben beim, neben den Olympischen Spielen, ohne Zweifel größten Weltsport-Spektakel. Spektakel jedoch nicht nur im positiven sportlichen Sinne. Längst drohen die Grenzen zwischen Sport und Geschäft zu zerfließen. Fernsehen, Werbung, Sponsoren sorgen für die fast totale Vermarktung der WM, doch letztlich auch zum finanziellen Nutzen von FIFA, des Gastgebers Italien und der teilnehmenden Nationalmannschaften (600 000 Schweizer Franken pro Spiel für jedes Team). Die Fernsehrechte wurden als Paket für die Weltmeisterschaften 1990, '94 und '98 für 340 Mio Schweizer Franken an ein internationales Fernsehkonsortium verkauft. Bandenwerbung und Eintrittskarten (90 Prozent der 2,5 Millionen Tickets waren bereits 8 Wochen vor Beginn der WM verkauft) bringen weitere Millionen. Der finanzielle Erfolg ist also schon jetzt sicher. Auch der sportliche? Davon jedenfalls wollen die 2 200 akkreditierten schreibenden Journalisten, die 300 Fotografen und die 2 500 Mitarbeiter von Rundfunk- und Fernsehstationen aus der ganzen Welt in ihre Heimat berichten. Spektakuläre Zahlen, die hoffentlich durch ebenso spektakulären Fußballsport gerechtfertigt werden.

ITALIA '90

14. Fußballweltmeisterschaft vom 8. Juni bis 8. Juli 1990

Teilnehmer

Für die WM-Endrunde haben sich 24 Mannschaften qualifiziert: Titelverteidiger Argentinien und Gastgeber Italien (direkt, ohne Ausscheidungsspiel) sowie nach Qualifikationsspielen auf ihren Kontinenten 13 Vertretungen aus Europa, 3 aus Südamerika, je 2 aus Afrika, Mittel-/Nordamerika, Asien.

Daraus wurden 6 Vorrundengruppen ausgelost:

Gruppe A:
Italien, USA, Österreich, ČSFR



Gruppe B:
Argentinien, Kamerun, UdSSR, Rumänien

Gruppe C:
Brasilien, Kostarika, Schottland, Schweden

Gruppe D:
Bundesrepublik Deutschland, Vereinigte Arabische Emirate, Jugoslawien, Kolumbien

Gruppe E:
Belgien, Südkorea, Spanien, Uruguay

Gruppe F:
England, Ägypten, Niederlande, Irland

Austragungsmodus:

In den Vorrundengruppen spielt jeder gegen jeden (36 Spiele vom 8. 6.–21. 6.)
Der Erste und Zweite jeder Gruppe sowie die vier besten Dritten erreichen das Achtelfinale (8 Spiele vom 23. 6.–26. 6.) Von hier an wird im K.o.-System gespielt (der Verlierer scheidet aus). Viertelfinale am 30. 6. und 1. 7., Halbfinale am 3. 7. und 4. 7., Spiel um den 3. Platz am 7. 7. sowie das Finale am 8. 7.

Spielplan (52 Spiele in 12 Städten)

Vorrunde

8. 6.	(18.00)	Argentinien – Kamerun in Mailand :
9. 6.	(17.00)	UdSSR – Rumänien in Bari :
	(21.00)	Italien – Österreich in Rom :
		VAE – Kolumbien in Bologna :
10. 6.	(17.00)	USA – ČSFR in Florenz :
	(21.00)	BRD – Jugoslawien in Mailand :
		Brasilien – Schweden in Turin :
11. 6.	(17.00)	Kostarika – Schottland in Genua :
	(21.00)	England – Irland in Cagliari :
12. 6.	(17.00)	Belgien – Südkorea in Verona :
	(21.00)	Niederlande – Ägypten in Palermo :
13. 6.	(17.00)	Uruguay – Spanien in Udine :
	(21.00)	Argentinien – UdSSR in Neapel :
14. 6.	(17.00)	Jugoslawien – Kolumbien in Bologna :
	(21.00)	Italien – USA in Rom :
		Kamerun – Rumänien in Bari :
15. 6.	(17.00)	Österreich – ČSFR in Florenz :
	(21.00)	BRD – VAE in Mailand :
16. 6.	(17.00)	Brasilien – Kostarika in Turin :
	(21.00)	Schweden – Schottland in Genua :
		England – Niederlande in Cagliari :
17. 6.	(17.00)	Irland – Ägypten in Palermo :
	(21.00)	Belgien – Uruguay in Verona :
		Südkorea – Spanien in Udine :
18. 6.	(21.00)	Argentinien – Rumänien in Neapel :
		Kamerun – UdSSR in Bari :
19. 6.	(17.00)	BRD – Kolumbien in Mailand :
		Jugoslawien – VAE in Bologna :
	(21.00)	Österreich – USA in Florenz :
		Italien – ČSFR in Rom :
20. 6.	(21.00)	Brasilien – Schottland in Turin :
		Schweden – Kostarika in Genua :
21. 6.	(17.00)	Belgien – Spanien in Verona :
		Südkorea – Uruguay in Udine :
	(21.00)	England – Ägypten in Cagliari :
		Irland – Niederlande in Palermo :

Achtelfinale

23. 6. (17.00) in Neapel . . . .
(21.00) in Bari . . . .

24. 6. (17.00) in Turin . . . .
(21.00) in Mailand . . . .

25. 6. (17.00) in Genua . . . .
(21.00) in Rom . . . .

26. 6. (17.00) in Verona . . . .
(21.00) in Bologna . . . .

Viertelfinale

30. 6. (17.00) in Florenz . . . .
(21.00) in Rom . . . .

1. 7. (17.00) in Mailand . . . .
(21.00) in Neapel . . . .

Halbfinale

3. 7. (20.00) in Neapel . . . .

4. 7. (20.00) in Turin . . . .

Spiel um Platz 3

7. 7. (20.00) in Bari . . . .

Finale

8. 7. (20.00) in Rom . . . .

ITALIA '90

Interessantes aus der WM-Geschichte

- **Fußballweltmeisterschaften gibt es seit 1930. Sie werden im 4-Jahres-Rhythmus ausgetragen. 1942 und 1946 fielen sie dem 2. Weltkrieg und seinen Folgen zum Opfer. Italia '90 ist also die 14. Fußballweltmeisterschaft.**

- **Am häufigsten bei den WM-Endrunden waren dabei (einschließlich 1990):**
Brasilien (bei allen 14)
Italien (12)
BRD (10, ununterbrochen seit 1954)
Argentinien (10)
England (9)
Kostarika, die Vereinigten Arabischen Emirate und Irland sind 1990 Endrundendebütanten.
Die DDR beteiligt sich seit 1958 an den WM, scheiterte aber 8mal bereits in den Qualifikationsspielen. Einzige Endrundenteilnahme 1974 in der BRD, wo die DDR als Vorrunden-Gruppensieger (mit dem legendären 1:0 über die BRD) die Runde der letzten Acht erreichte.

- **Die bisherigen Weltmeister:**

Brasilien (1958, 62, 70)	BRD (1954 und 1974)
Italien (1934, 38, 82)	Argentinien (1978 und 1986)
Uruguay (1930 und 1950)	England (1966)

- **Die meisten Spiele bei WM-Endrunden bestritten:**

21: Seeler (BRD/1958–70)
Zmuda (Polen/1974–86)
20: Lato (Polen/1974–82)
19: Overath (BRD/1966–74)
Vogts (BRD/1970–78)
Scirea (Italien/1978–86)
Cabrini (Italien/1978–86)
18: Beckenbauer (BRD/1966–74)
Maier (BRD/1970–78)
Kempes (Argentinien/1974–82)

- **Die besten Torschützen:**

Insgesamt:
14: Müller (BRD/1970 und 1974)
13: Fontaine (Frankreich/1958)
12: Pele (Brasilien/1958–70)

Bei einer WM:
13: Fontaine (Frankreich/1958)
11: Kocsis (Ungarn/1954)
10: Müller (BRD/1974)



In einem Spiel:
5: Schiaffino (Uruguay/1950 gegen Bolivien)

AR-Tip (abgegeben am 20. 4. 1990)

Auch auf die Gefahr hin, daß – nach dem „weisen" Fußballspruch „Der Ball ist rund" – alles ganz anders kommen kann, wagen wir eine Voraussage über den Ausgang der Weltmeisterschaft.

Das hier ist **unsere** Gruppeneinteilung:

Top-Favoriten:
Italien, BRD, Brasilien

Mit Medaillenambitionen:
Argentinien, Niederlande, Spanien

Durchaus nicht chancenlos:
UdSSR, Schweden, Belgien, England

Für Überraschungen gut:
Österreich, Jugoslawien, Rumänien, Schottland, Irland, ČSFR, Uruguay

Außenseiter:
USA, Kamerun, Kostarika, VAE, Südkorea, Ägypten, Kolumbien

Daraus haben wir folgende Prognose abgeleitet:

Weltmeister: Italien
Vizeweltmeister: BRD
WM-Dritter: Brasilien

Das Maskottchen der WM:
„Ciao"

▼ WM-Finale 1986 in Mexiko-Stadt: Argentinien gegen BRD. Der alles überragende Mann der 86er WM – Diego Armando Maradona, hier beim Versuch Karl-Heinz Förster und Torhüter Harald Schumacher zu umkurven. Kann er mit Argentinien den WM-Titel verteidigen?



Bild: Günter Gueffroy



Anzeigendienst

Stets aktuell – Avis-Informationen aus erster Hand

Brandenburgisches Verlagshaus

UNSERE ÖFFNUNGSZEITEN:

Dienstag 10.00 bis 18.00 Uhr,
Donnerstag 08.00 bis 16.00 Uhr

UNSERE ANSCHRIFT:

BRANDENBURGISCHES VERLAGSHAUS / Anzeigendienst, Storkower Str. 158, Berlin 1055 (PSF 45815) Telefon: 4300618 / 284; Telex: 112673 bv bndd (Anzeigen)
M-Verkehr: Berliner Stadtkontor, Konto-Nr. 6691-18-400
Devisen: Berliner Stadtkontor, Konto-Nr. 6691-57-22518

● **WIR OFFERIEREN:**
- geschäftliche und private Einzel- und Chiffreanzeigen
- Klein- und Großanzeigen in gewünschter Aufmachung
- nach Ihren Druckvorlagen oder nach vereinbartem Entwurf
- in einer Wochenzeitung, in Fach- und Hobbyzeitschriften oder in einem Magazin unseres Verlages

● **Wir bieten:**
- Anzeigen in 1-, 2- oder mehrfarbiger Ausführung
- in verschiedenen Formaten bis zur Ganzseite
- günstige Festpreise und kostenlose Beratung
- Provision für Agenturen und andere Vermittler
- großzügigen Rabatt bei Anzeigenwiederholung

1987 abgelehnt!
1988 abgelehnt!
1989 abgelehnt!
1990 endlich möglich!

Was?
Na, die AR zu abonnieren!

Und dies ganz einfach:
Bestellschein ausschneiden, ausfüllen und beim nächsten Postamt abgeben.

Muß bis zum 10. des Monats vor Beginn des Inkassozeitraumes beim zuständigen Postzeitungsvertrieb vorliegen!

06

Bestellung einer Zeitung/Zeitschrift
zu den Bedingungen der Postzeitungsliste und der Postzeitungsvertriebs-Ordnung

Alle Haushaltsangehörigen bestellen unter einer Kundennummer!

ab (Datum)

Stück

Titel der Zeitung/Zeitschrift ARMEERUNDSCHAU

Kundennummer

Postleitzahl

Name/Vorname

Ort

Straße, Haus-Nr., Wohnungs-Nr., Zustellfach, Postfach

Datum, Unterschrift

Bezugsmöglichkeiten der BRD entnehmen Sie bitte dem Impressum auf S. 98

Leonid Leonow

„Persönlichkeit steht über allem"

In so großen Zeiten wie unserer wehen starke Winde, die die Hauptideen der Menschheit sowohl „en face"[1]) als auch „en profil"[2]) wenden. Um den wahren Gehalt und die Richtung dieser Ideen zu erahnen, ist es notwendig, den Dingen auf den Grund zu gehen und von diesem Ausgangspunkt seinen Platz in der Zeit zu suchen. Vor allem und immer müssen die Grundprinzipien der Menschlichkeit gültig bleiben, solche klassische Begriffe wie Gerechtigkeit, Güte und Schönheit. Das sind substantielle Stützen, die jeder Weltanschauung festen Halt geben, natürlich mit den Varianten, die die Zeit mit sich bringt ... Im Strom der menschlichen Werte ist allein der Platz eines Gleichgültigen undefinierbar, denn er ist durch nichts gekennzeichnet: Um sich selbst zu gehören, seinen Platz in der Zeit zu finden, muß man lieben, glauben, Mitleid empfinden können. Die Grundbegriffe dieses Profils verstehe ich zweifellos viel breiter als irgendwelche vergänglichen Erscheinungen, das ist nicht die Treue, mit der man an Genossen Kalinin[3]) oder Woroschilow[4]) persönlich hängt, sondern eine andere, besondere Treue. Ohne diese höhere Zugehörigkeit sind die menschliche Zivilisation und auch die Existenz der Menschheit überhaupt undenkbar ... Der Verfasser der „Brüder Karamasow", der vieles in der Zukunft prophetisch erkannte, fürchtete vor allem die Erschütterungen und Veränderungen, die die Zukunft unvermeidlich in die sittliche Ordnung der Menschen hineintragen würde. Die Weltsicht Dostojewskis formte sich in einer Zeit, als die Literatur sich des zeiterprobten, festen Materials bediente, das so stabil war, wie altes, für prächtige Geigen geeignetes Holz. Damals verstand man noch,was „Ewigkeit", „Gott", „Vaterland", „Volk", „Mensch überhaupt" bedeutet. Die Revolution hat nicht nur das alte Klima schlagartig geändert, sondern auch viele Begriffe verschoben und entblättert, sie wurden widerspruchsvoll. Und heute ist es alles andere als einfach, mit dem Wort fertig zu werden. Das Material ist feucht, kaum hat man das Brett gehobelt, verbiegt es sich ...

Unsere Zeit ist verantwortungsgeladen und kompliziert, ich glaube, nie zuvor wurde ein Künstler mit solchen Schwierigkeiten konfrontiert ... Auch tragisches Wissen kann Optimismus beinhalten. In die Zukunft muß mit strengen und ehrlichen Augen geblickt werden – auch auf die niederschmetternden Ereignisse, die als Folge vieler Fehler von uns, aber auch als Ergebnis schwer definierbarer und verschiedener sklerotischer Ablagerungen der Zivilisation nicht auszuschließen sind.

Die ethische und räumliche Welt bilden, wenn sie sich in einem Punkt kreuzen, eine Art geistiges Kruzifix, und nur um den Preis des Leidensweges durch dieses werden die Grundlagen einer wahren Persönlichkeit gelegt. Und Persönlichkeit steht über allem. Es klang in Reden Michail Gorbatschows bereits der Gedanke an, daß die Interessen der Menschheit wichtiger sind als die Klasseninteressen. Das ist eine äußerst wichtige Erklärung, denn die Kultur ist ihrem Wesen nach das, was die ganze Menschheit zu einem Organismus macht. Der Mensch, das Menschliche ... Es gibt keine anderen Existenzwerte, und das wurde schon in der Vergangenheit entdeckt. Eben durch das Festhalten am Menschlichen muß vieles Verlorengegangene wiederhergestellt werden. Das ist notwendig, um zu sein und nicht „eine Existenz zu fristen", wie bei Puschkin, „in Wüsten zu darben". Das ist der Katechismus sowohl für den äußeren Alltag als auch für die inneren Prozesse der Gegenwart. Auch wenn unsere „Zunge", die „eitle, sündhafte und bange", noch nicht ausgerissen ist, erfüllt dennoch der Drang nach neuen Eröffnungen, nach Wahrheit, durch die die gesamte Menschheit hindurch muß, mehr und mehr unser Leben. Dieser Drang nach Wahrheit hat viele Fehler zu korrigieren, die in Eile

[1]) von vorn
[2]) von der Seite
[3]) sowjetischer Staatsmann, gestorben 1946
[4]) sowjetischer Staatsmann, gestorben 1969



oder durch Unwissenheit begangen wurden. Hinter uns liegt eine grausame und harte Zeit: Wir gingen geradeaus, durch unbekannte Wüsten, ohne Manöver, ohne Umweg, und ein solcher „Auszug" mußte sich auf unser moralisches Schicksal auswirken … Die Topographie der Geschichte ist immer kompliziert – das sind Berge und Täler, Schluchten und Abgründe. Ich sehe eine unvermeidliche Verschärfung der Gegensätze, und gebe Gott, daß sie sich in Wohlgefallen auflösen. Die augenblicklichen Vorgänge sind nur eine Skizze des großen Umbruchs, ging doch der Perestroika ein langwieriger und komplizierter Prozeß voraus, wo schreckliche Verfehlungen und unglaubliche Überbelastungen der Zukunft (also auch unserer Gegenwart) als Kredit angeschrieben wurden. Nun muß die Nachwelt teuer dafür bezahlen.

Mit einem Wort, betrachtet man diese Prozesse insgesamt, dann besteht das Komplizierte des 20. Jahrhunderts darin, daß sich hier buchstäblich alle Wege der Menschheit kreuzten. Die Große Oktoberrevolution, die den Weltknoten löste, wurde zum entscheidenden Anfangsglied einer Kette großer historischer Ereignisse, die ihr sofort folgten, und auch noch bedrohlicher, die später kamen. In wenigen Jahren haben wir damals einige historische Ringe zurückgelassen und schwer zu durchschreitende Torbögen passiert. Probleme, die in unserem Jahrhundert entschieden werden, bestimmen die Zukunftswege der Menschheit. Alles, was wir tun, jede getroffene Wahl ist nicht nur für uns, sondern für die Nachgeborenen von Bedeutung. Heute müßte man sich auf die Arbeit eines Försters besinnen, nicht nur als Beruf, sondern auch als moralische Berufung, denn ein Baum wird für kommende Generationen gepflanzt, ohne Hoffnung, selbst die Früchte seiner Arbeit zu ernten.

Die hier auszugsweise wiedergegebenen Gedanken äußerte L. Leonow während zweier Gespräche, die Alexander Lyssow am 26. April 1983 und 20. Juli 1987 mit ihm führte. Die Nachveröffentlichung danken wir der Zeitschrift Sowjetliteratur.

Von dem 91jährigen russisch-sowjetischen Schriftsteller erschienen im Verlag Volk und Welt u.a. die Romane „Der russische Wald", „Die Dachse", „Der Dieb" sowie ein Band „Erzählungen."

Illustration: Wolfgang Würfel

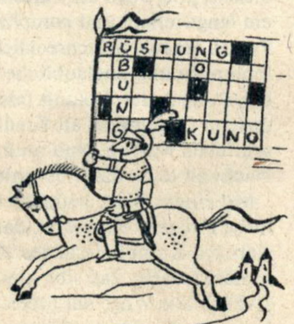
AR PREISRÄTSEL

Waagerecht: 1. wissenschaftl. Abhandlung, 5. Wurfleine, 9. Bootswettfahrt, 13. Hafenstadt in Algerien, 14. Nachlaßempfänger, 15. feines Ziegenleder, 17. Stadt in der Türkei, 18. bequeme Morgenkleidung, 20. Mühlensandstein, 22. ausgehobenes Rasenstück, 23. Strom im Fernen Osten der UdSSR, 26. schwedischer Name einer finnischen Stadt, 27. kleinere Ansiedlung, 28. sib. Strom, 30. Stimmlage. 31. Amtszeit eines Leiters einer Hochschule, 32. ital. Schriftsteller des 15./16. Jh., 35. Fischbein, 38. rumän. Stadt, 39. Gattung südasiatischer Halbziegen, 41. Sowjetbürger, 44. veraltende Einheit der Beschleunigung, 46. Liebhaber, 48. Zitatensammlung, 50. Rücksicht, Achtung, 51. Unterwassergeschoß, 52. Windschatten, 53. Landschaftsvertiefung, 56. Nebenfluß des Arno, 57. Flußbezeichnung, 60. Fenstervorhang, 61. Gestalt aus „Ein Maskenball", 63. Stadt in den Niederlanden, 66. Spielkartenfarbe, 67. Gefährt, 71. Kniegeige (Kurzwort), 73. Teil der Visiereinrichtung, 74. Gattung südamerikanischer Kletterpflanzen, 75. altrömisches Ärmelgewand, 77. Nadelbaum, 79. Wissenschaft von der Raumfahrt, 82. Bezeichnung, 84. Bestandteil der Düngemittel, 86. See in Äthiopien, 88. tönerne Schnabelflöte, 93. Gewässer, 95. Tip, Hinweis, 97. Gestalt aus „Die sizilianische Vesper", 98. Ladestraße, 100. Hauptstadt der Burjatischen ASSR, 101. Zwischenstück, 102. Bergeinschnitt, 103. weibl. Vorname, 106. Wendekommando auf See, 107. Dominostein mit Doppelzahl, 110. Gesangsstück, 112. oberster nordischer Gott, 114. Riemenwerk der Zugtiere, 118. Singvogel, 120. Gestalt aus „Die Zauberflöte", 122. Artillerieeinheit, 125. Elch, 126. Furche, Rinne, 127. Schieferfelsen, 128. bedeutende schwed. Sängerin des vor. Jh., 129. Futterpflanze, 131. Vorsatz bei gesetzl. Einheiten, 134. Schutz-, Überanzug, 135. weibliches Pferd, 137. Erbauer des Suezkanals, 138. Vergrößerungsglas, 139. europ. Vulkan, 140. Teil der Funkanlage, 141. Gestalt aus „Der Kuß der Juanita", 142. Staat der USA.

Senkrecht: 1. lichtstarkes Fotoobjektiv, 2. Landephase, 3. Backmasse, 4. Name der Berliner Funkwagen, 5. niederöster. Stadt, 6. Sternbild des nördl. Himmels, 7. portug. weibl. Anrede, 8. Wind am Gardasee, 9. ital. Fluß, 10. Künstlergehalt, 11. Divisor, 12. ehem. burgundisches Königreich, 16. Werktätiger in der MVR, 19. Erlaß, Verordnung, 21. Getreidereiniger, 22. gedroschenes Getreide, 24. Vorsatz bei gesetzl. Einheiten, 25. Fußrücken, 28. offener Güterwagen, 29. Verbindungsstelle, 33. Stadt auf Sizilien, 34. norweg. Polarforscher, gest. 1930, 35. Gestalt aus „Rigoletto", 36. gefältelter Besatz, 37. Ringelwurm, 38. weibl. Rollenfach, 40. Teilzahlungsbetrag, 41. bolivianischer Romancier, 42. Rückstände beim Keltern, 43. Lobeserhebung, 45. Industriestadt an der Elbe, 47. Staat, 49. Regel, Richtschnur, 54. Planet, 55. Hauptstadt der Ukrainischen SSR, 58. Hauptgestalt eines span. Lesedramas (1499), 59. Autor des Romans „Die Bilder des Zeugen Schattmann", 61. Rettich, 62. nordwestfranz. Landschaft, 64. Tagungs-, Sitzungsperiode, 65. Zierpflanze, Nachtschattengewächs, 68. richtige Schwimmlage des Schiffes, 69. franz. Orientalist des vor. Jh., 70. Gebäudeerweiterung, 72. Großvater, 73. Nebenfluß des Ob, 76. südamerikanische Hauptstadt, 78. Gestalt aus „Der Vogelhändler", 80. Mundlaut, 81. chem. Verbindung, 83. Motiv, Beweggrund, 85. franz. Schriftsteller des 17./18. Jh., 86. kleinere militär. Einheit, 87. sowj. PKW-Typ, 89. Schlafraum im Kaninchenbau, 90. alte span. Münze, 91. Flußmuschel, 92. Nichtfachmann, 94. Turnerabteilung, 95. weibl. Vorname, 96. Schweizer Volksheld, 98. Fruchtinneres, 99. Gestalt aus „Die Afrikanerin", 104. Bez. für alle zahnarmen Säugetiere, 105. Beweglichkeit, 108. See in der UdSSR, 109. Stammesuntergruppe, 111. Tafelgemälde, 113. Industriestadt im Ural, 115. Stacheltier, 116. Ölpflanze, 117. ringförmiges Korallenriff, 119. Fenstervorhang, 120. span. weibl. Anrede, 121. regierender Monarch, 123. span. Maler des 16./17. Jh., 124. nordgriech. Stadt, 129. Wasserfahrzeug, 130. altes Längenmaß, 132. altoriental. Staat, 133. nordisches Göttergeschlecht, 135. Bad in Belgien, 136. griech. Buchstabe.

PREISFRAGE:

Die Buchstaben in den Feldern 65, 104, 31, 7, 88, 62, 6, 67, 58, 134, 105, 74, 100, 51, 101 und 30 ergeben in dieser Reihenfolge ein modernes technisches Hilfsmittel. Wie heißt es? Postkarte genügt – Einsendeschluß: 5. 7. 1990. Wir belohnen Ihre Mühe mit 25, 15 und 10 Mark (Losentscheid). Auflösung im Heft 7/90. Unsere Anschrift: Redaktion „Armeerundschau", PF 46 130, Berlin, 1055.



Auflösung aus Heft 5/90

Preisfrage: *Die richtige Antwort lautet: Stabsoberfähnrich. Die Preise wurden den Gewinnern durch die Post zugestellt.*

Waagerecht: *1. Rispe, 4. Leim, 7. Tort, 10. Achse, 13. Ire, 14. Dover, 15. Hus, 16. Galan, 17. Isar, 19. Tara, 21. Talon, 22. Elsa, 23. Air, 25. Erde, 26. Senor, 29. Fallada, 32. Renan, 35. Atem, 36. Sieb, 37. Ilse, 39. Mali, 40. Ast, 42. Blatt, 45. Imi, 47. Stärke, 49. See, 50. Rot, 52. Balzac, 55. Arie, 56 Hai, 57. Igel, 58. Krull, 59. Turin, 60. Aase, 62. Ito, 64. Feme, 66. Altern, 67. Renette, 70. Arkade, 71. Eirene, 74. Atelier, 78. Imatra, 81. Rad, 83. Ute, 85. Hefe, 86. Sarabande, 87. Kien, 88. Lem, 89. Ero, 91. Hernie, 93. Overall, 97. Tessar, 100. Ismene, 102. Shimura, 106. Erlass, 108. Orfe, 109. San, 110. Gera, 111. Tudor, 112. Bidet, 113. Dame, 115. Leu, 116. Anaa, 118. Ringen, 121. Lid, 123. Hit, 125. Sterne, 128. Ani, 129. Hegel, 131. Ath, 132. Gent, 134. Sein, 136. Elam, 138. Raab, 141. Arate, 143. Ferrara, 146. Reise, 147. Lien, 149. Hel, 150. Spee, 152. Gasli, 153. Mine, 155. Toto, 157. Rubel, 158. Tab, 159. Eisen, 160. Ski, 161. Sonne, 162. Amin, 163. Rast, 164. Kasan.*

Senkrecht: *1. Ragusa, 2. Selene, 3. Einer, 4. Leis, 5. Ida, 6. Moral, 7. Tetra, 8. Ora, 9. Thar, 10. Aster, 11. Helena, 12. Ernani, 18. Safe, 20. Real, 24. Ilia, 27. Etat, 28. Omar, 30. Abbe, 31. Dito, 33. Emil, 34. Alba, 36. Ster, 38. Eibe, 41. Skalar, 43. Lehnin, 44. Trikot, 46. Malter, 47. Sukkade, 48. Äquator, 49. Seger, 51. Tiefe, 53. Zermatt, 54. Candela, 61. Anker, 63. Teil, 65. Manie, 68. Est, 69. Tee, 72. Isere, 73. Egeln, 74. Adamo, 75. Etage, 76. Itala, 77. Rudel, 79. Arkus, 80. Riesa, 82. Ase, 84. Ter, 88. Leser, 90. Otter, 91. Heister, 92. Ramadan, 94. Vah, 95. Roma, 96. Lar, 98. Stander, 99. Rosette, 101. Norden, 102. Segel, 103. Isolde, 104. Unruhe, 105. Agnat, 107. Rabatt, 114. Anis, 117. Asam, 119. Iser, 120. Gatt, 122. Ihne, 124. Iler, 126. Ehre, 127. Nias, 130. Gare, 132. Ganges, 133. Nansen, 135. Ifni, 137. Last, 139. Airbus, 140. Berlin, 142. Elite, 144. Rhein, 145. Alter, 146. Rerik, 148. Emba, 151. Post, 154. Nei, 156. Ona.*

Die Gewinner *unserer Preisaufgabe in AR 2/90 waren: Petra Neumann, Cottbus, 7500, 25,– M; Hans-Jürgen Matthey, Cottbus, 7500, 15,– M; und Antje Haake, Schönebeck, 3300, 10,– M. Herzlichen Glückwunsch!*

Autor: Peter Klein
Vignette:
AR-Leser Wolfgang Schlegel

1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 16 17 18 19 20 21 22 23 24 25 26 27 28 29 30 31 32 33 34 35 36 37 38 39 40 41 42 43 44 45 46 47 48 49 50 51 52 53 54 55 56 57 58 59 60 61 62 63 64 65 66 67 68 69 70 71 72 73 74 75 76 77 78 79 80 81 82 83 84 85 86 87 88 89 90 91 92 93 94 95 96 97 98 99 100 101 102 103 104 105 106 107 108 109 110 111 112 113 114 115 116 117 118 119 120 121 122 123 124 125 126 127 128 129 130 131 132 133 134 135 136 137 138 139 140 141 142

LESER-SERVICE

SOLDATENPOST

... wünschen sich Yvonne Köthe (17) und Manuela Köthe (19), beide H.-Heilmann-Str. 6, Amesdorf, 3251 – Kerstin Müller (23), Dr.-S.-Allende-Str. 49, Wittenberge, 2900 – Antje Recknagel (18), W.-Pieck-Str. 11, Suhl, 6017 – Cornelia Conrath (17), Badergasse 3, Hohenmölsen, 4860 – Kathy Scholl (19), MB II, postlagernd, Karower Str. 11, Berlin, 1115 – Ingrid Schellmann (17), Oebisfelder Str. 22, Magdeburg, 3019 – Ellen Rumpf (24, Tochter 4), Rathenaustr. 1, Nordhausen, 5500 – Claudia Scholz (16), Köthener Str. 31, Fach 22–12, Görzig, 4371 – Antje Ißler (20), Pfarrgasse 11, PF 12/38, Herbsleben, 5824 – Christiane Uhlmann (17), Kreuzstr. 16, Wittenberg, 4600 – Mandy Tippmann (17), K.-Marx-Str. 11, Nünchritz, 8403 – Grit Burghardt (15), W.-Pfannschmidt-Str. 5, Hettstedt, 4270.

Mit Berufssoldaten möchten sich schreiben:
Martina Schwarz (25), A. d. Bauschaffenden 68, Rostock 40, 2540 – Andrea Langkau (22), An der Kupfermühle 12, Stralsund, 2300 – Silvia Meyer (19), Birkenweg 5, Oberoderwitz, 8716 – Annett Gillich, (19), Am Nordhang 10, PF 03/11, Weigsdorf-Köblitz, 8701 – Annegret Winde (17), Fr.-J.-Curie-Str. 59, Bautzen, 8600 – Ute Müller (25), Parchimer Str. 6, Schwerin, 2793 – Corina Nipkow (21), Kantstr. 37, Schwerin, 2794.

COMING OUT

Suche tollen Freund bis 21, Foto wäre nett. Bin 33, Kellner, m.-l. WA, wohne in der Lausitz (Chiffre 279) – Jürgen wünscht sich einen Freund in der NVA oder der VP aus dem Norden der DDR (Chiffre 259) – Welcher Soldat nimmt mit mir Kontakt auf? Jürgen aus Sachsen (Chiffre 290) – Bin 18, sehr schlank, 1,87 m groß, suche Partner für Briefwechsel und spätere Freizeitgestaltung: Frank von der Wasserkante (Chiffre 293) – Wünsche Kontakt mit Berufssoldaten: Jürgen (30) aus Berlin (Chiffre 291) – Frank (25), Bezirk Leipzig, möchte sich gern mit einem Berufssoldaten schreiben (Chiffre 292) – Mit Gleichgearteten aus der Armee will Thomas (26) aus Thüringen Kontakt aufnehmen (Chiffre 415) – Wo finde ich den richtigen Partner? Raik (19) von der Ostseeküste (Chiffre 369) – Wünsche Soldaten oder Unteroffizier bis 24 Jahre kennenzulernen: Ingo (17) aus dem Norden des Bezirkes Frankfurt (Oder) (Chiffre 380) – Möchte mich mit einem Soldaten schreiben; bin 19, heiße Heiko und stamme aus dem Bezirk Halle (Chiffre 395) – In der gleichen Gegend wohnt Lutz (30), der ebenfalls Briefe mit Soldaten oder Offizieren austauschen möchte (Chiffre 418).

Kontaktwünsche von Lesben und Schwulen veröffentlichen wir mit Vornamen, Altersangabe und ungefährem Wohnort. Interessenten für die vorstehenden Anschriften senden ihr Schreiben unter Nennung der Chiffrenummer an die Redaktion. Wir sammeln die Post und schicken sie an den Betreffenden weiter.

AR-MARKT

Biete AR 1962–1988; Fliegerkalender 1964–1990; Marinekalender 1965–1990; Motorkalender 1965–1990: Heinz Klötzer, N-Rumjanzew-Str. 30, Leipzig, 7031 – Biete Fliegerkalender 1969, 71, 72, 79, 81–83, 88; Modellbausätze MiG-17 PF; B 33, 35, 539; G 328. Suche Fliegerkalender 1965–67, 77, 78: Exner, Asternweg 24, Brandenburg, 1800 – Biete MTH „Raketenschnellboote"; Fliegerjahrbuch 1979. Suche MTH „Mittlere Panzer"; „Anfänge der Artillerie": Eckehard Paulick, L.-Richter-Str. 20, Bischofswerda, 8501 – Biete AR-Jahrgänge 1975–1989 (je Jg. 5.– M): Jürgen Leistner, Dr.-Külz-Str. 69, Brand-Erbisdorf, 9230 – Suche „Schlachtschiffe und Schlachtkreuzer"; „Fotokino"; „Fotografie": Steffen Jahn, Windmühlenstr. 73, Dessau, 4500 – Biete „Seeunfälle und Katastrophen auf Kriegsschiffen"; „Seezielraketen"; „Funkelektronischer Kampf"; „Sowjetische Bomber"; „MiG-Flugzeuge"; „Flugzeuge aus aller Welt" Band III. Suche „Historische Flugzeuge" Band II; „Bomber, Raketenträger, Seeflugzeuge"; Flieger-Revue-Jahrgänge 1965–82; AR-Jahrgänge 1964–67: Volker Kupfer, Bahnhofstr. 84, Seelingstädt, 7241 – Biete Hefte der Serie „Tatsachen" Nr. 203, 208, 230, 254, 256–258, 261, 263, 267–269, 270–279, 280–284, 286, 289, 290–299, 300–302, 304–309, 310–319, 320–329, 330–338: St. Reichelt, Scholl-Str. 42, Lübbenau, 7543.

AR

ARMEERUNDSCHAU

Verlag: Brandenburgisches Verlagshaus, Storkower Str. 158, Berlin 1055
Tel.: 4 30 06 18
Chefredakteur: Oberstleutnant Harald Mühle
Anschrift der Redaktion: Postfach 46 130 Berlin 1055
Telefonanschluß des Verlages
Lizenz-Nr. 234
Gesamtherstellung: INTERDRUCK Graphischer Großbetrieb Leipzig III/18/97
Gestaltung: Kurt-Norbert Marsand/Joachim Hermann
Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit Genehmigung der Redaktion
Artikelnummer (EDV): 52315
Erscheinungsweise: monatlich
Preis je Heft sowie Abonnementspreis DDR: 2,50 Mark
(Auslandspreise sind den Zeitschriftenkatalogen des Außenhandelsbetriebes BUCHEXPORT zu entnehmen)

Redaktionsschluß dieses Heftes: 20. 4. 1990

Titel: Archiv

Bezugsmöglichkeiten in der DDR über die Deutsche Post, in den sozialistischen Ländern über den internationalen Buch- und Zeitschriftenhandel. Westberliner Leser wenden sich bitte an den Zeitungsvertrieb Gebrüder Petermann Kurfürstenstraße 111 1000 Berlin 30
Bei Bezugsschwierigkeiten im nichtsozialistischen Ausland wenden sich Interessenten bitte an den Außenhandelsbetrieb BUCHEXPORT, DDR – Leninstr. 16, Postfach 160, Leipzig 7010

Anzeigenverwaltung: Brandenburgisches Verlagshaus, Absatzabteilung, Storkower Str. 158, Berlin 1055, Tel.: 4 30 06 18/App. 330 – Anzeigenannahme: Anzeigenannahmestellen in Berlin und in den Bezirken der DDR. Gültige Anzeigenpreisliste Nr. 7



Auf dem Invalidenfriedhof in Berlin *Bild: Manfred Uhlenhut*


31036
ISSN 0004–2277

52315 6 100 000 002
NETZ,L
1197 2014 4873 PLOT 25

Bild: Günter Gueffroy

UDO LINDENBERG